Des Pfarrers Arlotto Schwänke 2. Band

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

NARREN, GAUKLER UND VOLKSLIEBLINGE
HERAUSGEGEBEN VON ALBERT WESSELSKI
ZWEITER BAND: ARLOTTOS SCHWÄNKE II

Giovanni di San Giovanni: Der Pfarrer Arlotto (Florenz, Galleria Torrigiani).

DIE SCHWÄNKE UND SCHNURREN DES PFARRERS ARLOTTO

Gesammelt und herausgegeben von

Albert Wesselski

Mit mehrern Bildern und Faksimilien

II. Band

Alexander Duncker Verlag
Berlin MCMX

Mainardo

128952
30/7/13

Alle Rechte vorbehalten

Inhalt des II. Bandes.

Seite

LXXI. Wie der Pfarrer einer kecken jungen Frau eine boshafte Bemerkung zurückgegeben hat . . 3

LXXII. Was für eine beißende Antwort der Pfarrer einigen unverständigen Frauen in Borgo S. Apostolo gegeben hat 3

LXXIII. Wie Ser Tommaso Brogi dem Pfarrer erzählt, was der Erzpriester von Graticciuolo statt seines Weines bekommen hat . . 4

LXXIV. Wie der Pfarrer Arlotto Ser Tommaso Brogi mit einer lustigen Geschichte von einem gewissen Cucina aus Sesto erwidert 11

LXXV. Wie Arlotto erzählt, daß er all sein Öl für die Sterbenden verbraucht hat 14

LXXVI. Wie der Pfarrer dem Kapitän der Galeere Märzkäschen stiehlt und sie gerieben in einer Flasche verbirgt 15

LXXVII. Wie der Pfarrer einem Possenreißer, dessen Benehmen ihn empört, eine tüchtige Tracht Peitschenhiebe verschafft 17

LXXVIII. Was für barsche Antworten der Pfarrer Arlotto dem Herzog Federigo von Urbino gegeben hat . 20

LXXIX. Wie der Papst Nikolaus Arlotto kennen lernen wollte und wie ihm Arlotto die Geschichte von dem Blinden und dem Esel erzählt 21

Seite

LXXX. Wie der Pfarrer zwanzig Schwengel voll Gewürz nach Brügge mitbringt 24

LXXXI. Wie es dem Pfarrer durch einen schnell ersonnenen Possen gelungen ist, Messer Rosello um zwei Paar Kapaune und sieben Rebhühner zu bringen 28

LXXXII. Wie der Pfarrer den Bauern im Settatale, die ihrem armen Pfarrer beim Opfer schlechte Quattrini gaben, eine ordentliche Zurechtweisung erteilt hat 32

LXXXIII. Wie der Pfarrer, als er während seines Aufenthaltes im Settatale bemerkt, daß an Wochentagen niemand zur Messe kommt, Sturm läutet und also seinen Zweck erreicht 36

LXXXIV. Wie der Pfarrer einmal die Suppe mit einem Totenschädel bereitet, um einige lästige Esser loszuwerden 38

LXXXV. Wie sich der Pfarrer der Zumutung eines falschen Freundes erwehrt hat, der ihn zum Verzichte auf seine Pfarre bewegen wollte 39

LXXXVI. Was für eine Antwort der Pfarrer dem erlauchten Lorenzo de' Medici in Gegenwart eines Kardinals gegeben hat 43

LXXXVII. Wie sich der Pfarrer mit einem Einsiedler vergleicht, um zu schildern, was er für eine Not mit den Leuten hat, die seine Pfarre haben wollen 46

Seite

LXXXVIII. Wie der Pfarrer seinen Freund empfangen hat, der auf das Gerücht von seinem Tode nach Maciuoli gekommen ist 48

LXXXIX. Was des Pfarrers Meinung über den Ausgang der Reise Lorenzos de' Medici nach Neapel war . . 49

XC. Wie der Pfarrer die Redensart „Einen Mönchsfrieden machen" erläutert 51

XCI. Was für eine Geschichte der Pfarrer einigen vornehmen Bürgern, die ihn beim Stechen mit Rohrstöcken getroffen haben, zu seiner Entschuldigung erzählt . . 54

XCII. Auf was für eine Weise sich der Pfarrer an einem jungen Menschen rächt, der eine Forderung unbarmherzig eintreiben will . . 56

CXIII. Wie der Pfarrer auf dem Alten Markte einigen Freunden die Geschichte von dem Ratschlage der Mäuse erzählt 64

XCIV. Was der Pfarrer von den Venezianern gedacht hat 65

XCV. Wie der Pfarrer einer eigensinnigen Frau, um sie gefügig zu machen, eine sonderbare Geschichte erzählt 66

XCVI. Wie edelmütig sich der Pfarrer im Jubeljahre 1450 gegen einen kranken Engländer benommen hat 69

XCVII. Wie der Pfarrer zwei arme Familien seiner Gemeinde mildtätig unterstützt hat 70

XCVIII. Wie der Pfarrer einem armen Geistlichen sein Brevier schenkt 71

Seite

XCIX. Wie der Pfarrer in der Zeit der Teuerung eine Familie ein Jahr lang erhalten hat 72
C. Was für eine Antwort der Pfarrer einem Schelme gegeben hat . . 72
CI. Von einer ähnlichen Antwort, die der Pfarrer einem Bettler gegeben hat 73
CII. Was der Pfarrer einem Galeerensklaven geantwortet hat . . . 73
CIII. Was der Pfarrer einer Frau entgegnet hat, die ihn tadeln wollte 74
CIV. Wie der Pfarrer keine Suppe essen wollte 74
CV. Wie der Pfarrer in der Suppe die Erbsen sucht 75
CVI. Wie der Pfarrer um seinen Teil eines Hahns kommt, weil er eine Geschichte erzählt 75
CVII. Was der Pfarrer von den Geistlichen hielt 76
CVIII. Wie der Pfarrer dem Kardinal von Pavia auf eine spöttische Rede mit einer hübschen Geschichte antwortet 76
CIX. Wie reichlich der Pfarrer die Werke der Nächstenliebe geübt hat 89
CX. Wie groß nach des Pfarrers Meinung das Einkommen eines Geistlichen sein darf 91
CXI. Was für eine Meinung der Pfarrer über das Glück der Bentivogli gehabt hat 93
CXII. Wie der Pfarrer mit dem Bischof von Fiesole über den Wucher streitet 94

Seite

CXIII. Wie der Pfarrer einen langweiligen Prediger abgeführt hat . . 94
CXIV. Wie der Pfarrer für seine Gemächlichkeit in der Kirche gesorgt hat 95
CXV. Warum sein Kirchenpatron nicht für den Pfarrer in die Stadt gehn kann 96
CXVI. Wie der Pfarrer einen Bauer erinnert, daß er sein Wort nicht gehalten hat 96
CXVII. Wie der Pfarrer die guten und die schlechten Tage des Jahres verzeichnet hat 98
CXVIII. Wie sich der Pfarrer mit seinem Meier auseinandergesetzt hat . . 98
CXIX. Wie der Pfarrer von einem Bauer um zwei Lämmer bestohlen worden ist 99
CXX. Wie der Pfarrer aus Mitleid mit einer armen Wöchnerin das Huhn, das er essen wollte, verschenkt hat 100
CXXI. Wie der Pfarrer gegen einen Pisaner Klage führt, der ihm ein bockbeiniges und schlecht gesatteltes Pferd vermietet hat . . . 103
CXXII. Wie der Pfarrer einen Teil der ihm aufgetragenen Einkäufe besorgt, den andern nicht 105
CXXIII. Wie der Pfarrer einer Frau eine ihr unverständliche Antwort gegeben hat 107
CXXIV. Wie der Pfarrer über die Küsse der Geistlichen dachte 107
CXXV. Wodurch sich der Pfarrer hat bestimmen lassen, einen Heiligen in seiner Kirche zu behalten . . . 107

Seite

CXXVI. Wie der Pfarrer die ehelichen Mißbräuche abstellen wollte . . 109
CXXVII. Wie der Pfarrer einen Streit wegen einer Malerei schlichtet . 109
CXXVIII. Wie des Pfarrers Reisegeselle, der Makler Piero, zu jeder Mahlzeit Pastinaken bekommt . . . 111
CXXIX. Wie der Pfarrer dem allzuleichtgläubigen Ser Ventura eine mächtige Dummheit einredet 113
CXXX. Wie der Pfarrer demselben Ser Ventura ein Maultier entlockt . 114
CXXXI. Wie der Pfarrer eine Wette mit einem Gottesgelehrten und Philosophen gewinnt 116
CXXXII. Wie der Pfarrer die Jagdhunde seiner Gäste füttert 119
CXXXIII. Wie der Pfarrer einem geplagten Ehemanne die Geschichte von der Pilgerfahrt des Schusters erzählt 120
CXXXIV. Wie der Pfarrer zwischen Vater, Sohn und Stiefmutter Frieden stiftet . . . . . , 126
CXXXV. Wie sich der Pfarrer umsonst ans Land tragen läßt und dem Träger die Geschichte vom heiligen Christophorus erzählt 130
CXXXVI. Wie der Pfarrer einem lästigen Nachbar eine scharfe Antwort gegeben hat 131
CXXXVII. Wie der Pfarrer einen seiner Bauern verschneiden läßt . . . 131
CXXXVIII. Wie der Pfarrer noch einen armen Jungen von demselben Verschneider heilen läßt 132
CXXXIX. Wie der Pfarrer einen Bauernhund getauft hat 133

Seite

CXL. Was der Pfarrer im Wirtshause tat 134
CXLI. Was der Pfarrer einem Greis antworten ließ, der sich am Tage vor seinem Tode um sein Befinden erkundigte 135
CXLII. Was für Inschriften der Pfarrer für sein Grabmal verfertigt hat . 135
CXLIII. Wie es der Pfarrer anstellte, um keinen Zoll bezahlen zu müssen . 136
CXLIV. Wie der Pfarrer eine Zeitlang Gast des Erzbischofs Antonino war und wie er sich dessen Gastfreundschaft verscherzt hat . . 137
CXLV. Wie der Pfarrer für seine Bereitwilligkeit, die Umlagen zu bezahlen, einen Nachlaß erhält . . . 140
CXLVI. Wie der Pfarrer auch bei einer zweiten Anleihe mit einem blauen Auge davonkommt 144
CXLVII. Was für eine Geschichte der Pfarrer über den Einfluß der neapolitanischen Luft erzählt hat 147
CXLVIII. Warum der Pfarrer pustete, wann er sich das Gesicht wusch . . . 150
CXLIX. Wie der Pfarrer ein Lästermaul mit einer hübschen Geschichte zum Schweigen bringt 151
CL. Wie der Pfarrer einem Essenzenhändler eine Geschichte erzählt, um billiger einzukaufen . . . 153
CLI. Wie der Pfarrer einen Eierdieb erwischt 155
CLII. Was der Pfarrer über die Bauern dachte 156
CLIII. Wie sich der Pfarrer an einigen gefräßigen Geistlichen rächt, die ihn nicht zu Tische geladen haben 157

Seite

CLIV. Wie der Pfarrer mit einer Frage, die er aufwirft, einen alten Narren zum Schweigen bringt 160
CLV. Wie sich der Pfarrer beklagt, daß ihm sein bestes Grundstück zu wenig getragen hat 162
CLVI. Was für einen Possen der Pfarrer seinem Amtsbruder von Cercina gespielt hat 163
CLVII. Wie der Pfarrer seine Meßkreuzer einfordert 165
CLVIII. Wie der Pfarrer von seinem toten Freunde bestohlen wird 166
CLIX. Was der Pfarrer alles braten lassen wollte 167
CLX. Wie der Pfarrer einen armen Mann an einem Feiertage arbeiten läßt 169
CLXI. Wie der Pfarrer einem albanesischen Matrosen mit der Hilfe eines Dolmetschs Beichte hört . 169
CLXII. Wie der Pfarrer als Gesandter zu König René geht 170
CLXIII. Wie der Pfarrer aus einer Ratte eine Katze macht 173
CLXIV. Wie der Pfarrer einen, der auf der Straße erkrankt ist, bis zu seiner Genesung in sein Haus nimmt 174
CLXV. Was für ein Morgengebet der Pfarrer empfiehlt 175
CLXVI. Was der Pfarrer betete 175
CLXVII. Was der Pfarrer über das Wasser sagte 176
CLXVIII. Wie der Pfarrer einen vorlauten Geistlichen mit einer muntern Antwort beschämt 176

Seite

CLXIX. Wie der Pfarrer einen Geistlichen tadelt, weil der einen beschädigten Dukaten zurückgewiesen hat 177
CLXX. Wie der Pfarrer seinem faulen Meßhelfer ein Beispiel vorhält . 178
CLXXI. Wie der Pfarrer einen törichten Streit zweier Bauern nicht zu seinem Schaden schlichtet 179
CLXXII. Was der Pfarrer über Reden und Schweigen dachte 181
CLXXIII. Was der Pfarrer einer eiteln Frau geantwortet hat 181
CLXXIV. Wie der Pfarrer einen Freund getröstet hat 181
CLXXV. Wie der Pfarrer einen schmähsüchtigen Kanonikus getadelt hat 182
CLXXVI. Was der Pfarrer über den Zwiespalt zwischen Kleidung und Rede gesagt hat 182
CLXXVII. Wie der Pfarrer einen Hohlkopf abgefertigt hat 183
CLXXVIII. Was der Pfarrer über den Tod dachte 183
CLXXIX. Was der Pfarrer zu einem Gecken gesagt hat 183
CLXXX. Ein Rat für die Liederlichen . . 183
CLXXXI. Wie der Pfarrer zur Versöhnlichkeit gemahnt hat 184
CLXXXII. Wie der Pfarrer auf Verunglimpfungen antwortete 184
CLXXXIII. Wie der Pfarrer mit Wasser beschüttet wird 185
CLXXXIV. Wie der Pfarrer einen Müller tadelt, weil er einem Nachbar geraten hat, sein Weib zu schlagen 186
CLXXXV. Was der Pfarrer über das Lernen dachte 186

Seite

CLXXXVI. Wie sich der Pfarrer weigert, einem Säumigen zu borgen . . 187
CLXXXVII. Warum der Pfarrer nicht an einen Frieden mit dem Papste glauben wollte 187
CLXXXVIII. Wie sich der Pfarrer an seinen Gästen rächt, weil sie ihn um sein Essen gebracht haben . . . 188
CLXXXIX. Was der Pfarrer angestellt hat, um einen Mönch zur Beendigung seiner Predigt zu veranlassen . 189
CXC. Wie der Pfarrer in Schiffsnot gescherzt hat 190
CXCI. Wie der Pfarrer die Geschichte von dem Bauer und der Nachtigall erzählt 191
CXCII. Wie der Pfarrer für sein Leichenbegängnis sorgt 193
CXCIII. Wie der Pfarrer stets ein lustiges Wort in Bereitschaft hatte . . 193
CXCIV. Wie der Pfarrer in kein gespreiztes Haus gehn will . . . 194
CXCV. Wofür dem Pfarrer zwei Dukaten zu viel sind 195
CXCVI. Wie der Pfarrer zweien eine hübsche Antwort gegeben hat . 195
CXCVII. Wie der Pfarrer aus Klugheit nachgibt 195
CXCVIII. Wie der Pfarrer die Geschichte von dem Hirten und den Wölfen erzählt hat 196
CXCIX. Warum der Pfarrer kein Geheimnis hören wollte 196
CC. Wie der Pfarrer seinen Mantel weggegeben hat, um einer armen Familie zu helfen 197

Seite

CCI. Wie der Pfarrer in seinen jungen Jahren gar lüstern war 197
CCII. Wie sich der Pfarrer mit einer Nonne unterhält 198
CCIII. Was der Pfarrer bei einer Dirne erlebt hat 198
CCIV. Warum der Pfarrer keine Gevatterschaft übernehmen will . . 200
CCV. Wie sittenstreng der Pfarrer bei den Tieren war 200
CCVI. Wie der Pfarrer gewissenhaft antwortet 201
CCVII. Wo nicht gut zu leben ist . . 201
CCVIII. Wie der Pfarrer bei Unbilden Geduld übte 201
CCIX. Wie der Pfarrer einen Bauer fragt, ob er noch beim Tor hineinkommen werde 202
CCX. Wie der Pfarrer einem Bauer einen guten Rat gibt 202
CCXI. Wie Minaccio alles verspielt hat 203
CCXII. Wie ein Einäugiger Getreide kaufen wollte 203
CCXIII. Wie Fra Paolo gegen die Üppigkeit predigte 204
CCXIV. Wie sich eine junge Frau in Bologna beklagt hat, daß sie ihr Mann schlug 204
CCXV. Wie sich ein junger Mann in der Welt umtun wollte 205
CCXVI. Wie einer von einem Schatze geträumt hat 205
CCXVII. Was für eine Behandlung ein Fieberkranker wünschte . . . 206
CCXVIII. Wie einer einem Kardinal Wind gemacht hat 206

Seite

CCXIX. Wie einer seiner Frau mehr glaubt, als seinen Freunden . . 207
CCXX. Wie Razello von Bologna einen Spötter abgefertigt hat 208
CCXXI. Wie sein Meßhelfer dem Pfarrer von einem Sterbenden erzählt . 208
CCXXII. Eine scharfsinnige Antwort des Pfarrers 208
CCXXIII. Wie der Pfarrer eine beziehungslose Antwort bekommen hat . . 209
CCXXIV. Wie der Pfarrer einen wegen seines Weibes tröstet 209
CCXXV. Wie der Pfarrer einen ihm geleisteten Dienst einschätzt . . . 209
CCXXVI. Wie dem Pfarrer das Bier in England geschmeckt hat . . . 210
CCXXVII. Wie der Pfarrer zwischen natürlicher und künstlicher Schönheit unterschied 210
CCXXVIII. Wie der Pfarrer den Weinzapfer machen muß und wie er sich dafür rächt 210

Anmerkungen literatur- und stoffgeschichtlichen Inhalts 213
Heimkehr von der Beichte 215
Der Fromme und der Dieb 220
Mönchsfriede 222
Verrückt mit den Verrückten 224
Die Mäuse wollen der Katze eine Schelle anhängen 226
Die verwehten Denkzettel 234
Des Schäfers Wahrzeichen 235
Markolfs Katze 238
Gänsebrücke 239
Ratsuchen bei einem fernen Weisen . . 240
Erkenntnis beim Flußübergang 243

Seite
Sohn und Stiefmutter 243
Angst vor Ansteckung 245
Kirchhof das beste Grundstück 248
Der sich freuende Dritte 253
Lahmer und Blinder 254
Der falsche Schiedsrichter 256
Das Vöglein mit den drei Lehren . . . 261
Haare älter als der Bart 270

Anhang 275
1. Die Sprüche des Pfarrers Arlotto nach den Erquickstunden und dem Democritus ridens 277
2. Texte und Bearbeitungen des Stoffes der V. Facetie 282
3. Lodovico Domenichis Facetien . . . 308

Index 345

Illustrationen.

Giovanni di San Giovanni: Der Pfarrer Arlotto (Florenz, Galleria Torrigiani) . IV
Ölgemälde Volterranos (in den Uffizien) . 213
(Giovanni da San Giovanni?) Der Pfarrer Arlotto (Florenz, Galleria Pitti) . . . 273

Erratum.

Die Angabe in der Fußnote auf S. 3 des ersten Bandes, daß Arlottos Großmutter dem Geschlechte der Torciglioni entstammt sei, ist falsch; wenn zwischen Arlotto und dem Erzbischofe Antonino überhaupt eine Verwandtschaft bestanden hat, so rührte sie von der Mutter Arlottos her. Vgl. Manni, III, S. 74.

Die Schwänke des Pfarrers Arlotto

Zweiter Band

LXXI.
Wie der Pfarrer einer kecken jungen Frau eine boshafte Bemerkung zurückgegeben hat.

EInes Tages saß ich mit dem Pfarrer Arlotto und einigen Freunden von ihm auf einer Bank gegenüber von der berühmten Kirche St. Johannes des Täufers.

Da kam eine mehr kecke als kluge junge Frau vorüber, begleitet von einer würdigen Dame und einer Magd; und der Pfarrer kehrte sich gegen diese Frauen und sagte zu uns: „Seht nur, wie hübsch diese junge Frau ist."

Sie hörte es und meinte, er mache sich lustig über sie, und antwortete ihm laut: „Von Euch kann ich das nicht sagen."

Der Pfarrer sagte: „Ihr könntet schon; freilich müßtet Ihr lügen, wie ich es getan habe."

LXXII.
Was für eine beißende Antwort der Pfarrer einigen unverständigen Frauen in Borgo S. Apostolo gegeben hat.

ES ist ein alter Brauch in Florenz, daß sich unsere florentinischen Frauen im Sommer der Hitze halber nach dem Essen im Hofe oder im Erdgeschosse aufhalten, meistens um dort ihre sonstigen Beschäftigungen zu treiben, wie spinnen oder kochen, wenn sie auch dabei gleichwohl beinahe alle geschmückt und geputzt sind; und dort bleiben sie bis zur Stunde des Abendessens.

Eines Tages kam der Pfarrer um die Vesperzeit durch Borgo S. Apostolo und traf einige Frauen, die unter einer Haustür kochten.

Da sagte die eine: „Gott zum Gruße, Pfarrer! Euer Vetter Currado hat ja ein hübsches Söhnchen bekommen und ist also mehr wert als die andern, weil er mit seinen siebzig Jahren etwas fertig gebracht hat, was oft einer mit fünfundzwanzig nicht trifft; bedanken muß er sich freilich bei seiner schönen Frau."

Der Pfarrer merkte zweierlei: einmal daß sie ihn aufzogen, und dann, daß sie seinen Vetter als Hahnrei hinstellten und dessen Frau, die gut und ehrsam und aus edelm Blute und sehr schön war, als Hure.

Auf der Stelle antwortete er, ohne sich zu besinnen: „Ja glaubt ihr denn, daß es sonst keine Huren gibt als euch?"

Sie verstummten, und von nun an ärgerten sie ihn nie mehr und sprachen auch nichts schlechtes mehr von seinem Vetter und seiner Muhme.

LXXIII.
Wie Ser Tommaso Brogi dem Pfarrer erzählt, was der Erzpriester von Graticciuolo statt seines Weines bekommen hat.

ICh habe dir vorhin in diesem Buche eine Geschichte erzählt, wie sich der erlauchte Ritter und adelige Herr, Messer Niccolò de Vitelli [1], Herr von Città di Castello, öfter in Florenz aufhielt, wann er seine Stadt

[1] Niccolò di Giovanni Vitelli gewann sich durch seine Liebe zu seiner Vaterstadt die Verehrung seiner Mitbürger in so hohem Maße, daß sie ihn, so wie später die Florentiner Cosimo de' Medici, den Vater des Vaterlands nannten. Er starb 1496 in Città di Castello.

verließ; und mit diesem Manne verband unsern Pfarrer Arlotto eine enge Freundschaft. Als nun eines Abends bei und nach Tische viel hübsche Schnurren erzählt wurden, nahm mich ein gewisser Ser Tommaso Brogi, auch aus Città di Castello und Kanzler des besagten Messers Niccolò, beiseite und sagte zu mir: „Ich habe gehört, daß der Pfarrer oft, wenn einer eine Geschichte erzählt hat und eine andere zu demselben Gegenstande verlangt, wirklich eine erzählt; das dünkt mich wahrhaftig sehr erstaunlich und ich kann es kaum glauben und möchte es jetzt versuchen."

Ich antwortete: „Das weiß ich nicht und glaube es selber nicht recht, aber versucht es."

Ser Tommaso wandte sich zum Pfarrer und sagte: „Ich will Euch heute Abend ein hübsches Erlebnis erzählen, das ich vor kurzem in Urbino gehabt habe, wo ich mich in Geschäften, die Messer Niccolò mit dem erlauchten Herzog hatte, etliche Monate lang aufhielt.

Eines Morgens ging ich Madonna Battista Sforza, die Gemahlin des besagten Herzogs [1] besuchen, und während ich mit ihr

[1] Battista, eine Tochter der gelehrten Costanza Varano und Alessandro Sforzas, wurde 1459 im Alter von 13 Jahren dem um 24 Jahre ältern Federigo II., Herzog von Urbino (1422—1482) vermählt;

sprach, kam ein Geistlicher, der sich als Erzpriester von Gratticiuolo bezeichnete; nach der Begrüßung bat er die erhabene Dame um irgendeine Gnade und sie antwortete ihm lachend und sagte: „Zuerst müßt Ihr mir erzählen, wie die Geschichte mit dem Bauer verlaufen ist, der Euch einen Eimer Wein hätte geben sollen für die Lossprechung, die Ihr ihm in der Karwoche erteilt habt, und wie es zugegangen ist, daß Ihr den Wein nicht erhalten habt."

Mit einigen Zeichen des Mißbehagens sagte der Erzpriester: ‚Madonna, ich würde sie nie erzählen, weil sie auch für eine Geschichte so unanständig ist, daß ich mich schäme, sie zu wiederholen; da Ihr mich aber zwingt, bleibt mir nichts übrig, als zu gehorchen.

Am Mittwoch in der vergangenen Karwoche kam ein Bauer aus meiner Gemeinde zu mir und beichtete mir neben vielen andern Sünden, daß er dann und wann mit seiner Frau die Sache auf die verkehrte Weise gemacht habe.

In meiner Entrüstung über eine so schändliche und abscheuliche Sünde machte ich ihn tüchtig herunter und sagte ihm unter

---

sie galt als eine der gelehrtesten Damen ihrer Zeit. Eine Biographie von ihr existiert von dem Novellisten Sabadino degli Arienti (in der *Gynevera de le clare donne*).

Scheltworten, davon könne ihn niemand lossprechen als der Papst; und als er mich fragte, was ihn die Reise nach Rom kosten würde, sagte ich ihm, daß er etwa vier Dukaten brauchen dürfte, nämlich zwei für seine Notdurft auf dem Hin- und Rückwege und zwei für die Lossprechung. Nun fragte er mich: „Um wie viel würdet Ihr mich lossprechen?" Wir fingen zu handeln an und kamen endlich überein, daß er mir zwei Eimer Wein geben solle; und Ihr müßt wissen, daß der Eimer in unserer Gegend zehn Bolognini gilt.

Aber samt meinem Wohlwollen für ihn, daß ich ihm die Kosten verringert und die Mühe erspart hatte, bekam ich den Wein nicht, sondern er hat mich nur verunehrt und seine eigene Schande und die seiner Frau ausgeschrien. Ich würde doch wahrhaftig nicht um alles Gold in der Welt irgend etwas aus der Beichte erzählen, weil es ja, wie Ihr wißt, Madonna, eine schwere Sünde ist, wenn unser einer das Beichtgeheimnis verletzt; wenn sie aber solche Narren sind, daß sie die Sache selber erzählen und ihre Schande selber ausschreien, dann kann ich nicht anders. Als ich ihm also die Beichte abgenommen hatte, erteilte ich ihm die Lossprechung und er sagte mir, am Tage nach Ostern solle ich den Wein holen kommen.

Voll Mißvergnügen, ich denke, des Wei-

nes halber, ging er heim; und als ihn seine Frau so niedergeschlagen sah — ich kann Euch nur sagen, Madonna, sie ist das niederträchtigste und schlechteste Weib weit und breit — begann sie zu keifen und ihn zu schelten und sagte: „Du machst es umgekehrt wie alle andern, die, wenn sie zur Beichte gehn, traurig sind wegen der begangenen Sünden, aber dann, wenn sie gebeichtet haben und losgesprochen sind, frei und fröhlich heimkommen, weil sie sich mit Gott versöhnt glauben. Du machst es gerade entgegengesetzt und siehst gar nicht so aus, als ob du von der Kirche und der Beichte kämest, sondern als hättest du einen Ermordeten gesehn. Was Teufel hast du nur? Du mußt es mir sagen."

Und der Bauer antwortete ihr: „Laß mich in Ruh; unsere Dummheiten werden uns so viel schaden und kosten, daß wir für heuer fertig sind. Wie du weißt, haben wir uns manchmal auf deinen Wunsch und auf meinen das Vergnügen gemacht, es auf die verkehrte Weise zu tun, und davon hat mich der Erzpriester nicht lossprechen wollen."

Und er erzählte ihr den ganzen Verlauf der Beichte und von dem versprochenen Weine und fuhr fort: „Du weißt, daß wir nicht mehr als fünf Eimer haben, und einen Teil wollte ich aufheben bis zur Ernte und

zum Dreschen; wenn wir ihn ihm geben, so bleibt uns nicht, was wir für uns brauchen, und wir werden selber Wein kaufen müssen."

Die Frau sagte: „Sonst noch etwas?"

Der Mann antwortete: „Ich dächte, es ist das schon zu viel."

Sie sagte: „Wann soll er ihn holen kommen?"

Der Mann antwortete: „Am Tage nach Ostern nach dem Essen."

Die Frau sagte: „Mach du dir keinen Kummer mehr; ich werde ihn schon befriedigen, ich schon!"

Am Tage nach Ostern gab sie am Morgen ihrem Manne einen Korb mit Eiern und Käse, mit dem Auftrage, ihn nach Urbino auf den Markt zu tragen und die Sachen zu verkaufen; und in ihrer Bosheit befahl sie ihm, nicht vor dem Abende nach Hause zu kommen. Und das alles tat sie nur deshalb, damit ich ihn nicht träfe und er mir den Wein nicht geben könne; denn hätte ich ihn getroffen, so bin ich sicher, daß er mir ihn gegeben hätte, weil meine Forderung billig war und es anders unrecht gewesen wäre.

Da ich von dieser Auseinandersetzung und ihrer Narrheit und Undankbarkeit nichts wußte, mietete ich zwei Lasttiere und ging mit meinem Meßhelfer um den Wein; ich pochte an die Tür und sie antwortete mir: „Mein Mann ist nicht daheim; er hat in Ur-

bino etwas zu besorgen und kommt nicht vor Abend nach Hause. Wollt Ihr etwas? Sagt es mir."

Und dann wollte sie, daß wir unten im Keller einen Imbiß einnähmen.

Als sie den Wein dazu abließ, nahm sie keinen Krug, sondern entschuldigte sich, daß er zerbrochen sei, und ließ den Wein in einen großen Becher ab; und das tat sie mit einem Zapfen vorne an dem Weinfasse, neben dem wir saßen.

Wir tranken jeder einen Schluck und nun ging sie zur hintern Seite desselben Fasses und zog, wieder mit einem Zapfen, von demselben Weine ab, und wir tranken zum andern Male.

Ich verwunderte mich baß und konnte mir nicht enträtseln, warum sie so tat.

Und sie fragte mich: „Sagt mir, Herr Erzpriester, welchen von den beiden Weinen haltet Ihr für besser?"

Ich antwortete ihr: „Mir scheint es einerlei und der Geschmack ist derselbe; der Wein ist ja auch aus demselben Fasse."

Nun wandte sie sich aufbrausend zu mir und sagte: „Zum Teufel mit Euch, daß Euch der Herrgott schände! Wenn es bei dem Weine in dem Fasse da einerlei ist, was hat es Euch dann zu scheren, ob ich es mit meinem Manne von vorn oder von hinten mache? Uns schmeckt es so und wir neh-

men vorlieb damit, wir tuns im Einverständnis und wir tuns mit dem unserigen; was ist also schlecht daran, wo ist da eine Sünde? Ihr solltet Euch schämen, packt Euch."

Und statt des Weines hatte ich diese Niederträchtigkeit, und ich war froh, als ich draußen war."

Als Ser Tommaso diese Geschichte beendet hatte, sagte er zum Pfarrer: „Wenn Ihr mir nicht gleiches mit gleichem vergeltet, so bleibt Ihr mein Schuldner."

Der Pfarrer antwortete: „Ich will nicht, daß Ihr meine Schuld erst eintragt; ich werde sie auf der Stelle bezahlen." Und er erzählte die Geschichte, die hinter dieser folgt, zu der sie ein hübsches Gegenstück ist.

LXXIV.
Wie der Pfarrer Arlotto Ser Tommaso Brogi mit einer lustigen Geschichte von einem gewissen Cucina aus Sesto erwidert.

NAhe bei Florenz, nur vier Meilen entfernt, liegt ein Dorf, wo viele Bauern wohnen, aber auch viele Städter ihre Paläste haben.

Unter diesen Bauern war ein armer Mann, der sich Cucina da Sesto nannte; der wurde vor den Vikar der Scarperia geladen, der dort der Herr war. Da sich Cucina keiner Schuld bewußt war, verwunderte er sich sehr; und er konnte sich auf keine Weise enträtseln, warum man ihn vorfordere.

Er erschien vor dem besagten Vikar,

und der saß eben zu Gericht und ließ sich die Streitigkeiten vortragen und sprach Recht; und weil Cucina schlecht gekleidet war und armselig aussah, fertigte der Vikar zuerst alle andern Leute ab, bevor er sich zu ihm wandte und sagte: „Und du, du Bettler, was willst du?"

Cucina antwortete: „Ich komme, um zu gehorchen"; und indem er seine Mütze ein wenig rückte, fuhr er fort: „Ihr habt um mich geschickt; ich weiß aber nicht, was Ihr wollt."

Der Vikar sagte: „Woher bist du und wie heißt du und was ist dein Geschäft?"

Er antwortete: „Ich bin der und der und werde gemeiniglich Cucina da Sesto genannt; ich bin ein armer Teufel und lebe von der Arbeit meiner Hände."

Der Vikar sagte: „Da bist du also der gute Bursche, der mir wegen dieser netten Dinge verklagt worden ist."

Und er erhob sich und führte ihn in den Saal hinauf; als er ihm dort die Wippe geben lassen wollte, sagte Cucina: „Herr Vikar, ich bitte Euch um Gottes willen, wollt doch nicht zornig werden! Fragt mich, was Ihr wollt, und Ihr werdet finden, daß ich Euch die Wahrheit sage; wenn ich Euch gehorche, warum wollt Ihr mir den Leib verderben? Ich bin ein armer Mann, lebe von meiner Hände Arbeit, ertrage gern jede Mühe und

bin überall in Sesto und ringsum in der Ebene bekannt. Ich weiß, daß Ihr klug und gütig seid und mir auf keine Weise unrecht tun werdet; ich hätte nicht herzukommen brauchen, wenn ich nicht gewollt hätte, aber weil ich wußte, wer Ihr seid, habe ich nicht widerspenstig sein wollen, sondern bin bereitwillig gekommen, und ich empfehle mich Ew. Herrlichkeit."

Der Vikar, der ihn schon hatte entkleiden lassen, um ihm die Wippe zu geben, besänftigte sich etwas und fragte ihn, ob er ein Weib habe und seit wann.

Cucina antwortete: „Ich habe mein Weib seit etwa fünfundzwanzig Jahren, lebend im Schweiße."

Der Vikar sagte: „Schämst du dich denn nicht, daß du es mit ihr, wie mir von glaubwürdigen Leuten berichtet worden ist, nicht auf ordentliche Weise machst, sondern wie die Tiere? Ist das vielleicht nicht wahr? Wenn du ja sagst, so weiß ich es, und wenn du nein sagst, so weiß ich es auch."

Cucina antwortete: „Herr Vikar, ich bin ein Feind der Lüge und habe mein Lebtag noch nicht allzu viel gelogen. Die ganze Woche gehe ich zur Arbeit, weil ich davon lebe, und am Abende, wann ich gegessen habe und zu Bette gehe, bin ich müde und schlafe augenblicklich ein. Dann und wann kommt nun meiner Frau die Lust und sie

rückt zu mir; dann gebe ich ihr ihn in die Hand und sage: ‚Steck ihn hin, wo es dich juckt', und wo sie ihn hinsteckt, dort stoße ich zu, und wohin es geht, weiß ich nicht. Ist das ein Fehler, so begeht ihn sie und nicht ich, und wenn Ihr mir nicht glaubt, so schickt um sie und fragt sie aus, und Ihr werdet sehn, daß ich die lautere Wahrheit gesagt habe."

Über diese einfältige und drollige Antwort Cucinas begann der Vikar zu lachen und er änderte seine Absicht; er hieß ihn, sich wieder anzukleiden, und gab ihm zu essen und entließ ihn mit den Worten: „Hüte dich, noch einmal herzukommen, und wenn ich hundertmal um dich schicke."

LXXV.
Wie Arlotto erzählt, daß er all sein Öl für die Sterbenden verbraucht hat.

DEr Pfarrer Arlotto wurde gefragt, wie es ihm auf der Galeere gegangen sei, und er antwortete: „O ganz gut: mit der Ware, die ich mitgenommen habe, habe ich, Gott sei Dank, vielleicht das beste Geschäft von allen gemacht, die auf den Galeeren gefahren sind. Ich habe ein Büchschen voll geweihten Öls mitgenommen, und Gott sei Dank, ich bin alles losgeworden und bin heil und gesund zurückgekommen."

Er sagte die Wahrheit, weil auf dieser Galeere alle, ihn allein ausgenommen, krank geworden waren und jeder dritte Mann hatte sterben müssen.

LXXVI.
Wie der Pfarrer dem Kapitän der Galeere Märzkäschen stiehlt und sie gerieben in einer Flasche verbirgt.

AUf einer Reise nach Flandern fuhr der Pfarrer Arlotto auf einer Galeere, deren Kapitän ein wackerer, umgänglicher Mann, aber ein wenig knickerig war. Der versorgte sich, bevor sie von Florenz aufbrachen, mit einem tüchtigen Mundvorrat; und unter anderm nahm er auch Märzkäschen[1] mit, und die empfahl er dem Tafelmeister der Galeere zur besondern Hut, und wann sie nach dem Fleische beim Nachtische waren, ließ er sich, wie es unsere Gewohnheit ist, ein Stückchen davon bringen, aber kaum so viel, daß es für ihn selber reichte.

Als das der Pfarrer bemerkte, sagte er sich, daß er auch etwas davon haben müsse, und eines Nachts ging er, die Hände als Leuchter, auf die Suche nach den Käschen; dabei stieß er an eine Truhe, auf der der Tafelmeister, der Hitze halber ganz nackt, auf dem Rücken ausgestreckt lag, und

[1] Die Märzkäschen (*marzolini*) waren kleine pyramidenförmige Käse, deren Bereitung im Monate März begann; berühmt waren besonders die von Cavagliano im Bisenziotale, aber auch die von Lucardo, von denen ein Stück manchmal zweiundeinhalb Pfund wog. Die Florentiner ließen sich, wenn sie von der Heimat fern waren, gern diese Märzkäschen schicken. (Vgl. Alessandra Macinghi negli Strozzi, *Lettere di una gentildonna fiorentina del secolo XV*, pubblicate da Cesare Guasti, Firenze, 1877, S. 87 und 315.)

tappte mit der Hand just auf dessen Zagel, und der Tafelmeister sagte im Schlafe: „Wer ist da?"

Der Pfarrer sagte: „Verzeiht, ich dachte, es sei der meinige."

Der Tafelmeister schlief wieder ein, ohne ihn zu erkennen oder etwas zu hören, und der Pfarrer fand schließlich die Märzkäschen und nahm zweie weg; noch in der Nacht rieb er sie oder schabte sie vielmehr mit dem Messer und steckte sie also in eine große Flasche, die sein Eigentum war.

Wann er nun unter der Zeit etwas aß, nahm er immer die Flasche her und setzte sie bei jedem Bissen an den Mund und aß so von dem Käse. Und die, die ihm zusahen, sagten manchmal: „Ihr habt wohl einen Schwamm im Leibe, daß Ihr gar so viel trinkt."

Etwa nach drei Tagen merkte der Tafelmeister, daß ihm zwei Käschen fehlten, und er sagte es dem Kapitän, und der ließ alsbald alle Truhen der Mannschaft und die ganze Galeere durchsuchen und ließ es unter Androhung der härtesten Strafen auf der Galeere ausrufen, um so die Käschen wiederzubekommen; aber er gab die Nachforschungen bald auf und beschied sich, und der Pfarrer ließ sich die Käschen in der Flasche vortrefflich schmecken.

Als sie eines Tages beim Nachtische waren, sagte endlich der Pfarrer: „Kapitän, ich möchte von Euch ein freies Geleite, trotz jeglichem Verdachte."

Lachend sagte der Kapitän: „Ich bin es zufrieden."

Als der Pfarrer das freie Geleite hatte, ließ er ihn an der Flasche riechen, und nun wußte der Kapitän auf einmal, in welches Land sein Käse gezogen war; etwas beschämt und voll Verwunderung lachte er über den hübschen Schabernack, und von nun an ließ er mittags und abends so viel Käse auf den Tisch bringen, daß es für alle reichlich langte.

LXXVII.
Wie der Pfarrer einem Possenreißer, dessen Benehmen ihn empört, eine tüchtige Tracht Peitschenhiebe verschafft.

ALs der Pfarrer einmal in Siena bei einem befreundeten Geistlichen herbergte, nahm ihn der eines Tages zu einem Freunde von ihm mit, dessen Haus etwa vier Meilen weit außerhalb der Stadt lag; dieser Edelmann gab nämlich ein Gastmahl und eine Abendunterhaltung. Sie trafen dort viele vornehme Leute und unter andern auch zwei Gesandte des unüberwindlichen Königs Alfonso, und die hatten einen Narren bei sich, der, ich sage nicht für Peitschenschläge, aber für Stockprügel nicht zu gut war.

Er war dumm, viehisch, nichtsnutzig und unanständig und überdies boshaft; und an

diesem Abende war der beste und anständigste Scherz, den er machte, daß er mitten in den Saal und auf den Pfarrer und andere ordentliche Männer pißte, weshalb sich denn die Frauen und Mädchen, die dort waren, als sittsame und ehrbare Damen so schämten, daß sie nicht wußten, wo sie sich verstecken oder wohin sie blicken sollten.

Dem Pfarrer wurde dieses Vieh höchst verhaßt und er brütete allwege auf Rache.

Da sich der Narr auch noch betrunken hatte, wurde er nach dem Essen zu Bette gebracht, und kaum lag er drinnen, so schlief er auch schon ein; da stieg der Pfarrer neben ihn und verrichtete seine Notdurft, sowohl das Pissen, als auch das andere.

Nachdem er sein Geschäft im Bette besorgt hatte, wickelte er, der damals ein junger Mensch von etwa dreißig Jahren und stark und behend war, den nackten Narren in das Leintuch, und zwar so, daß er sich nicht ein bißchen rühren konnte, trug ihn in den Saal, wo noch die ganze Gesellschaft von Herren und Damen beisammen war, und ließ ihn in der Mitte fallen und sagte: „Schaut das hübsche Kindchen; es hat sich im Bett beschissen und bepißt." Und es war ein widerwärtiger Anblick und sonderlich für die Damen, als sich der Narr über

und über beschmutzt aus dem Leintuche herausarbeitete.

Bei diesem Auftritte waren auch etliche junge Leute, die sich gerade mit einem hübschen Spiele unterhielten, das mit Peitschen gespielt wird, womit es einer dem andern geben soll; als die nun sahen, was vorging, ließen sie ihr Spiel [1] und liefen mit ihren Peitschen auf den Narren los und gaben ihm so viel Streiche, wie er nur zu tragen vermochte. Und das schlimmste war, daß der Pfarrer die Tür seiner Schlafkammer abgeschlossen hatte und nicht zu bewegen war, sie aufzusperren; so mußte sich denn der Narr wohl oder übel die ganze Nacht bis zum Morgen mit dem Leintuche behelfen.

---

[1] Das Spiel heißt sowohl im Manuskripte als auch in den Drucken *iscangie* oder *scangie*. Das Wort ist in keinem Wörterbuche zu finden und scheint auch sonst nicht belegt zu sein; nur bei Du Cange findet man *Escangia* = *permutatio*. Benvoglienti meint in seinen handschriftlich erhaltenen Bemerkungen zu der Giuntinerausgabe der Facetien Arlottos usw. von 1565 (Biblioteca Comunale di Siena, Ms. C. V. 6), daß es seiner Meinung nach aus dem Französischen komme. Im übrigen war dieses Peitschenspiel (*gioco delle scorreggie*) ganz sonderbarer Art. Zwei oder mehrere Personen entkleideten sich und die Sache lief darauf hinaus, den Mitspielern gewandt das Hemd rückwärts aufzuheben und ihnen einen Peitschenhieb auf den nun entblößten Körperteil zu versetzen; vgl. unten die Facetie 168.

LXXVIII.
Was für barsche Antworten der Pfarrer Arlotto dem Herzog Federigo von Urbino gegeben hat.

Als die Signorìa von Venedig den Herzog Ercole von Ferrara befehdete und mit Krieg überzog, beschlossen der Herzog von Mailand und die erlauchte Signorìa von Florenz, die mit dem erlauchten Könige Ferrante verbündet waren, den besagten Herzog Ercole mit all ihren Streitkräften zu unterstützen, nicht so sehr seiner selbst halber, sondern um die Stadt Ferrara zu halten, weil ihre Einnahme durch die Venezianer das Verderben von ganz Italien gewesen wäre; und in Voraussicht dieser Dinge nahm die Liga einen der ausgezeichnetsten Feldherrn, die es in Italien gab, in ihre Dienste, nämlich den ruhmreichen Fürsten und tapfern Feldherrn, den erlauchten Herzog von Urbino Messer Federigo da Montefeltro, und der kam alsbald an der Spitze eines großen Heeres von Fußsoldaten und Reiterei.

Als er von Florenz aus, wo er durchgezogen war [1], auf dem Uccellatojo ankam, stieg er dort bei dem Wirtshause vom Pferde; und auf dem Wege zum Stalle, wohin er vielleicht seiner Notdurft halber ging, begegnete er dem Pfarrer. Sie kannten aber beide einander nicht.

[1] Federigo kam am 28. April 1482 in Florenz an; am 29. brach er schon wieder auf. Ein paar Monate nachher starb er in Ferrara an einem Fieber, das ihn bei diesem Zuge befallen hatte.

Er sagte: „Seid Ihr der Pfarrer Arlotto?"

Der Pfarrer antwortete: „Ja."

Der Herzog erwiderte: „Dann will ich Euch die Hand schütteln."

Der Pfarrer sagte: „Wenn Euch die Hand nicht genügt, so berührt mir auch das Haupt und die Füße [1]."

Der Herzog sagte: „Ich bin nicht Christus."

Der Pfarrer antwortete: „Und ich nicht Petrus."

Man tadelte später den Pfarrer, daß er auf die Frage des Herzogs: „Seid Ihr der Pfarrer Arlotto?" nur „Ja" geantwortet und nicht „Herr" und „Erlaucht" gesagt habe; er hatte aber nur deshalb so kurz geantwortet, weil er ihn nicht kannte und nicht so tun wollte wie der heilige Paulus, der Christo geantwortet hat: „Adsum, domine."

LXXIX. Wie der Papst Nikolaus Arlotto kennen lernen wollte und wie ihm Arlotto die Geschichte von dem Blinden und dem Esel erzählt.

DEr Pfarrer Arlotto war seiner Angelegenheiten wegen nach Rom gereist, und der Papst Nikolaus, der ihn noch nicht kannte, wollte ihn sehn.

Der Papst war sehr liebenswürdig mit ihm und sagte ihm, er liebe ihn wegen seiner Güte und Tugend, und er sei ihm schon von vielen gelobt und empfohlen worden.

[1] *Toccare la mano* heißt sowohl die Hand berühren, als auch die Hand schütteln.

Darauf antwortete der Pfarrer: „Heiliger Vater, seht zu, daß es Euch nicht so geht wie einem Blinden, von dem ich Euch eine Geschichte erzählen will.

Einer, der von Geburt aus blind war, war in einer Gesellschaft von anständigen Leuten, und da kam ein Mann mit einer Melone; da die von allen als besonders schön erklärt wurde, verlangte der Blinde, man solle sie ihn befühlen und beriechen lassen, und dann sagte er: ‚Das scheint eine hübsche Melone zu sein.'

Die Gesellschaft sagte, es sei in der Tat so.

Nun sagte einer zu dem Blinden: ‚Sag einmal, wenn du dir ein einziges Ding auf der Welt und das allerwunderbarste wählen dürftest, das du sehn wolltest, was würdest du zu sehn begehren?'

Der Blinde antwortete: ‚Einen Esel.'

Nun wurde er wegen seines Unverstands und niedrigen Sinnes von allen getadelt, weil sie meinten, er hätte absonderlich begierig sein müssen, irgendein Weltwunder zu sehn.

Er aber blieb fest dabei und sagte: ‚Ich habe nachgedacht und wieder nachgedacht, und ich möchte doch einen Esel sehn. Der Grund ist aber nicht vielleicht der, daß ich ihn deswegen, weil ich, wenn ich auf der Straße gehe, nichts andres höre, als „Blin-

der, gib acht auf den Esel", für ein besonderes Wunderding und für das schrecklichste Tier der Welt hielte; vielmehr halte ich ihn nur deshalb, weil ich alltäglich höre, wie die Sehenden, von mir gar nicht zu reden, aber auch zu einander so sagen, für das wunderbarste Tier der Welt und für das fürchterlichste, das den Menschen mehr Schrecken und Entsetzen einjagt als alle andern.'

Zwar versuchten ihm alle klar zu machen, daß er sich gerade das niedrigste und gemeinste und am meisten mißachtete Ding einbilde und daß er keine glückliche Wahl getroffen habe; aber der Blinde sagte, er würde nie anders wählen, und ließ sich von seiner Meinung durchaus nicht abbringen.

Das wollte ich Euch, heiliger Vater, nur deshalb sagen, damit es nicht vielleicht Euch mit mir so geht, wie dem Blinden mit dem Esel."

Der Papst, der sah, daß der Pfarrer Arlotto ein guter, biederer Mann war, machte ihm allerlei Anerbietungen, aber der Pfarrer erbat sich nichts sonst, als daß er ihn in seiner Pfarre bestätige, die ihm von einem mächtigen Bürger bestritten wurde; und er erhielt nicht vielleicht ein Breve, sondern, wenn man so sagen darf, eine richtige Bulle, und zwar gratis, weil es des Papstes Wille

war, daß sie ihn nichts kosten sollte, und wurde so mit Aufmerksamkeiten überhäuft, daß jeder glücklich war, der ihn in seinem Hause haben konnte. Und wäre nicht der Papst gewesen, so hätte er einen langwierigen Rechtshandel führen müssen und hätte die Pfarre schließlich doch verloren.

Nach Rom war er auf einem Mietklepper gekommen und mit sechs Dukaten in der Tasche und mit der strittigen Pfarre; und in Rom erhielt er so viel Geschenke, daß er sechs Ballen nach Florenz heim brachte und dazu noch einen prächtigen Mantel und ein schönes Kleid, ein Pferd und etwa siebenunddreißig Dukaten.

LXXX.
Wie der Pfarrer zwanzig Schwengel voll Gewürz nach Brügge mitbringt.

Wie ich dir mehrmals gesagt habe, machte der Pfarrer etliche Fahrten nach Flandern; und wenn er mit den Schiffsherrn und den Reisenden nach Brügge kam, stieg er immer in dem Hause des wohledeln Kaufmanns Tommaso Portinari ab, der Handelsgesellschafter der Medici war.

Als er nun eines Morgens daran war, nach Florenz heimzureisen, sagten die jungen Leute von der Bank zu ihm: „Pfarrer, werdet Ihr nochmal mit den Galeeren kommen?"

Er antwortete mit Ja.

Und sie sagten: „Da möchten wir, daß

Ihr uns eine Gefälligkeit erweiset; bringt uns doch, wann Ihr wiederkommt, etwas hübsches aus Florenz mit."

Der Pfarrer sagte: „Gern; was soll es denn sein?"

Sie antworteten: „Irgend etwas außergewöhnliches, was man hierzulande noch nicht gesehn hat und was lachen macht und diesen Vlamen, die gute, lustige Leute sind, Vergnügen bereitet."

Der Pfarrer sagte: „Bei meiner Wiederkunft werde ich euch so etwas mitbringen."

Und er fuhr mit den Galeeren zurück nach Livorno, ging dort ans Land und kehrte heim nach Florenz.

In wenigen Monaten wurde ausgerufen, daß drei Galeeren nach Flandern abgehn sollten, und der Pfarrer verständigte sich sofort mit einem Kapitän. Da er sich aber erinnerte, was er den jungen Leuten von der Bank der Medici in Brügge versprochen hatte, ging er nach reiflichem Nachdenken zum Glasofen und ließ zwanzig hübsche, naturgetreue Schwengel [1] machen, die ehrlich die Hand füllten, und ließ sie mit den feinsten Gewürzen füllen und in ein Kästchen verpacken.

Bald waren die Galeeren wieder in

[1] Im Originale *battistei;* so nannte man eine Art von Fläschchen, die die Form des mit dem Ausdrucke Schwengel gemeinten Gliedes hatten.

Flandern angelangt und kaum waren die Reisenden in Brügge eingetroffen, als schon der Pfarrer von diesen jungen Leuten angehalten und ins Haus der Medici geführt wurde; und nachdem sie ihrer herzlichen Freude über das Wiedersehn Ausdruck gegeben hatten, sagten sie: „Habt Ihr Euer Versprechen gehalten?"

Er antwortete: „Freilich, und ich glaube, ihr werdet zufrieden sein; ich will euch das Geschenk, das ich euch aus Florenz mitgebracht habe, beim Mittagessen geben."

An diesem Tage veranstaltete Tommaso Portinari für etliche Barone und Ritter des Herzogs von Burgund, der gerade in der Stadt war, ein reiches Gastmahl; als nun zur Essensstunde das Wasser für die Hände herumgereicht war und sich alle zu Tische gesetzt hatten, nahm der Pfarrer vier von diesen Schwengeln aus seinem Ärmel und legte sie der Reihe nach an Stelle der Gewürzbüchschen auf den Tisch und sagte zu den jungen Leuten: „Das ist das Geschenk, das ich euch versprochen habe. Seid ihr zufrieden? Dann löscht meine Schuld."

Sie antworteten mit Ja.

Die edeln Herren, die bei Tische waren, begannen zu lachen und wollten die Geschichte hören, und nachdem sie gegessen hatten, nahmen sie die vier Schwengel und gingen damit an den Hof und erzählten den

ganzen Spaß dem Herzog; der schickte sofort um den Pfarrer Arlotto, um die Sache von ihm selber zu hören. Damit und mit andern Schnurren des Pfarrers unterhielt er sich eine Weile und dann fragte er ihn: „Habt Ihr ihrer noch mehr?"

Der Pfarrer antwortete: „Noch sechzehn."

Und er ließ alle sechzehn holen und schenkte sie dem Herzog und seinen Hofleuten.

Nun fragte der Herzog: „Sagt mir, gibts in Florenz noch mehr?"

Der Pfarrer antwortete: „Herr, dort sind noch so viel, daß man damit sicherlich zwei Galeeren beladen könnte."

Für das Vergnügen, das ihm der Pfarrer bereitet hatte, schenkte ihm der Herzog nach vielen Anerbietungen so viel feines Tuch und Bargeld, daß es mehr als hundert Golddukaten ausmachte. Und als der Pfarrer in das Haus Tommasos zurückgekehrt war, wurde er von den Kaufleuten dort gefragt, was für ein Geschäft er mit dem Herzog gemacht habe.

Er antwortete: „Hättet ihr ein so gutes gemacht, ihr sänget Jubellieder."

Und er zeigte ihnen das Geschenk, das er von dem erlauchten, freigebigen Herzoge erhalten hatte.

LXXXI.
Wie es dem Pfarrer durch einen schnell ersonnenen Possen gelungen ist, Messer Rosello um zwei Paar Kapaune und sieben Rebhühner zu bringen.

ALs Messer Rosello[1] aus Frankreich zurückkehrte, hielt er sich der Pest halber nicht in Florenz auf, sondern machte sich schon am nächsten Morgen auf, um nach Arezzo weiterzureisen. Und weil er besorgte, daß die Reise seiner Gesundheit nicht zuträglich gewesen sei, gedachte er bei einem Freunde von ihm, einem Geistlichen, zu übernachten, der nicht weit ober der Brücke in Levane wohnte und ein armseliges Kirchlein mit jährlichen Einkünften von etwa zwanzig Dukaten hatte.

Als Messer Rosello über den Markt von Figline ritt, kaufte er zwei Paar Kapaune und sieben Rebhühner; und um die vierte Stunde des Nachmittags traf er mit vielleicht sechzehn Leuten, zwölf Pferden, acht Hunden und zwei Beizvögeln in Levane ein.

Sie stiegen von den Pferden und klopften an die Tür und der Pfarrer Arlotto antwortete Messer Rosello und dieser sagte

---

[1] Rosello di Giovanni Roselli (1399—1451), Kanonikus von Florenz, wurde öfter mit päpstlichen Gesandtschaften betraut; unter anderm ging er für Martin V. als Nuntius zu Karl VII. von Frankreich und auf die Rückkehr von dieser Reise dürfte sich der folgende Schwank beziehen. Roselli war mit Giovanni di Cosimo de' Medici eng befreundet und als Dichter nicht unbedeutend. — Merkwürdigerweise verlegt Baccini den Schwank, obwohl er durch Rosellos Todesjahr befristet ist, in das Pestjahr 1479.

nach der Begrüßung: „Wo ist denn der Geistliche und was macht Ihr hier?"

Der Pfarrer antwortete: „Der Geistliche ist in Casentino, um dort eine Versöhnung zu stiften; es handelt sich um Todschlag. Er ist heute früh weggegangen und wird zwei Tage ausbleiben. Ich bin hier wegen der Pest, die, wie Ihr gehört haben werdet, in Florenz und überall in unserer Gegend ist, und bin jetzt der Hüter des Hauses."

Messer Rosello sagte: „Ihr seid mir so lieb wie er."

Die Pferde waren rasch abgezäumt und in den Stall gebracht, und der Pfarrer ließ alsbald die Kapaune und die Rebhühner, denen sein erster Blick gegolten hatte, rupfen und in einem Topfe zustellen, um sie zu sieden; er meinte nämlich, daß sie gesotten nicht so leicht mitgenommen werden könnten, als gebraten.

Und ganz empört sagte er bei sich: „Es ist wirklich nicht sehr rücksichtsvoll von dem vornehmen Herrn, mit dreißig Essern, Pferden und Menschen, zu einem armen Geistlichen zu kommen, der kaum hundert Lire im Jahre einnimmt."

Und schon hatte er sich auch ausgedacht, was er tun wollte.

Er rief einen Meßhelfer, einen aufgeweckten Burschen, und sagte ihm, wie er, wenn man ihn fragen werde, zu antworten

habe, und befahl ihm, auf ein gewisses Zeichen, das er ihm geben werde, dreimal stark die Totenglocke zu ziehn. Dann nahm er Messer Rosello unter den Arm und führte ihn zum Zeitvertreibe durch das Gütchen; er zeigte ihm die neu hergerichtete und neu gedeckte Kirche und ging mit ihm zur Besichtigung der Baumpflanzungen und der Olivensetzlinge auf den Weinberg. Während er gerade den Geistlichen lobte und zu Messer Rosello sagt: „Der Mann tut Wunder; ich staune nur, wie er bei einem so kleinen Einkommen so viel hat tun können", zog der Meßhelfer gewaltig die Glocke.

Messer Rosello sagte: „Was ist das, Pfarrer?"

Der Pfarrer antwortete: „Es ist nichts weiter." Dabei hielt er aber Messer Rosello fest unterm Arme.

Und kaum hatten sie ihr Gespräch wieder aufgenommen, als es zum zweiten Male läutete.

Messer Rosello wurde ganz bleich und sagte zum Pfarrer: „Was soll dieses wiederholte Glockengeläute heißen?"

Der Pfarrer sagte: „Ach, die Sache hat nicht viel zu bedeuten; es ist ein Kind gestorben, das etwa sieben Jahre alt war. Gottlob geht es jetzt schon besser: vorige Woche sind noch neun gestorben, aber

Gott sei Dank, in dieser sind es nur noch drei."

Messer Rosello, der noch immer mit dem Pfarrer Arm in Arm war, wurde totenblaß; und ohne noch um etwas zu fragen, rannte er davon, rief augenblicklich seine Leute zusammen, ließ die Pferde zäumen und satteln und ritt, ohne noch ein Wort zu sagen, auf und davon und in einem Trabe bis Quarata, von wo es nicht mehr als drei Meilen nach Arezzo sind. Er klopfte an die Tür des dortigen Wirtshauses und der Wirt, der vom Schlafe aufstehn mußte, sagte, baß verwundert: „Was bedeutet das, daß Ihr so spät daherkommt? es fehlt ja nur noch eine Stunde auf Mitternacht. Ist Euch vielleicht auf dem Wege etwas zugestoßen?"

Die Angst und die Anstrengung des nächtlichen Rittes und der Hunger ließen Messer Rosello kaum ein Wort herausbringen, wie ihm davon auch schier der Schlaf vergangen war; immerhin erzählte er dem Wirte die ganze Geschichte, und der antwortete ihm und sagte: „Messer, das ist bestimmt ein Aufsitzer gewesen; ich versichere Euch, auf der ganzen Straße von Incisa bis hieher und von da bis nach Rom gibts nicht einmal einen mit Kopfweh."

Messer Rosello sagte: „Dann war es also einer von den Streichen des Pfarrers

Arlotto; unangenehm ist mir nur, daß wir zwei Paar Kapaune und sieben Rebhühner bei ihm gelassen haben."

Nun sagte einer von den Knechten: „Und wir haben bei der Hast und Angst, die Ihr uns eingejagt habt, zwei Halfter, eine Beschlagtasche und eine Falkenhaube vergessen."

Messer Rosello sagte: „Das schlimmste dabei ist, daß nichts wiederzubekommen sein wird; denn was man bei einem Geistlichen vergißt, das ist mehr verloren, als wenn es ins Meer gefallen wäre."

Nichtsdestoweniger ließ es sich der Pfarrer nicht nehmen, Messer Rosello in einem Briefe, den er ihm nach Arezzo schrieb, wegen der Rücksichtslosigkeit zu tadeln, daß er mit einer solchen Rotte bei einem armen Geistlichen eingekehrt sei; und als der Geistliche von Casentino zurückgekommen war, ließen sie sich beide die zwei Paar Kapaune trefflich schmecken.

LXXXII.
Wie der Pfarrer den Bauern im Settatale, die ihrem armen Pfarrer beim Opfer schlechte Quattrini gaben, eine ordentliche Zurechtweisung erteilt hat.

AUf der Rückkehr von Bologna, wo er in Geschäften zu tun gehabt hatte, nahm der Pfarer Arlotto den Weg durchs Settatal und besuchte dabei einen befreundeten Geistlichen einer Dorfkirche in Creda, das zu Bologna gehört und im Gebirge liegt, und blieb etliche Tage bei ihm. Da bemerkte er mehrere Male mit großer Ver-

wunderung, was für schlechte Quattrini der Geistliche beim Opfer und für die Kerzen bekam; an denen, die er beim Opfer erhielt, lag dem Geistlichen ja weniger, weil sie ihn nichts kosteten, desto mehr aber an denen für die Kerzen, da er diese so aus seiner Tasche bezahlen mußte. Und der Pfarrer sagte zu ihm: „Kümmerst du dich denn gar nicht, was für Geld du einnimmst?"

Der Geistliche antwortete: „Was soll ich tun? Ich habe es ihnen oft und oft einzeln und in aller Freundschaft gesagt, und weil das nichts genützt hat, habe ich es ihnen auch in der Kirche gesagt; aber da ist Zeit und Mühe verloren und ich muß Geduld haben und mich mit ihnen verhalten, so gut ich eben kann."

Der Pfarrer sagte: „Soll ich Abhilfe schaffen? ich habe das Herz dazu und es soll nicht lange dauern, so will ich sie dahinbringen, daß sie selber dir kein schlechtes Geld mehr geben wollen."

Der Geistliche antwortete: „Ich bitte Euch darum, und tut das nur so schnell, wie möglich, aber ohne Ärgernis."

Am Morgen des Sonntags ließ der Pfarrer um einen Bolognino Schwefel kaufen und unterrichtete den Meßhelfer, was er zu tun habe; und weil das ein durchtriebener Bursche war, verstand er auch durchaus, was ihm der Pfarrer sagte.

Sie sangen eine Messe und es war viel Volk da, und als beim Evangelium am Altar geräuchert wurde, geschah es mit trefflichem Weihrauch und mit der schuldigen Feierlichkeit und Ehrfurcht und Andacht, wie es in unserer Kirche, unserer heiligen Mutter, gebräuchlich ist; dann aber, als der Meßhelfer zum Altar zurückkehrte, nahm der Pfarrer, der an diesem Morgen die Messe las, den Löffel von neuem und leerte ihn dreimal voll Schwefel ins Rauchfaß, und der Meßhelfer ging die Gemeinde in der üblichen Weise anräuchern.

Als das Volk den mächtigen, entsetzlichen Gestank roch, der sich verbreitete, hielten sich einige den Mund und die Nase zu, die meisten aber liefen aus der Kirche, weil sie es drinnen auf keine Weise aushalten konnten, und sie mußten so lange draußen bleiben, bis sich der Rauch und Gestank verzogen hatte. Und über die Maßen erbost, gedachten sies dem Geistlichen heimzuzahlen und es war unter ihnen ein großes Gemurmel, so daß der Geistliche anfing, Angst zu bekommen.

Er trat an den Altar und sagte zum Pfarrer: „Ihr habt zu viel getan; Ihr kennt die Leute im Gebirge nicht: sie sind boshaft und aufbrausend, und mich dünkt die Sache nicht recht geheuer, weil mehr als

einer da ist, der mir schon droht, sich an mir zu rächen."

Der Pfarrer antwortete: „Beruhige dich nur; wann die Messe zu Ende sein wird, werde ich alles so in Ordnung bringen, daß du zufrieden sein wirst."

Und die Messe war schier noch nicht zu Ende, als auch schon die Bauern dem Geistlichen den Weg verstellten und sich mit heftigem Kopfschütteln und viel unglimpflichen Worten über den Schimpf beschwerten, der ihnen mit dem Schwefel angetan worden sei.

Nachdem der Pfarrer den Altar verlassen und den Ornat abgelegt hatte, ging er mit einer Miene, als ob er von der ganzen Sache gar nichts wüßte, zu den lärmenden Bauern und begann ihnen böse Worte zu geben; sie beschwerten sich über den Geistlichen, und der antwortete, er wisse von nichts.

Nun rief der Pfarrer den Meßhelfer herbei und fragte ihn, was es für eine Bewandtnis mit dem Schwefel habe.

Der antwortete: „Pfarrer, die beschweren sich ohne Grund und Anlaß, und weder Euch, noch den Geistlichen, noch mich trifft die Schuld daran, sondern nur sie selber.

Gestern bin ich beim Gewürzhändler gewesen, um Weihrauch zu kaufen, und habe ihm das Geld gegeben. Da hat er

gesagt, es sei nichts wert, und hat mich gefragt, woher ich es hätte. Ich antwortete ihm: ‚Das sind die Kerzengroschen, die wir von der Gemeinde bekommen.'

Nun gab er mir aufgebracht ein bißchen Weihrauch, so daß es kaum für den Altar langte, und hierauf den Schwefel und sagte: ‚Der ist für die Gemeinde; für ein so schlechtes Geld gibts nichts andres als Schwefel.'

Ich bin nach Hause gegangen und habe getan, was er mir aufgetragen hat."

Der Pfarrer kehrte sich zu den Bauern und sagte: „Der Geistliche hat recht und ihr unrecht; schämt ihr euch nicht, den Herrgott so zu verhöhnen? Merkt euch nur, was der Meßhelfer sagt, wie euch der Kaufmann behandelt hat, und der hat nur seine Schuldigkeit getan."

Beschämt gaben die rohen Bauern das Versprechen, dem Geistlichen künftighin zum Opfer und für die Kerzen nur gutes Geld zu bringen, und sie hielten es auch.

LXXXIII.
Wie der Pfarrer, als er während seines Aufenthaltes im Settatale bemerkt, daß an Wochentagen niemand zur Messe

AN einem Montage sah der Pfarrer Arlotto, wie der Geistliche zur Messe läutete, sah aber auch, daß das Glockengebimmel ebenso wenig nützte, wie daß er den Bauern schon öfter die Wahrheit ins Gesicht gesagt hatte; an Wochentagen kam niemand von der Gemeinde in die Kirche,

höchstens dann und wann ein paar alte Weiber.

kommt, Sturm läutet und also seinen Zweck erreicht.

Und der Geistliche sagte: „So machen sie es immer, und meistens lese ich die Messe nur für den Helfer und sonst niemand."

Der Pfarrer sagte: „Das nimmt mich wunder, weil hier keine Armut ist, sondern alle vermögend sind; bei meiner Gemeinde, die durchwegs arm ist, geschieht es nie, daß nur wenige kämen, vielmehr sind es immer dreißig oder vierzig. Morgen will ich doch einmal sehn, was für Leute kommen, und dann werde ich der Sache abhelfen."

Am nächsten Morgen ließ ers sich nicht nehmen, statt des Meßhelfers selber zu läuten, und läutete Sturm, und das mehr als eine Stunde lang.

Als die Bauern Sturm läuten hörten, rannten sie allesamt, alt und jung, zur Kirche, auch die von den Dörfern in der Umgebung, und alle mit Spießen und Armbrüsten und sonstigen Waffen, und fragten den Pfarrer, warum er läute.

Er antwortete: „Damit euch Gott schände und der Teufel hole, ihr niederträchtige Lumpen, die ihr seid; zum guten rührt sich keiner, zum schlechten aber lauft ihr alle zusammen. Euer Geistlicher bimmelt den ganzen Morgen und da kommt niemand; schämt ihr euch denn nicht?"

Von nun an besuchten sie die Kirche häufiger.

LXXXIV. Wie der Pfarrer einmal die Suppe mit einem Totenschädel bereitet, um einige lästige Esser loszuwerden.

DEr Pfarrer Arlotto hatte für einen Sonntag drei Freunde von ihm zum Essen geladen, und weil er mit ihnen keine Umstände zu machen brauchte, hatte er kein besonders großes Mahl, sondern nur das notwendigste vorbereitet.

Just als sie sich nach der Messe zu Tische setzen wollten, kamen etwa ein Dutzend Städter, die auf der Vogelbeize waren, und riefen den Pfarrer und sagten, sie seien gekommen, um bei ihm zu essen.

Er antwortete: „Seid willkommen!"

Während sie aber die Pferde anbanden, holte er einen Totenschädel, an dem, weil er frisch war, noch das Fleisch haftete, versteckte das für die Mahlzeit bestimmte frische Fleisch und den Kochlöffel, nahm einen Topf, worin eingesalzenes Fleisch in einer Brühe gesotten war, und sagte zu den Jägern: „Ihr seid willkommen; wascht Euch die Hände"; zugleich nahm er den Totenschädel und tauchte ihn in die Brühe und begann die Suppe zu bereiten.

Als das die Jäger sahen, bekamen sie einen solchen Ekel, daß sie augenblicklich weggingen.

Und der Pfarrer sagte: „Habt doch Geduld; ich mache die Suppe mit keinem

andern Löffel als mit dem, womit ich selber esse. Ihr könntet wohl ein wenig Geduld haben."

Und so blieb er mit seinen Freunden allein [1].

LXXXV. Wie sich der Pfarrer der Zumutung eines falschen Freundes erwehrt hat, der ihn zum Verzichte auf seine Pfarre bewegen wollte.

ALs der Pfarrer Arlotto bei einem einflußreichen Bürger speiste, der ihn mit großer Auszeichnung behandelte, versuchte es einer, der auch dort war, ihn mit vielen Bitten und unterwürfigen Worten zu bewegen, daß er auf seine Pfarre verzichte, und hielt eine lange Rede, indem er sagte: „Pfarrer, Ihr seid, wie Ihr wißt, nunmehr alt geworden und da bilde ich mir ein, Euch etwas gutes zu tun, wenn ich

[1] Wie man sieht, ist diese ‚Facetie' nicht nur scheußlich, sondern hat auch keinen Sinn; einen Totenschädel als Löffel zu benutzen ist ein Ding der Unmöglichkeit. Gleichwohl haben die alten Ausgaben ebenso wie das von Baccini herausgegebene Manuskript übereinstimmend *un teschio di morto*, was nur Totenschädel heißen kann; ein Ausweg wäre es, wenn man annähme, daß es z. B. *un teschio di porco* lauten sollte, was man dann vielleicht zur Not mit Hirnschale eines Schweins wiedergeben könnte. Daß eine ähnliche Textdeutung schon längst als notwendig empfunden wurde, beweisen die spätern Ausgaben, die von *un teschio d'un animale* sprechen, was Ristelhuber wörtlich mit *un crâne d'animal* überträgt; trotzdem hat Baccini in der von ihm verfaßten Überschrift des Schwankes ausdrücklich *un teschio umano*, „ein Menschenschädel"!

Euch zurede, auf Euere Pfarre zu verzichten, und zwar zu Gunsten eines ordentlichen, guten jungen Mannes, der anständig, gelehrt und klug ist, so daß Ihr sie keinem bessern übertragen könntet; er wird Euch ein Sohn sein und Euch wie einen Vater ehren und wird nichts dawider haben, daß Ihr die Einkünfte selber verwaltet und Zeit Euers Lebens für Euch verwendet. Ihr könntet mir antworten, daß Ihr Euch darauf nicht verlassen wollt; aber da antworte ich Euch, daß die Einkünfte Jahr für Jahr auf den Heller und eher noch etwas höher festgestellt und in der Bank in Florenz, die Ihr vorzieht, eingelegt werden sollen, und das Geld soll Jahr für Jahr bezahlt werden, und wir werden Euch eine Sicherstellung geben, wie Ihr sie wollt und nach Euerer Wahl."

Der Pfarrer, der wohl verstanden hatte, worauf diese ganze Rede hinauslief, erwiderte auf jeden Teil besonders, indem er viel gewichtige Gründe anführte, warum er eine solche Dummheit nicht machen könne, dürfe und wolle; und zwar sagte er: „Eigentlich sollte ich Euch für Euere Güte danken, daß Ihr mich heute zum Essen eingeladen habt, aber ich tue es nicht, weil ich sehe, daß Ihr es nicht aus Wohlwollen getan habt, sondern um Euer Trachten und Euern Zweck zu erreichen.

Ihr sagt, ich sei alt, und das ist wahr; wenn ich aber auf die Pfarre verzichte, würde ich da jünger? Ihr bildet Euch ein, mir etwas gutes zu tun, und ich antworte Euch, daß ich ganz zufrieden bin und daß ich, wenn ich etwas bessers suchte, das gute verlöre und erst nichts bessers fände. Ihr ratet mir, zu Gunsten eines jungen Mannes, der gut ist usw., zu verzichten; ich glaube Euch ja, daß er gut ist, aber ich würde mich weigern, zu Gunsten eines bessern zu verzichten, weil ich unmöglich glauben kann, daß er besser und, wie Ihr sagt, ordentlicher ist als ich. Und daß er klüger und gelehrter sein soll, darauf antworte ich Euch, daß ich mein Lebtag manche gesehn habe, die mit ihrem klüger und gelehrter sein wollen als die andern schließlich als die größern Narren dagestanden haben und es für immer geblieben sind. Und das könnte zutreffen, wenn er an meiner statt wäre; beginge er nicht eine große Narrheit, wenn er sich einredete und meinte, daß einer klüger und anständiger sei als ich? Das kann also kein Grund für mich sein, es zu tun, und ich bin der Meinung, daß sie keinem bessern übertragen werden kann als mir selber. Er wird mir ein Sohn sein und mich wie einen Vater halten; daran zweifle ich nicht, weil Ihr und ich unser Lebtag oft genug gesehn haben und alltäglich sehn,

wie sich der Sohn über den Vater erbost, ihn schlecht behandelt und ihn endlich schlägt, und wer gäbe mir die Sicherheit, daß das nicht auch bei mir zutreffen könnte? es wäre nicht besonders klug von mir, mich in diese Gefahren zu begeben und es darauf ankommen zu lassen: es ist unmöglich, daß zwei Menschen dasselbe Hemd anziehen und anhaben. Ich frage Euch, was ist besser: daß eine Pfarre zwei Pfarrer hat, oder daß ein Pfarrer zwei Pfarren hat? Die Antwort ist nicht schwer. Ihr bietet mir an, daß er mir den Nutzen der Pfarre lassen werde, solange ich lebe; aber ist es nicht klüger, ich bleibe, was ich bin und habe den Nutzen ohne Verpflichtung, als daß ich auf sie verzichtete und jemand anderm verpflichtet wäre? Weiter sagt Ihr, ich solle bei der Bank, die ich will, sicher gestellt werden, und die Einkünfte sollten mir mein Lebtag verbleiben; dafür ist es aber unmöglich, eine Sicherheit zu finden, die mir genügen würde. Ihr kanntet ebenso wie ich den edeln Ritter Messer Palla degli Strozzi [1] als den reichsten Mann

---

[1] Eine Biographie von Palla de' Strozzi (1372—1462) steht bei Bisticci, zit. Ausg., III, S. 9 ff.; Nachrichten über ihn findet man auch bei Voigt, *Die Wiederbelebung des classischen Alterthums*, 3. Aufl., Berlin, 1893, I, S. 289, wo es heißt: „Leicht hätte der Strozza seinen Rivalen Cosimo Medici

von Florenz und den größten und angesehensten Bürger, der mehr Kredit hatte als irgend jemand in Italien, und wir sahen, wie er eines Abends mit all diesem Glanze schlafen ging und am nächsten Tage um die dritte Morgenstunde verbannt und aus seiner Vaterstadt vertrieben war, ohne Vermögen und ohne Kredit, weil er auf einmal alles verloren hatte. Wem wollt Ihr also, daß ich vertrauen sollte? ich traue niemand sonst als mir selber. Ich tue es um keinen Preis und will nicht den Herrgott so tief beleidigen und nicht mir selber so große Ungelegenheiten machen, will auch nicht in meinem Alter für einen größern Narren gehalten werden, als ich wirklich bin."

LXXXVI. Was für eine Antwort der Pfarrer dem erlauchten Lorenzo de' Medici in Gegenwart eines Kardinals gegeben hat.

ALs der ehrwürdige Herr Kardinal von S. Pietro in Vinculis [1] auf der Rückreise von Frankreich, wo er als Legat gewesen war, durch Florenz kam, ging unser

---

auch im mäcenatischen Ruhme erreicht, wäre nicht nach dem Siege des letzteren eine ewige Verbannung und Confiscation der Güter das Loos des Gegners gewesen. Achtundzwanzig Jahre brachte der schon hochbetagte Palla im Exile in Padua zu. Die Philosophie, der er sich in den Tagen der Jugend befreundet, war jetzt sein Trost und seine Stütze." Vgl. auch Rossi, *Il Quattrocento*, Milano, S. 26 ff.

[1] Baccini nennt als den hier gemeinten Kardinal kurzweg Nikolaus von Cusa; das ist aber unmög-

Pfarrer Arlotto eines Tages zu ihm essen; der Kardinal ließ es an Aufmerksamkeiten und Anerbietungen nicht fehlen, so daß sich der Pfarrer über so viel Güte baß verwunderte.

Sie hatten sich eben vom Tische erhoben, als Lorenzo il Magnifico den Kardinal besuchen kam; und nachdem er ihn begrüßt hatte, wandte er sich zum Pfarrer und sagte: „Wie gehts Euch, Pfarrer?"

Der antwortete: „Ich bin auf den Hund gekommen."

Dann sagte Lorenzo: „Und was wollt Ihr hier?"

Der Pfarrer antwortete: „Das Gegenteil von dem, was die andern Geistlichen wollen, die den gnädigen Herrn besuchen, um Pfründen zu erhalten, während ich zu ihm gekommen bin, damit mir die meinige nicht genommen werde."

Weder der Kardinal, noch die andern, die dort waren, verstanden diese beiden Antworten, die der Pfarrer dem Magnifico gab; der aber verstand sie.

---

lich: als Nikolaus von Cusa starb (1464), war Lorenzo il Magnifico erst 16 Jahre alt, und im Jahre 1441, wo Cusa als Legat in Frankreich war, war er noch gar nicht geboren. Hier handelt es sich um den Neffen Sixtus IV., Giuliano della Rovere, seit dem 16. Dezember 1471 Kardinal von S. Pietro in Vincoli, der im Jahre 1476 als Legat in Frankreich war.

Der Pfarrer hatte einen Hund bei sich und darum sagte er: „Ich bin auf den Hund gekommen[1]." Alle andern aber legten es anders aus.

Auch die zweite Antwort verstand niemand sonst als Lorenzo; dem war nämlich ein paar Tage vorher erzählt worden, ein Geistlicher habe dem Pfarrer im Gespräche nach vielen Worten gesagt: „Pfarrer, ich werde Euch zum Trotze Euere Pfarre bekommen." Und der Pfarrer hatte lachend geantwortet: „Ihr werdet tun, was Ihr könnt, um sie zu bekommen, und ich werde tun, was ich kann, damit Ihr sie nicht bekommt, und ich weiß, daß der Erfolg eher mir beschieden sein wird als Euch."

Und das war der Grund, daß er zu Lorenzo sagte: „Ich will das Gegenteil von dem, was die andern wollen."

Und der Kardinal, der in ihm einen guten und wackern Mann fand, wunderte sich, daß er um gar nichts gebeten hatte.

Unter den hübschen Geschichten, die er dem Kardinal erzählte, war auch die folgende:

---

[1] Im Originale heißt es: *Aveva in dosso il Piovano un mantello di panno verde bruno e però disse: ‚Io son condotto al verde'*; natürlich heißt die frühere Antwort ebenso. Dieses im übrigen wohl recht mäßige Wortspiel ist unübersetzbar.

LXXXVII.
Wie sich der Pfarrer mit einem Einsiedler vergleicht, um zu schildern, was er für eine Not mit den Leuten hat, die seine Pfarre haben wollen.

DEr Pfarrer sagte: „Gnädiger Herr, ich habe in meinen alten Tagen wegen meiner Pfarre so viel Kämpfe zu bestehn, daß ich nicht weiß, wie ich mich verhalten soll, um in Frieden zu leben; den ganzen Tag läßt man mir keine Ruhe, und wenn es in Rom noch eine Frömmigkeit gäbe, wie einst, so wäre ich schon hingereist und hätte mich unserm Herrn zu Füßen geworfen und zu ihm gesagt: ‚Heiliger Vater, von diesem Stuhle habe ich sie erhalten, und ihm gebe ich sie zurück, und ich entsage ihr in die Hände Euerer Heiligkeit; macht damit, was Ihr wollt und gebt sie irgendeinem ordentlichen Manne und sorgt für meines Lebens Notdurft, weil ich mich in Euere Hände befehle.' Weil aber diese gute Zeit nicht mehr ist und weil es diese frommen Männer nicht mehr gibt, so werde ich das nicht tun; ich hätte es auch nur getan, um aller Schererei ledig zu sein und wegen des Heils meiner Seele, so wie einmal ein frommer Einsiedler getan hat, der auf der Pilgerschaft war und auf der Straße mit einem Bösewicht Gesellschaft machte.

Sie unterbrachen ihren Weg eines Trunkes halber und der Einsiedler bezahlte den Wein mit ein paar Groschen, die er als Almosen erhalten hatte; sein Gesell sah, daß er sie aus einem Lappen oder

zerrissenen Sacktuche zog und bildete sich ein, der Einsiedler habe sehr viel Geld, und faßte den Plan, ihn zu bestehlen.

Nachdem sie getrunken hatten, wanderten sie weiter bis zum Abende und herbergten endlich in einem Hospital, und dort wurden ihnen, als sie schlafen gingen, zwei Betten angewiesen. In der Nacht, so um den ersten Schlaf, stand der Bösewicht, in der Meinung, der Einsiedler schlafe, leise auf, um den Diebstahl auszuführen; der Einsiedler war aber wach, und da er sich eben räuspern mußte, räusperte er sich so stark, daß der andere stehn blieb und etwa eine Stunde wartete, bis er den zweiten Versuch unternahm, ihn zu bestehlen.

Der Einsiedler, der das erkannt hatte, hustete von neuem, und der andere blieb wieder eine Weile stehn, und so auch ein drittes Mal. Da nun aber der Einsiedler sah, daß er nicht schlafen durfte, sagte er bei sich selber: ‚Wenn ich so weiter tue, so kann das nicht sein, ohne daß ich in meinem Herzen sündigte und, weil ich nicht schlafen kann, an meinem Leibe Schaden litte'; und damit stand er auf, nahm die Lumpen mit den paar Groschen, machte ein Bündel daraus und legte es mitten im Hospital auf die Erde. Dann ging er wieder zu Bette und schlief sanft bis zum Morgen.

Als er erwachte, dankte er dem Herrgott und fand, daß sich der Schuft mit dem Bündel davongemacht hatte.

So sollte eigentlich auch ich tun, um den Unannehmlichkeiten zu entgehn, die mir den ganzen Tag gemacht werden, damit ich auf meine Pfarre verzichte; aber der Einsiedler fand wieder Leute, die ihm Almosen und Geld gaben, während es mir nicht so erginge, weil ich nirgends Mitleid fände, und meine Pfarre wäre verloren."

LXXXVIII. Wie der Pfarrer seinen Freund empfangen hat, der auf das Gerücht von seinem Tode nach Maciuoli gekommen ist.

ES ging das Gerede, der Pfarrer Arlotto sei auf seiner Pfarre gestorben, und als man in Florenz davon sprach, machte sich Antonio dal Ponte, der es augenblicklich nicht glaubte, auf den Weg, um ihn zu besuchen und sich über die Wahrheit zu vergewissern.

Als ihn der Pfarrer ganz bekümmert herankommen sah, sagte er: „Was gibts denn? was soll das heißen?"

Antonio antwortete: „In Florenz sagt man, Ihr seiet gestorben; mir hat das sehr leid getan, und weil ich es nicht glaubte, so bin ich Euch besuchen gekommen, um zu erfahren, ob es wahr ist."

Der Pfarrer sagte: „Ich glaube, du wirst eher gekommen sein, um etwas zu stehlen, als um mich aus lauter Liebe zu besuchen. Hältst du es jetzt, wo die Ernte ist, für die

richtige Zeit zu sterben? Es würde mich hart kränken, wenn ich sterben müßte und es wäre noch ein frischgelegtes Ei da; aber noch härter käme es mich an, wenn das Ei schon gekocht und geschält wäre, und da stürbe ich in Verzweiflung. Mein lieber Antonio, glaube es nicht, daß ich sterben wolle oder daß ich es nötig hätte, und so sag auch einem jeden, der sich um mich erkundigt."

LXXXIX.
Was des Pfarrers Meinung über den Ausgang der Reise Lorenzos de' Medici nach Neapel war.

ZU der Zeit, wo unser erlauchter Lorenzo de' Medici in Neapel weilte, um mit den andern Gesandten wegen des Friedens in Italien zu verhandeln [1], sprach man in Florenz mancherlei, darunter auch, Lorenzo habe eine Unklugheit begangen, auf gut Glück hinzureisen; viele waren der Ansicht, daß ihm der erhabene König Unannehmlichkeiten bereiten werde.

Später sollte sich freilich zeigen, daß dieses Vertrauen auf die Hochherzigkeit des Königs zum Heile Italiens war, und man sah, wie viel Ehre er Lorenzo erwies und mit welcher Hochherzigkeit er ihm als weiser und ruhmreicher Fürst entgegenkam.

Damals nun, als die Sache noch ungeklärt war, fragte ich eines den Pfarrer

[1] Eine hübsche Schilderung des kühnen Unternehmens Lorenzos steht im Widmungsbriefe der 52. Novelle des II. Teils von Bandellos *Novelle*.

Arlotto: „Glaubt Ihr, daß unser erlauchter Lorenzo heil von Neapel heimkehren wird?"

Er antwortete mir, das sei zweifellos, und sagte: „Diese Geschichte wird geradeso ausgehn wie die von den zwei Leckern, die einen fetten Kapaun mitsammen von einem Teller verspeisten. Der, der vorschnitt, legte sich alle bessern Stücke vor, und das behagte seinem Gesellen, der es bemerkte, nicht sonderlich, weil er diesen Teil gern selber gehabt hätte, aber nichtsdestoweniger meinte er, einfach über den Fluß zu setzen und sich von der andern Seite dranzumachen, sei nicht anständig; da er sichs jedoch keineswegs gefallen lassen wollte, sagte er, als der Teller voll war, zu seinem Gesellen: ‚Ach die Welt ist eitel und jede Hoffnung ist trügerisch; alles ist vergänglich.' Und er nahm den Teller und sagte: ‚Die Dinge dieser Welt drehn sich so wie dieser Teller', und dabei drehte er ihn, bis die guten Stücke vor ihm waren, machte sich darüber und begann zu essen.

Der andere, der vorgeschnitten hatte, verstand ihn sehr gut und sagte bei sich selber: ‚Du sollst dich getäuscht haben.' Er nahm den Teller und drehte die gute Seite wieder sich zu und sagte lachend: „Du willst mein Gesell sein? Die Welt soll sich drehn wie sie will, aber der Teller bleibt, wo er ist.' "

XC.
Wie der Pfarrer die Redensart „Einen Mönchsfrieden machen" erläutert.

Wie es schon bei der Unterhaltung der Leute aus dem Volke geht, die die Heimlichkeiten zwischen den Staaten und Fürsten nicht wissen können, nichtsdestoweniger aber in ihrer Begier, alles zu erfahren, hin und wieder über die Neuigkeiten, die in aller Munde sind, sprechen und dabei manchmal das Wahre treffen, so war es auch mit unserm Pfarrer Arlotto, der auf die Frage, was er von dem Frieden halte, der in Neapel von den Gesandten der Mächte verhandelt wurde, zur Antwort gab: „Friede wird ja bald werden, aber es wird ein Mönchsfriede sein."

Nun wurde er gefragt: „Was ist das, Mönchsfriede?" und er erzählte zu diesem Gegenstande eine hübsche Geschichte, die folgendermaßen lautete:

„In unserer Stadt Florenz war eine Barfüßerabtei und diese Abtei war nach der alten Art gebaut, das heißt in der Mitte der Kirche war eine Mauer oder eine hölzerne Querwand, woran ein altes großes Kruzifix mit einer Kette oder einem Stricke befestigt war. Wie ihr wißt, ist es in den Barfüßerklöstern Brauch, daß die Mönche siebenmal am Tage die Horen beten und auf dem Chore singen, während die Laienbrüder zu jeder kanonischen Stunde etliche Paternoster und Avemaria sprechen, je nach dem, wie es ihnen ihre Obern angeordnet haben.

In dieser Abtei war also ein gar frommer Laienbruder und der betete zu allen kanonischen Stunden seine Paternoster und Avemaria stets vor diesem Kruzifixe und auf den Knien liegend. Als er nun eines Tages um die Vesperstunde seine Andacht verrichtete und vor dem Kruzifix kniete, riß, wie es Gottes Wille war, der Strick oder die Kette, und das Kruzifix fiel auf ihn und zerschlug ihm den Kopf, die Lenden und einen Arm.

Die Mönche liefen herbei und brachten ihn zu Bette und holten den Arzt; und der sagte, nachdem er ihn untersucht hatte, daß die Verletzungen schwer seien und daß es schlimm um ihn stehe. Da er auch anordnete, daß er beichte, kam ein Mönch zu ihm und der erfand ihn, als er ihm die Beichte abnahm, als einen einfältigen und herzensguten Menschen, dessen Einfalt aber verderblich war, weil sich in seinem Hirn die Meinung festgesetzt hatte, das Kruzifix habe ihm eine Unbill angetan; und der Mönch konnte ihn nicht dazu bringen, daß er dem Kruzifix verziehen hätte.

Als der Mönch diese verstockte Narrheit sah, erzählte er das ganze dem Abte; daraufhin besuchte der den Kranken und fragte ihn: ‚Wie gehts dir?'

Er antwortete: ‚Sehr schlecht.'

Und der Abt sagte: ‚Ich verwundere

mich, weil mir dein Beichtvater sagt, du trügest einen Haß gegen dieses Kruzifix; ist das wahr?'

Der Laienbruder antwortete: ‚Ja, Vater; wie sollte ich denn keinen Haß gegen ihn tragen, wo es fünfzehn Jahre oder länger her ist, daß ich alle meine Stundengebete immer vor ihm verrichte und es nicht an einem einzigen Paternoster habe fehlen lassen, ohne ihn bei alledem je um etwas zu bitten, und jetzt fängt er an, mich auf diese Weise zu behandeln? Ich kann und will ihm durchaus nicht verzeihen.'

Der Abt sagte: ‚Ich meine, du machst Frieden mit ihm', aber der Laienbruder sagte: ‚Ich tue es keineswegs.'

Als der Abt diese verkehrte Hartnäckigkeit, verbunden mit einer solchen Einfalt, sah, sagte er bei sich selber: ‚Wer in Einfalt sündigt, fährt in Einfalt zur Hölle.' Und er ließ das Kruzifix bringen und sagte zu dem Laienbruder: ‚Du weißt, daß es jetzt etwa sechzehn Jahre sind, daß ich dich eingekleidet und in den Orden aufgenommen habe; was hast du mir damals bei der Einkleidung in diese Hand geschworen?'

Der Bruder antwortete: ‚Armut, Keuschheit und Gehorsam.'

Der Abt sagte: ‚Du sprichst die Wahrheit, und nun befehle ich dir bei dem heiligen Gelübde des Gehorsams, daß du dieses

Kruzifix umarmst und küßt und ihm willig verzeihst und daß ihr in jeder Weise Friede macht miteinander.'

Und weil es ihm bei dem heiligen Gehorsam befohlen war, so tat ers und sagte: ‚Vater, seitdem ich in diesen heiligen Orden eingetreten bin, habe ich Euch immer gehorcht und ich werde Euch auch jetzt gehorchen.' Und er umarmte und küßte das Kruzifix, verzieh ihm und machte Frieden mit ihm.

Als das Kruzifix wieder an seinen Ort gebracht worden war, wollte sich der Abt entfernen; aber er war kaum ein paar Schritte gegangen, als der Bruder das Haupt hob und sagte: ‚Herr Abt, bitte, kommt noch einmal auf ein bißchen zurück.'

Nun sagte der Bruder zum Abte: ‚Vater, ich habe Euch gehorcht und Frieden gemacht und habe getan, was Ihr mir befohlen habt; aber das eine will ich Euch sagen: zwischen mir und ihm wird immer Haß und Übelwollen sein.' "

XCI.
Was für eine Geschichte der Pfarrer einigen vornehmen Bürgern, die ihn beim Stechen mit Rohrstöcken getroffen haben, zu seiner Entschuldigung erzählt.

ETliche vornehme und gelehrte Bürger, die sich außerhalb von Florenz ergingen, trafen etwa zwei Meilen weit von der Stadt auf einer Wiese hinter einem Hause einige Gesellen, unter denen auch der Pfarrer Arlotto war, und die hielten zu Pferde ein Stechen mit Rohrstöcken.

Der Pfarrer schämte sich ein wenig, daß ihn diese vornehmen Männer also sahen; sie grüßten ihn und sagten: „Was macht Ihr da mit dem Rohr in der Hand?"

Er antwortete: „Wir haben hier im Hause gefrühstückt und haben vielleicht etwas zu viel geladen und sind von ungefähr alle oder zum großen Teile betrunken, und so geht es mir, wie es den zehn Sterndeutern ergangen ist, die durch ihre Wissenschaft gesehn hatten, es werde an einem gewissen Tage in ihrem Lande ein Regen niedergehn und die Erde mit einem solchen Wasser tränken, daß davon ein Gestank aufsteigen werde, wovon alle, die ihn riechen würden, Männer und Frauen, groß und klein, den Verstand verlieren würden, und das wegen der Trockenheit und Dürre des Erdreichs, weil es schon eine lange Zeit nicht geregnet hatte.

Die Sterndeuter hielten Rat miteinander und sagten: ‚Wenn das Volk närrisch wird, wir es aber so machen, daß wir den Gestank nicht riechen, so daß er uns nicht schaden kann, so werden wir die Herren des Landes werden.'

Es kam der Tag, wo es regnen sollte, und die Sterndeuter verschlossen, ohne dem Volke etwas gesagt zu haben, alle ihre Türen und Fenster, so daß sie, als es regnete, von dem Gestanke nichts ver-

spürten, während das ganze Volk davon närrisch wurde und nichts mehr tat, als lachen und tanzen; und als der Gestank mit dem Wasser gewichen war, kamen die Sterndeuter heraus.

Aber kaum sah sie das Volk, so liefen alle auf sie los und sie mußten, wenn sie weiterhin im Lande bleiben wollten, die sämtlichen Narrheiten mitmachen; sonst wären sie, wenn schon nicht erschlagen, aber aus dem Lande gejagt worden.

So habe auch ich es mit diesen Leuten da tun müssen; darum haltet mich für entschuldigt, wenn ich mich albern betragen habe."

XCII.
Auf was für eine Weise sich der Pfarrer an einem jungen Menschen rächt, der eine Forderung unbarmherzig eintreiben will.

IN Florenz war ein armer, aber gebildeter, kluger und wohlanständiger Edelmann, mit dem der Pfarrer innig befreundet war; der Pfarrer hatte ihm auch schon zu often Malen ausgeholfen, einmal mit einer hübschen Summe Geldes, dann wieder mit andern Dingen, und ohne die Wohltätigkeit und den Beistand des Pfarrers hätte er seine Familie von vierzehn Kindern, teils Knaben und teils Mädchen, nicht ernähren können.

Eines Tages mußte dieser Edelmann notgedrungen von einem Händler zwei Stücke Tuch auf Borg kaufen, das eine, um seine Familie neu zu kleiden, das andere, um damit Geld zu verdienen und sein Geschäft

zu betreiben; aber es fehlte ihm noch die Sicherstellung, die der Händler verlangte, und der Edelmann wußte nicht, an wen sich wenden.

Endlich nahm er seine Zuflucht wieder zum Pfarrer Arlotto und erzählte ihm seine Not; der ging mit ihm zu dem Händler und verpflichtete sich, die Ware, wenn sie binnen achtzehn Monaten nicht bezahlt sein werde, selber zu bezahlen. Er merkte zwar, daß der Händler dem Edelmanne die zwei Stücke Tuch schier um die Hälfte teuerer angerechnet hatte, als sie wert waren, und das fiel auch noch vielen andern auf; aber weil die Not drängte, erkannte er Vertrag und Verpflichtung an.

Es dauerte nicht lange, so starb der Edelmann und schied aus diesem Leben; dem Pfarrer tat es herzlich leid um ihn, sowohl weil er einen Freund verloren hatte, als auch wegen der armen Waisen, die nun vaterlos und arm dastanden.

Nach einigen Monaten kam dann auch die Zeit, wo das Geld fällig war, und schon am Tage nach dem Verfallstage kam der Händler zum Pfarrer und sprach ihm von der eingegangenen Verpflichtung, und wie nun die Zeit da sei und daß er von der Familie mit Rücksicht auf ihre Armut nicht einen Gulden verlangen werde, hingegen von ihm bezahlt sein wolle.

Der Pfarrer sagte: „Ich bin es zufrieden." Und wirklich zahlte er ihm in wenigen Tagen fast zwei Drittel der ganzen Summe, nämlich was er für den richtigen Betrag hielt, und noch zehn Gulden darüber mit Rücksicht auf die Zeit; dabei hatte er aber die Absicht, ihm nicht einen Heller mehr zu geben.

Kaum waren jedoch zwei Monate vergangen, so begann ihn der Händler um den Rest zu mahnen, und er antwortete: „Ich habe kein Geld." Beim nächsten Male sagte er: „In vierzehn Tage werde ich dirs geben." Und einmal hatte er die Ausrede und einmal eine andere, und so zog er die Sache länger als vier Monate hin.

Unterdessen hatte der Händler einen besonders eifrigen und geschickten jungen Mann aufgenommen, der etwa achtzehn Jahre alt und ein stattlicher Mensch war; als der nun alle Schulden auszog, fand er den Pfarrer Arlotto mit etwa achtundzwanzig Goldgulden ohne die Kreuzer belastet.

Binnen wenigen Tagen verlangte er sie einmal, zweimal, hundertmal vom Pfarrer, und dann begann er ihn noch nachdrücklicher zu belästigen, indem er ihn auf dem Markte, auf dem Platze, auf der Straße, zu Hause und in der Kirche ohne Rücksich auf die Leute, die zugegen waren, zu mahnen anfing, und das tat er alltäglich, bis

der Pfarrer einen tödlichen Haß gegen ihn faßte und immer öfter erwog, wie er sich ihn vom Halse schaffen könnte; und eines Tages ging der Pfarrer in die Abtei von San Miniato a Monte, die von der Stadt nur etwa zwei Bogenschüsse entfernt ist, ließ sich den Abt rufen und sagte: „Ehrwürdiger Vater, ich komme zu Euch wegen einer gar schmerzlichen Sache, die mich seit kurzem betdrückt: einem Neffen von mir ist eine seltsame Einbildung gekommen, so daß ich glaube, er ist besessen oder ein böser Geist ist in ihn gefahren; es ist noch nicht lange her, daß er Narrheiten treibt, und noch treibt er sie mit niemand sonst als mit mir, und um ihn ist sehr schade, weil er noch sehr jung ist und viel verspricht. Vorläufig sagt er zu mir, aber zu niemand anderm: ‚Wann werdet Ihr mir das Geld geben? gebt mirs doch; es macht achtundzwanzig Gulden ohne die Kreuzer.' Und wann immer er mich sieht, nie hat er etwas andres im Kopfe als diese Dummheit, so daß er mir viel Schmerz und Kummer bereitet. Nun weiß ich aber, daß diese herrliche Reliquie, das Haupt des glorreichen heiligen Miniatus, so wundertätig ist, daß ihm Gott, wenn er sie nur einmal auf dem Kopfe gehabt hat, die Gnade erweisen wird, ihn, um der Verdienste dieses gebenedeiten Heiligen willen,

genesen zu lassen. Ich möchte also, daß Ihr sie ihm, wenn es möglich wäre und Euch beliebte, an einem Tage in dieser Woche auflegen ließet."

Der Abt antwortete: „Bringt ihn nur her, wann es Euch beliebt."

Der Pfarrer bedankte sich und sagte: „Ich werde ihn am Samstag bringen, aber es wird nötig sein, daß Ihr, wann ich mit ihm dasein werde, sieben oder acht handfeste junge Leute an die Türen stellt, damit er nicht davonlaufen kann; Ihr wißt ja, was für verrückte Dinge diese Besessenen treiben, wenn sie Gebete hören und Reliquien sehn, und bei ihm, der jung und stark ist, wird es besonders arg sein, und sollte er etwa einen Schlag oder Tritt brauchen, so laßt ihn ihm nur unbedenklich geben, weil ich keine größere Freude hätte, als wenn ihm diese Narrheit irgendwie ausgetrieben würde."

Der Abt sagte: „Bringt ihn nur her; wir werden für alles sorgen."

Der Pfarrer verabschiedete sich und ging heim nach Florenz und sagte bei sich selber: „Ich werde dich schon so züchtigen, daß du mir keine Unannehmlichkeiten mehr machen sollst."

Am Freitag ging er am Abende zu dem Händler und sagte zu ihm: „Ich komme zu Euch, um mich endlich von dieser unwür-

digen Knechtschaft, in der Ihr mich haltet, loszumachen. Wie Euch wohl bekannt ist, verlangt Ihr diesen Rest unbilligerweise, weil es allen kund ist, daß Ihr dem armen Manne das Tuch, das Ihr ihm verkauft habt, um mehr als die Hälfte zu teuer angerechnet habt; und wollte ich es auf einen Rechtshandel mit Euch ankommen lassen, so bekämet Ihr das Geld nie, und hättet Ihr die armen Waisen belästigt, so hätte ich es für sie zurückgefordert. Ich habe mich aber entschlossen, nicht zu Gericht zu gehn, sondern Euch das Geld zu geben; Ihr müßt mir jedoch einen Zahlungsaufschub gewähren. Ich habe den Brüdern von San Miniato a Monte vierzig Klafter Holz verkauft, die ich in meinem Busch geschlagen habe, habe sie binnen zwanzig Monaten zu liefern und soll die Bezahlung in zwei Jahren erhalten. Wenn es Euch recht ist, so will ich machen, daß Euch der Abt das Geld verspricht, und Ihr werdet in zwei Jahren bezahlt werden; wollt Ihr nicht, nun gut, einen andern Weg habe ich derzeit nicht."

Dem Händler schien es eine Ewigkeit, bis er das Versprechen in den Händen halten werde, um mit dem Pfarrer Arlotto nichts mehr zu tun zu haben, und er befahl dem Eintreiber, den Pfarrer am nächsten Tage zeitlich früh abzuholen.

Am Morgen des Samstags kam also der Eintreiber zum Pfarrer und der lag noch im Bette. Nachdem er sich angekleidet hatte, gingen sie zu San Miniato, und als sie hinkamen, hatten die Mönche kaum das Hochamt zu singen begonnen. Der Pfarrer sprach mit dem Abte und der stellte sogleich acht junge starke Mönche hin; und der Eintreiber ärgerte sich, weil er meinte, man lasse ihn zu lange warten, noch dazu an einem Samstage, der für ihn ein wichtiger Tag war.

Als das Amt zu Ende war, traten der Pfarrer und der Eintreiber auf den Abt zu und der nahm den jungen Mann bei der Hand und begann ihm gute Lehren zu geben und sagte: „Mein Sohn, vertraue auf Gott und den heiligen Miniatus, daß er dir diesen Wahn aus dem Kopfe nehmen wird" usw. usw.

Baß verwundert sagte der junge Mann: „Heute ist Samstag, Herr Abt, und jetzt ist keine Predigtzeit: ich bin hergekommen, um zu erfahren, ob Ihr mir das Versprechen geben wollt, für den Pfarrer achtundzwanzig Gulden und etliche Kreuzer zu zahlen; wollt Ihr das tun?"

Da ihn der Abt von Versprechen und Geld reden hörte, war er erst recht der Meinung, daß er völlig verrückt sei, und begann ihm von neuem zuzureden.

Nun fing der junge Mann an, ihm Grobheiten zu geben und ihm zu sagen, daß er wohl nicht ganz bei Vernunft sei, und wollte weggehn; der Abt wollte ihn festhalten, aber der Eintreiber versuchte sich loszumachen und zerriß ihm dabei die Kutte und versetzte ihm einen Faustschlag.

Auf den Lärm liefen einige von den jungen Mönchen herbei, um ihrem Abte zu helfen, und die begannen ihm mit einem Durcheinander von Faustschlägen und Fußtritten tüchtig aufzuspielen, schleppten ihn in die Sakristei und legten ihm, ununterbrochen Gebete sprechend, das heilige Haupt auf.

Und sie richteten ihn so her, daß er den Abt um Verzeihung bat und wegging, ohne noch etwas von Geld und Versprechen zu erwähnen.

Der Pfarrer war vorausgegangen und hatte sich auf der halben Höhe des Berges hinter einem Hüttchen versteckt, so daß er den Burschen, als er herankam, beobachten konnte, wie er jammerte und, sich das Gesicht trocknend, seinen Herrn, die Mönche und ihn verwünschte; da sagte er zu ihm: „Jetzt kannst du sehn, wie ich habe herrichten lassen; sag deinem Herrn, daß ich ihm, wenn er mich nicht in Ruhe läßt, dasselbe und noch ärgeres antun werde."

Als der Bursche nach Florenz heim-

gekehrt war, erzählte er seinem Herrn den ganzen Verlauf und wie der Pfarrer gedroht hatte, ihms noch ärger zu machen.

Nun bekam auch der Angst, und so beschlossen sie in ihrer Furcht und weil sie ihr Unrecht einsahen, den Pfarrer fortan unbehelligt zu lassen und das Geld nicht mehr zu verlangen, und so taten sie auch.

Die lustige Geschichte verbreitete sich in Florenz und wurde etliche Tage lang herzlich belacht, freilich nicht von dem Eintreiber.

XCIII.
Wie der Pfarrer auf dem Alten Markte einigen Freunden die Geschichte von dem Ratschlage der Mäuse erzählt.

ALs der Pfarrer Arlotto eines Tages auf dem Alten Markte mit einigen Freunden von ihm stand, sagte einer von ihnen: „Den und den Herrn sollte man totschlagen." Und ein anderer antwortete: „Das wäre ganz leicht."

Da sagte der Pfarrer: „Freilich; es würde sich nur darum handeln, den zu finden, der die Schelle anhängt."

Und zu diesem Gegenstande erzählte er eine Geschichte, die folgendermaßen lautete:

„Die Mäuse beschlossen einmal, in Rom eine Ratsversammlung abzuhalten, und dazu riefen sie alle Mäusefürsten der Welt, auch die aus Arabien und sogar aus Indien zusammen; und als die alle gekommen waren, sagte ihr Herzog zu ihnen:

‚Wir haben euch holen lassen, um euere Wohlmeinung zu hören, wie wir uns gegen die Katzen zu benehmen haben und wie wir uns vor ihnen schützen sollen, damit sie uns nicht so viel Leid zufügen können.'

Da gab es vielerlei Meinungen und zum Schlusse sagte eine Maus: ‚Ich meine, man sollte der Katze eine Schelle anhängen; ist das geschehn, so wird sie nicht die geringste Bewegung machen können, ohne daß wir die Schelle hörten.'

Einmütig bewährten es alle, daß das der beste Rat sei und daß man so tun solle.

Der Herzog antwortete ihnen und sagte, daß diese Maus die Wahrheit gesprochen und einen ausgezeichneten Rat gegeben habe, aber nun gelte es, eine zu finden, die der Katze die Schelle anhänge. Und es fand sich keine Maus, die so verwegen gewesen wäre, die erste sein zu wollen."

XCIV.
Was der Pfarrer von den Venezianern gedacht hat.

Allezeit und in jedem Volke finden sich viehische Leute, die vernunftlos ins Blaue plappern, und so einer war auch ein Schwätzer, der, als der Pfarrer mit einer Gesellschaft von vielen wohlanständigen und klugen Männern über die Mächte Italiens sprach und der eine dies sagte und der andere das, in seinem Vorwitz alles besser wissen wollte als die andern und viel Unsinn daherredete und sich zu allen andern

in Gegensatz brachte und die Venezianer schmähte, die nach seiner Meinung das und das usw. gewesen wären.

Er wurde von allen getadelt; da es aber nichts half, sagte der Pfarrer: „Ich kann dir nicht, weiß Gott was sagen und will auch nicht länger mit dir streiten, weil du ein Mensch ohne eine Spur von Vernunft bist; aber das eine will ich dir sagen: „Die Mailänder verstehn Rüstungen und Kurzwaren zu machen, die Florentiner gutes Tuch, die Bologneser die Schlackwürste, die Sieneser den Marzipan und die Zuckerplätzchen und so hat jedes Land seine Begabung; die Venezianer aber verstehn sich zu Herren der Lombardei zu machen und ihre Stadt ist schier die Hauptstadt Italiens."

XCV.
Wie der Pfarrer einer eigensinnigen Frau, um sie gefügig zu machen, eine sonderbare Geschichte erzählt.

Ein junger Bauer kam zum Pfarrer und sagte tiefbekümmert zu ihm: „Ich weiß nicht mehr, was ich machen und wie ich mich mit diesem Teufel von meinem Weibe verhalten soll, die von ihrer Mutter verhetzt ist; ich habe die Hölle im Hause."

Der Pfarrer sagte: „Das ist eine Angelegenheit, in der ich dir nicht raten kann, weil ich kein Weib habe wie die andern Geistlichen; um aber ein gutes Werk zu tun, werde ich morgen zu dir kommen und alles tun, was ich mit Worten vermag. Ich weiß dir keinen andern Rat zu geben, als

daß du dich als kluger Mann, für den ich dich halte, in Geduld fassest."

Am nächsten Tage ging der Pfarrer zu ihm und hielt der jungen Frau, bei der ihre Mutter war, eine lange Predigt mit vielen Ermahnungen und fuhr fort: „Gib acht, daß es dir nicht etwa so jämmerlich ergeht, wie einer von ihrer Mutter übelberatenen jungen Frau, die ihrem Manne nicht gehorchte.

Der Mann kaufte eines Tages gegen ihren Willen Eier, und weil er merkte, daß sie ihr widerwärtig waren, beschloß er es einmal darauf ankommen zu lassen und duldete es acht Tage lang nicht, daß etwas andres auf den Tisch gekommen wäre, als Eier, die auf verschiedene Arten zubereitet waren; in dem Glauben, sie werde ihn zur Nachgiebigkeit zwingen, und von ihrer Mutter angeleitet und beraten, weigerte sie sich, davon zu essen, und schließlich riet ihr die Mutter auf ihre Klagen, sich krank zu stellen und sich ins Bett zu legen und die Schuld auf diese Menge von Eiern zu schieben.

Der Mann, der tat, als verstünde er das nicht, ließ den Arzt kommen, bat ihn aber, der Kranken zu sagen, sie dürfe, wenn sie genesen wolle, nichts sonst essen als Eier; doch das Reden des Arztes half nichts: ihre Narrheit und Hartnäckigkeit ging so weit, daß sie sich weder durch Bitten, noch durch

Drohungen bestimmen ließ, Eier zu essen, sondern tat, als ob sich ihr Leiden verschlimmerte, und sich schließlich gar tot stellte.

Der Mann spielte den Dummen und tat, als ob er es glaubte; er ließ Wachslichter kommen und die Verwandten und den Geistlichen holen und sie zu Grabe tragen, beugte sich jedoch öfter über die Bahre und sagte leise, so daß niemand etwas davon merkte, zu ihr: ‚Iß die Eier oder du wirst es bereuen.'

Aber es war umsonst, und als man sie schon neben dem Grabe niedergesetzt hatte, glaubte sie noch immer nicht, daß es Ernst sei; erst dann, als sie sah, daß schier alle weggegangen waren und daß sie von den Totengräbern gepackt wurde, da redete das vermaledeite, niederträchtige Weibsbild und sagte: ‚Ich will die Eier essen, werft mich nicht hinein.'

Darüber entsetzte sich der, der sie im Arme hatte, so mächtig, daß er sie ins Grab warf, und er sagte: ‚Mich wirst du nicht fressen.'

Und nachdem er sie hineingeworfen hatte, verschloß er das Grab mit dem Steine.

Als ihre Mutter sah, daß es wahrhaftig geschehn war, wollte sie es rückgängig machen und sie aus dem Grabe nehmen; aber es war zu spät, da sie nun entweder

durch den Fall, oder aus Angst wirklich gestorben war. Und so hatte sie ein gar schlimmes Ende genommen.

Das wollte ich dir erzählt haben, auf daß du dich hütest, daß es dir nicht mit deiner Narrheit noch schlimmer ergehe."

XCVI.
Wie edelmütig sich der Pfarrer im Jubeljahre 1450 gegen einen kranken Engländer benommen hat.

ALs der Pfarrer in diesem Jahre eines Tages von der Scarperia heimkehrte, traf er in einem Wirtshause einen englischen Edelmann, der schwer erkrankt war; und der Edelmann hatte einen Sohn im Knabenalter, vier Pferde und zwei Diener bei sich.

Der Pfarrer, der in ihm einen vornehmen, reichen und edeln Londoner Bürger erkannte, wurde, weil er sah, daß der Kranke bei einem längern Verweilen in dieser Herberge werde sterben müssen, von Mitleid bewegt und nahm ihn samt seiner Begleitung und den Pferden aus der Herberge weg und führte alle in sein Haus.

Er ließ ihm Ärzte und Arzneien kommen und ihn so trefflich pflegen, daß er in drei Wochen völlig gesund war; und all das tat er aus seinem eigenen Beutel und litt es nicht, daß der Engländer auch nur einen Heller ausgegeben hätte.

Bei der Abreise wollte ihm der zwei Pferde und eine Summe Geldes schenken, aber er nahm nicht das mindeste an und

sagte: „Diesen Liebesdienst habe ich Euch zur Ehre Gottes getan und weil ich in Euerm Lande, zu London in der Stadt, so viel freundliches Entgegenkommen gefunden habe, daß ich vor Gott schuldig wäre, auch noch mehr zu tun."

XCVII. Wie der Pfarrer zwei arme Familien seiner Gemeinde mildtätig unterstützt hat.

EInes Tages traf ich ihn zeitlich am Morgen in Florenz; ich grüßte ihn und sagte: „Woher kommt Ihr heute zu so früher Stunde?"

Er antwortete mir: „Von der Pfarre, und ich habe mich nirgends aufgehalten, und das Mittagessen habe ich auch schon bestellt; denn ich habe heute schon zwei Scheffel Getreide gewonnen.

Etwa eine Stunde vor Tag kamen nämlich zwei arme Bauern aus meiner Gemeinde, anständige Leute, die beide viele Kinder haben, zu mir und sagten: ‚Pfarrer, Ihr müßt uns jedem bis zur Ernte mit vier Scheffel Getreide aushelfen, und wir versprechen Euch, im August alles unfehlbar zurückzugeben; verlaßt Euch auf unser Wort: der August wird noch nicht vorbei sein, und wir werden es Euch zurückgebracht und ins Haus gestellt haben. Wenn Ihr uns den Gefallen nicht tut, so müssen wir Hungers sterben, weil wir sonst keinen Ausweg haben.'

Ich antwortete: ‚Ich will euch noch

etwas bessers tun und euch jedem zwei Scheffel schenken.'

Und so tat ich auch.

Das war ihnen lieber, als acht Scheffel geborgt zu bekommen, und so habe ich einmal den Gewinn für die Seele, weil ich ein gutes Werk getan habe, und dann auch den Gewinn von vier Scheffeln Getreide; denn hätte ich ihnen acht geborgt, so hätte ich, um dir die Wahrheit zu sagen, nicht ein Körnchen wiedergesehn, weil sie gar arme Teufel sind."

XCVIII.
Wie der Pfarrer einem armen Geistlichen sein Brevier schenkt.

EIn andres Werk der Nächstenliebe tat er einem armen jungen Geistlichen, der zu ihm kam und ihm sein Leid klagte und ihm unter andern Unzukömmlichkeiten auch erzählte: „Es sind jetzt zehn Monate her, daß ich kein andres Officium spreche als das Unserer Frau; Ihr müßt wissen, daß mir mein Brevier gestohlen worden ist."

Augenblicklich ging der Pfarrer in seine Kammer und holte sein Brevier, aus dem er betete, und schenkte es um der Liebe Gottes willen dem armen jungen Geistlichen. Der benutzte es von nun an sein Leben lang, ohne je ein Officium zu versäumen.

XCIX.
Wie der Pfarrer in der Zeit der Teuerung eine Familie ein Jahr lang erhalten hat.

ICh weiß auch noch, daß der Pfarrer während einer Teuerung einen wackern Mann samt seiner Familie ein Jahr lang erhalten hat. Und hätte er dieses fromme Werk der Nächstenliebe nicht getan, so wären die drei Töchter des Mannes der Schande verfallen; mit der Hilfe des Pfarrers und einiger guter Bürger aber verheirateten sie sich alle drei im nächsten Jahre und brachten sich ehrlich fort.

C.
Was für eine Antwort der Pfarrer einem Schelme gegeben hat.

ES kam so ein Spitzbube von einem Cerretaner[1] und sagte: „Seid gut mit mir um Gottes willen und gebt mir ein Almosen."

Der Pfarrer sagte: „Siehst du denn nicht, daß ich ein Geistlicher bin und also dasselbe Handwerk treibe wie du? Verlange die Almosen von Leuten, die nicht vom Handwerk sind wie ich."

---

[1] Baccini zitiert zu diesem Worte eine Stelle aus Leandro Alberti, *Descrizione di tutta Italia*, Vinezia, 1553, wonach die Einwohner von Cerreto, einem Burgflecken zwischen Trevi und Spoleto, ganz Italien als fromme Bettler und Quacksalber durchzogen und dabei so unverschämt auftraten, daß der Ausdruck *un buono Cerretano* sprichwörtlich für einen dreisten Bittsteller gebraucht worden ist; Alberti führt auch an, daß die Erbauer Cerretos vertriebene Franzosen gewesen seien, die den Platz für ihre Niederlassung vom Papst zum Geschenke erhalten hätten samt dem Privilegum, bis zur Vollendung des Baues den Bettel zu betreiben; die Leute

CI.
Von einer ähnlichen Antwort, die der Pfarrer einem Bettler gegeben hat.

EIn ander Mal verlangte ein ebensolcher Taugenichts ein Almosen und sagte: „Schenkt mir etwas und ich werde Gott für Euch bitten."

Der Pfarrer sagte: „Da hast du einen Heller und bitte Gott für dich selber, du hast es nötiger als ich; ich will nicht auf Wucherzins leihen, einmal um nicht zu sündigen, und dann habe ich es auch gar nicht nötig."

CII.
Was der Pfarrer einem Galeerensklaven geantwortet hat.

ZUr Zeit des Papstes Calixtus [1] war der Pfarrer in Rom, um gewisse seinige Angelegenheiten und Geschäfte am Hofe zu betreiben.

Da kam einmal ein Galeerensklave zu

---

hätten aber so viel Geschmack an diesem Schelmenleben gefunden, daß sie es später nicht mehr hätten aufgeben wollen. Es sei gestattet, hier auf eine Stelle in Barletas *Sanctuarium* zu verweisen, wo es in dem Absatze *De ordinatione vite hominis* (Ausg. Brescia, 1521, Bl. 126a) heißt: *Secundum est cavendum, ne cum verbis sacris contineantur aliqua vana, ut aliquos characteres scriptos per signum crucis, neque ponere spem in his, ut cum dicitur: Qui hoc tulerit secum, mala morte non peribit, in aqua, igne etc.; et ob hoc cum grandi reverentia ferunt in bursis. Clama contra çaratanos talia vendentes, quod est falsum.* Barleta (Barletta) war ein jüngerer Zeitgenosse des Pfarrers.

[1] Calixtus III. (1378—1458, Papst seit 1455), vorher Alfonso Borgia, stammte aus Jativa bei Valencia, war also Katalanier.

ihm und sagte: „Herr, schenkt mir etwas um Gottes und der Jungfrau willen; ich bin eben den Händen der Katalanier entronnen."

Der Pfarrer antwortete: „Da solltest eher du mir etwas schenken, weil ich ihnen in die Hände geraten bin."

CIII.
Was der Pfarrer einer Frau entgegnet hat, die ihn tadeln wollte.

EIne Frau wollte den Pfarrer Arlotto wegen eines Schiedspruchs tadeln, den er zwischen zwei Freunden gefällt hatte, um sie zu versöhnen.

Der Pfarrer antwortete ihr: „Schweig, denn noch nie ist es erhört worden, daß eine Frau die Doktorwürde oder das Amt eines Richters oder Podestà innegehabt hätte; und darum hast du auch unrecht, mich wegen einer Sache zu tadeln, die du nicht verstehst und nicht beurteilen kannst."

CIV.
Wie der Pfarrer keine Suppe essen wollte.

EInes Tages war er bei einem Freunde zu Tische, und der ließ ihm eine Suppe vorsetzen, die ihm nicht behagte und nicht nach seinem Geschmacke war; aber der Hausherr wollte durchaus, daß er sie esse, und sagte: „Macht es, wie Ihr wollt, aber hinunter muß sie."

Der Pfarrer antwortete: „Wenn es dir einerlei ist, wie, so bring mir eine Klystierspritze."

CV.
Wie der Pfarrer in der Suppe die Erbsen sucht.

ZUr Fastenzeit wurde der Pfarrer eines Tages von einem Freunde zum Essen eingeladen.

Er nahm an und ging hin; und als sie bei Tische saßen, wurde in großen Schüsseln eine Erbsensuppe gebracht mit viel Brühe, aber wenig Öl und noch weniger Erbsen, so daß der Pfarrer weder mit der Gabel, noch mit der Messerspitze und nicht mit der Hand und nicht auf eine andere Weise eine Erbse erwischen konnte.

Nun begann er sich aufzugürten, die Knöpfe zu öffnen und aus den Ärmeln zu schlüpfen.

Da sagte einer von denen, die bei Tische waren: „Was Teufel wollt Ihr denn tun, Pfarrer?"

Er antwortete: „Siehst dus nicht, du Ochse? Ausziehn will ich mich und in diese Schüssel springen und darin untertauchen; anders kann ich diese Erbsen nicht fassen, und essen möchte ich ja doch etwas."

CVI.
Wie der Pfarrer um seinen Teil eines Hahns kommt, weil er eine Geschichte erzählt.

BEi einem Priesterfeste wurde für den Pfarrer ein gebratener Hahn gebracht und zwischen ihm und einem Amtsbruder auf den Tisch gesetzt.

Der Pfarrer war gerade dabei, eine Schnurre zu erzählen, wie es sein Brauch war; und als er damit fertig war und nun den Hahn essen wollte, sah er, daß den

sein Amtsbruder auf eine Weise gestriegelt hatte, daß nur der Brustkorb mit etlichen Knochen und beinahe kein Fleisch übrig geblieben war.

Da sagte er: „Du gäbest wirklich einen guten Zuchtmeister; den Hahn da hast du so hergerichtet, daß ihn sein Vater und seine Mutter, wenn sie jetzt herkämen, nicht erkennen würden."

CVII.
Was der Pfarrer von den Geistlichen hielt.

DEr Pfarrer sagte zu einem Geistlichen: „Du fragst mich, warum die Geistlichen alle im Tode bestohlen werden? Und ich antworte dir, der Grund ist, daß sie heutzutage von nichts anderm leben als von Diebstählen, weil die Kirchen mit nichts sonst begabt werden als mit auf schlechte Weise erworbenem Gute, und das haben die Geistlichen, und wann sie sterben, geht es den Weg des Bösen."

CVIII.
Wie der Pfarrer dem Kardinal von Pavia auf eine spöttische Rede mit einer hübschen Geschichte antwortet.

IM Jubeljahre 1475 reiste unser Pfarrer Arlotto seines Seelenheils halber nach Rom, und dort stieg er zusammen mit Messer Paolo Schiattesi in einer Herberge ab. Als aber Messer Falcone Sinibaldi von seiner Ankunft erfuhr, holte er ihn von dort ab und führte ihn in sein Haus unter heftigen Vorwürfen, daß nicht sein erster Weg zu ihm gewesen sei, weil er in seinem Hause ebenso schalten könne wie in seiner

eigenen Pfarre; und das tat Messer Falcone wegen der einzigen Zuneigung, die er zu ihm trug, und weil er ein gütiger und großmütiger Herr war. Er erwies ihm auch sonst so viele Aufmerksamkeiten, wie man sich nur vorstellen kann, so daß sich der Pfarrer nicht genug verwundern konnte und fast beschämt war über seine Großmut und Freigebigkeit; auch hatte ihm Messer Falcone ein wohleingerichtetes Gemach angewiesen.

Als sie eines Abends bei Tische saßen, kam ein Diener des Kardinals von Pavia [1] und sagte zu Messer Falcone: „Der gnädige Herr wünscht, Ihr möget morgen zu ihm essen kommen."

Messer Falcone antwortete: „Sage dem gnädigen Herrn, daß ich Seiner Herrlichkeit danke, daß ich aber nicht kommen kann, weil ich einen Fremden hier habe, den ich nicht allein lassen will."

Der Diener ging zum Kardinal zurück und sagte, daß Messer Falcone nicht kommen könne und warum; aber der Kardinal befahl ihm, noch einmal hinzugehn, und trug ihm auf, was er zu sagen habe.

Der Diener kam also ein zweites Mal

---

[1] Jacopo Ammanati aus Villa Basilica bei Lucca wurde 1460 Bischof von Pavia und 1461 Kardinal; er starb 1479 in Siena.

und sagte: „Messer, der gnädige Herr sagt, daß Ihr morgen auf jeden Fall kommen müßt und Euern Gast mitbringen sollt."

Messer Falcone sagte: „Darüber kann ich nicht bestimmen; er ist aber hier, frage ihn selber, ob er gehn will."

Der Diener wandte sich zum Pfarrer und sagte: „Wollt Ihr morgen zum gnädigen Herrn Kardinal kommen und von der Gesellschaft sein? Wenn es Euch gefällig ist, so möchte ich Euern Namen wissen, damit ich ihn dem gnädigen Herrn melden kann."

Der Pfarrer antwortete: „Ich kenne den gnädigen Herrn von Pavia nur dem Namen nach. Hier, wo ich wohne, bin ich sehr gut untergebracht, und als mich Messer Falcone in sein Haus führte, hat er mir ausdrücklich befohlen, mich sonst nirgends aufzuhalten, und wann ich am Morgen meine Andacht verrichtet habe, kehre ich hierher zurück; will mich aber Messer Falcone irgendwohin mitnehmen, so werde ich gern gehn. Mein Name ist Arlotto aus Florenz und ich bin der Pfarrer von S. Cresci in Maciuoli im Sprengel von Fiesole."

Der Diener ging heim und berichtete dem Kardinal, was Messer Falcone und der Pfarrer gesagt hatten; der Kardinal schickte ihn noch einmal hin, und sie waren noch bei Tische, und er sagte: „Messer, der gnädige Herr läßt Euch sagen, Ihr sollt, alle

Bedenken hintangesetzt, morgen kommen und den Pfarrer Arlotto mitbringen; er erwartet Euch beide."

Am Morgen ging der Pfarrer zu seiner gewohnten Andacht. Messer Falcone ging in seinen Geschäften in den Palast, und als er sich von dort entfernte, schloß er sich dem Kardinal an und begleitete ihn nach Hause, und beim Absteigen sagte er einem Diener: „Geh zu mir und frage um den Pfarrer Arlotto und sage ihm in meinem Namen, daß er kommen soll, und bringe ihn mit." Und der Diener tat so.

Als der Pfarrer gekommen war und dem Kardinal die Hand gereicht hatte, fragte ihn der: „Pfarrer, kennt Ihr mich von früher? Habt Ihr mich schon sonstwo gesehn?"

Der Pfarrer antwortete: „Ich habe Euch bis jetzt noch nie gesehn und kenne Euch nur dem Namen nach."

Das Wasser für die Hände wurde herumgereicht und sie setzten sich alle drei zu Tische; und der Kardinal sagte: „Heute will ich Euch mit zwei Flaschen eines köstlichen Weines bewirten, die mir der Papst zum Geschenke gemacht hat." Die Flaschen wurden gebracht und er ließ eine einem Diener reichen und der mischte den Wein in den Schalen, aber nicht nach dem Geschmacke des Pfarrers.

Und als ihn der Kardinal fragte: „Wie schmeckt Euch der Wein, Pfarrer?" antwortete er: „Wie Schmiedewasser[1]".

Der Kardinal verstand ihn und hieß den Diener die Flasche neben ihn stellen. Und der Pfarrer sagte: „Mir ist es lieber, ich habe den Wein neben mir, als einen Geharnischten; ich lebe ja in einem Lande, wo die Priester den Humpen neben sich stehn haben und sich den Wein selber mischen."

Messer Falcone sagte: „Pfarrer, Ihr habt die Flasche neben Euch; gebt acht . . ." usw.

Aber der Pfarrer antwortete: „Wer einen Kopf aus Glas hat, soll nicht Steine werfen gehn."

Der Pfarrer bemerkte, daß der Diener, der die Flasche neben ihn gestellt hatte, derselbe war, der am Abende zuvor so oft mit Botschaften hatte hinundherlaufen müssen; und auch jetzt versäumte es der Kardinal nicht, ihn mit dem und jenem zu plagen. Das mißfiel dem Pfarrer sehr und er sagte: „Als ich ein Meßhelfer vom Lande war, hatte ich bessere Zeiten als jetzt du; außer dem Prunke und außer der Hoffart, daß du sagen kannst: ‚Ich bin bei einem Kardinal', hast du nichts sonst."

Dann begannen sie von mancherlei Dingen zu sprechen und der Pfarrer kam auf

---

[1] Im Originale: *E' mi pare acqua di fabbri.*

diesen Gegenstand und sagte: „Gnädiger Herr, ich bin glücklicher und zufriedener als Ihr; im Buche der Zufriedenheit seid Ihr beim Buchstaben C, und ich bin beim Buchstaben P. Ihr habt viele Würden und jetzt seid Ihr bei der des Kardinalats, aber Ihr seid noch nicht zufrieden, weil Ihr auch zu der des Papsttums emporsteigen wollt, und ich bin überzeugt, daß Ihr, wenn Gott noch eine höhere Würde zugelassen hätte, auch die noch wolltet; ich schlichter Geistlicher habe nie eine andere Pfründe gehabt als meine Pfarre, die ich nun länger als fünfzig Jahre innehabe, und andere Pfründen und Würden habe ich nie ersehnt und gesucht: ich bin zufrieden mit dem, was ich habe, und Ihr werdet keinen Geistlichen meines Alters finden, der in so langer Zeit nicht mehr als eine Pfründe gehabt oder ihre Einkünfte oder ihren Wert nicht vermehrt oder vermindert oder nicht etliche Veränderungen getroffen hätte, außer dem Pfarrer Arlotto.

Ich klage nicht und werde nicht geklagt, ich streite nicht und niemand streitet mit mir, und ich versichere Euch, gnädiger Herr, daß ich der zufriedenste Mensch von dieser Welt bin und mich den glücklichsten Geistlichen meiner Gegend nennen darf, weil ich mich mit dem bescheide, was ich habe. In Euerer Herrlichkeit ist eine solche Zufrie-

denheit nicht, weil Euer Sinn nach hohen Dingen steht."

Als der Kardinal dem Pfarrer ein Weilchen zugehört hatte, sagte er: „Ihr wißt gar nicht, warum das alles, was Ihr gesagt habt, in Euch ist"; und indem er auf den Rock des Pfarrers deutete, fuhr er fort: „Ihr wendet eben die Dinge, wie es Euch paßt."

Augenblicklich verstand der Pfarrer, warum das der Kardinal gesagt hatte, und sagte, ohne sich seinen Ärger anmerken zu lassen: „Gnädiger Herr, wenn ich nicht platzen soll, so muß ich Euch zu diesem Gegenstande eine Geschichte erzählen.

Ich war etwa sieben- oder achtmal mit unsern Galeeren in Flandern und kann sagen, daß ich mich, alles in allem, zwei Jahre lang dort aufgehalten habe, so daß ich viel von ihren Sitten, Gewohnheiten und Bräuchen weiß und manch schönes Fest gesehn habe; und unter andern Bräuchen, die sie haben, ist auch der, daß die jungen Männer, wenn sie des Tanzens halber zu einer Hochzeit eingeladen werden, alle gleich angezogen gehn und fleischfarbige Halbstiefel oder besser Lederstrümpfe tragen, so daß es aussieht, als ob ihre Beine nackt wären.

Ich war gerade in Brügge, als ein junger Edelmann, der etwa drei Meilen weit außer-

halb der Stadt wohnte, Hochzeit hielt, und ich wurde dazu eingeladen. Da auch der Herzog, der eben in Brügge war, daran teilnehmen sollte, richtete der Bräutigam ein prächtiges, großes Fest aus und ließ viele Einladungen ergehn; so lud er auch als Tänzer fünfzig junge Edelleute und unter diesen auch einen Sohn eines reichen Schusters, der von väterlicher Seite verwaist war und es sich angelegen sein ließ, sein Geld auszugeben und als Edelmann zu leben, und immer mit ihnen verkehrte.

An dem Morgen, wo diese fünfzig zur Hochzeit reiten sollten, kamen die Schuster zu ihnen, um ihnen die fleischfarbigen Halbstiefel oder Strümpfe anzuziehn. Bei einem von den jungen Männern zog nun der Schuster so stark an dem Stiefel, daß der hinten an der Sohle einen kleinen Riß bekam, was auch kein Wunder war, weil sie gar mühsam und mit dem Glättholze hinaufgezogen werden mußten, damit sie wie angegossen saßen; es war auch nichts seltenes, daß einer platzte.

Als der junge Mann den Schaden sah, ärgerte er sich und begann zu schreien und dem Schuster Grobheiten zu geben; der sagte aber sofort: ‚Schreit nicht, ich werde die Sache so in Ordnung bringen, daß kein Mensch etwas merken wird.'

Und er schickte um eine Nadel oder

eine Ahle und um Zwirn und nähte den Stiefel gleich am Fuße wieder zusammen.

Da jedoch der junge Mann in der Meinung, man werde den Riß noch immer bemerken und es werde nicht gut aussehn, allwege mit ihm weiterschrie, sagte der Meister: ‚Herr, schweigt nun und schreit nicht mehr; der Stiefel ist so gut ausgebessert, daß es kein Mensch kennen kann außer einem Schuster wie ich.'

Der junge Mann, der sah, daß nichts andres zu machen war, hatte Geduld und ritt wohl oder übel zusammen mit den andern zur Stadt hinaus und zum Hause des Bräutigams.

Dort erhielten sie eine Kammer angewiesen, um sich auszukleiden und die Schuhe abzulegen; denn alle trugen über den Halbstiefeln noch Überschuhe, damit sie sich nicht beim Reiten mit dem Kote beschmutzten. Sie setzten sich und jeder hatte seinen Diener, und der mit dem zerrissenen Stiefel setzte sich just auf die Bank neben der, wo der Schusterssohn saß. Als sie sich dann beide von ihren Dienern die Schuhe ausziehen ließen, sah der Schusterssohn, daß seines Nebenmanns Stiefel ausgebessert war und sagte höhnend: ‚Du Bauer, schämst du dich denn nicht, mit geflickten Stiefeln zur Hochzeit zu kommen?'

Geärgert, daß es der Schusterssohn bemerkt hatte, schrie der junge Edelmann voll Zorn und Wut: ‚Daß dich Gott schände, du elender Kerl! Ganz recht hat mir der Meister, der sie mir angezogen hat, gesagt, daß es niemand wird merken können, höchstens so ein Flickschuster wie du; so wahr mir Gott helfe, wenn du dich nicht packst, so zerbläue ich dir die Schnauze.'

Als der Schusterssohn sah, wie erzürnt der Edelmann seiner höhnischen Worte wegen war, machte er sich davon."

Der Kardinal, der die Geschichte sehr gut verstand, erriet, daß er sie für ihn erzählt hatte und was der Anlaß dazu gewesen war; er schämte sich seiner hämischen Rede und begann ein andres Gespräch. Sonst aber verstand sie niemand, nicht einmal Messer Falcone. Bald darauf erhoben sie sich und beurlaubten sich beim Kardinal.

Auf der Straße sagte Messer Falcone: „Ich gäbe was drum, Pfarrer, wenn ich wüßte, warum Ihr diese alberne Geschichte von den Vlamen und den Stiefeln erzählt habt, die weder Kopf noch Schwanz hat; mein Lebtag lang habe ich noch keine dümmere und sinnlosere gehört."

Der Pfarrer antwortete: „Mein lieber Messer Falcone, Ihr habt noch kaum den Mund geöffnet gehabt, so habe ich auch

schon gewußt, was Ihr sagen wollt. Meine Geschichte scheint und ist, wie Ihr gesagt habt, albern, und besonders für die, die sie nicht so gut verstehn wie der gnädige Herr Kardinal, der allgemein als guter und einziger und würdiger Mann gilt; meiner Meinung nach ist er allerdings klug und gelehrt, aber ich glaube an ihm einen nicht gar so geringfügigen Fehler bemerkt zu haben, daß er nämlich allzu rasch und rücksichtlos jeden Makel entdeckt, was gerade nicht von großer Lauterkeit und Herzensgüte zeugt. Als ich hinaufkam und uns das Wasser für die Hände gereicht wurde, fragte mich der Kardinal, ob ich ihn kennte. Ich antwortete auf der Stelle, daß ich ihn nur dem Namen nach kennte, und sagte diese Lüge aus Rücksicht für ihn und seine Ehre: es sind mehr als sechsunddreißig Jahre her, daß ich ihn kenne, und ich hätte ihm sagen können, wo und wie ich ihn kennen gelernt habe; aber ich wollte das nicht, weil ich ihn an sein damaliges Elend hätte erinnern müssen, wie er als armer Teufel in Holzschuhen durchs Trockene ging[1] und seine Kleider auf jeder Seite zweimal trug, gewendet und noch einmal

[1] *Andare in zoccoli di maggio per l'asciutto;* den Sinn dieser Redensart entnehme man aus der 10. Novelle des V. Tages des *Dekamerons* (in meiner Übertragung Leipzig, 1909, II, S. 198).

gewendet. Um das nicht sagen zu müssen, habe ich nicht sagen wollen, daß ich ihn anders als dem Namen nach kenne. Er aber hat das Gegenteil getan und mir einen Hieb über das ganze Gesicht gezogen, als wir über meine Rede sprachen, daß ich nämlich der zufriedenste Mensch von der Welt bin. Hämisch, wie er ist, hat er mich ins Auge gefaßt und meinen Mantel betrachtet und mir vorgerückt, daß er gewendet ist; und weil er darin ein Sachverständiger ist, hat er die Wahrheit gesprochen, als er sagte: ‚Ihr wißt gar nicht, warum das alles, was Ihr gesagt habt, in Euch ist' und ‚Ihr wendet eben die Dinge' — nämlich den Mantel — ‚wie es Euch paßt.' Nunmehr wehrte ich mich, weil ich ihn verstand, und erzählte die Geschichte, wie niemand den Schaden an den Stiefeln kennen konnte außer einem vom Handwerk. Ihr seid ein edler Herr und im Reichtum geboren; drum könnt Ihr vom Handwerk nichts verstehn und konntet auch nicht bemerken, daß mein Mantel gewendet ist, was er, der seiner Zeit mehr als einen gewendeten gesehn und getragen hat, richtig herausgefunden hat. Ihr, mein lieber Messer Falcone, Ihr laßt Euch einen Mantel machen und tragt ihn ein Jahr oder achtzehn Monate, dann verkauft oder verschenkt Ihr ihn und laßt Euch einen neuen machen und

darum könnt Ihr so etwas nicht bemerken und auch kein Sachverständiger in gewendeten Kleidern sein, wie es der Schusterssohn, der bei dem Edelmanne den geflickten Stiefel gesehn hat, in Stiefeln war: wäre er nicht vom Handwerk gewesen, so hätte er es nicht bemerken können, weil bei der Hochzeit mehr als zweitausend Leute waren und es nicht einer sonst bemerkt hat als er."

Messer Falcone gestand sich, daß der Pfarrer ein geistreicher Mann war, und er erwies ihm viel Ehre, solange er sich in Rom in seinem Hause aufhielt.

Wie ich vorhin in einer Geschichte gesagt habe, war der Pfarrer mit dem ruhmreichen und erhabenen Ritter Messer Niccolò Vitelli da Città di Castello befreundet, und der ließ sich die Geschichte zweimal von ihm erzählen und konnte sich nicht genug verwundern über die Erfindungsgabe und Geistesgegenwart des Pfarrers; auch er erkannte seinen Geist an und sagte, wenn damals beim Kardinal tausend kluge und gescheite Männer gewesen wären, so glaube er nicht, daß auch nur einer von ihnen die Absicht, derenthalben das der Kardinal gesagt hatte, und seinen Zweck je erraten hätte, wie es der Pfarrer so scharfsinnig getan habe.

CIX.
Wie reichlich der Pfarrer die Werke der Nächstenliebe geübt hat.

Viele werden sich wundern, daß ich in diesem Buche auch etliche Werke der Nächstenliebe erwähnt habe und erwähnen werde, weil es unziemlich erscheint, sie unter diese Geschichten, Schwänke und witzige Reden zu mischen: es könnte den Anschein erwecken, als ob es mir an Stoff mangelte, obwohl ich in der Einleitung gesagt habe, daß sie einen starken Band füllen würden, wenn ich von allen Kenntnis hätte, was unmöglich ist; das ist aber nicht der Grund, sondern mich reizt es, einige Werke der Nächstenliebe zu erwähnen, die für einen Bischof oder einen großen Prälaten genügt hätten. Ich will nur einen Teil von denen, die ich ihn selbst ausüben sah, erzählen; von den vielen andern, die ich von Augenzeugen gehört habe, will ich überhaupt schweigen und ebenso von denen, die ich nur aus zweiter Hand weiß: die Zahl der einen wie der andern ist unendlich.

Obwohl sich der Pfarrer in seiner Jugendzeit manche Zügellosigkeit hat zu Schulden kommen lassen und auch in seinem Alter viel Spott getrieben hat, übte er doch stets die heiligen Werke der Nächstenliebe.

Was er bei den andern Teuerungen, die zu seiner Zeit in Florenz gewesen sind, getan hat, weiß ich nur vom Hörensagen; aber in den Jahren 1475 und 1476, die

Jahre der Teuerung waren, kann ich dir als Augenzeuge versichern, daß er regelmäßig jede Woche, ohne ein einziges Mal damit auszusetzen, in seinem Hause auf der Pfarre öffentlich zwölf Scheffel Brot um Gottes willen verschenkte, daß er also alljährlich zwölf Malter Korn an seine Gemeinde und wer darum kam, verteilte, ohne das zu rechnen, was er außerdem noch gab.

Damals erntete er in seiner Pfarre einundzwanzig Malter Korn und vier davon verbrauchte er für sich; das übrige bekamen die Armen.

In diesen zwei Jahren langten all seine Einkünfte nicht, und er machte etwa fünfunddreißig Dukaten Schulden, die Einkünfte des dritten Jahres gar nicht gerechnet.

Wie viel er an großen Beträgen für seine Gemeinde und für die ganze Gegend bezahlt und wie viel Mädchen er dadurch, daß er aus seiner Tasche zwölf, zwanzig und auch vierzig Lire zu ihrer Aussteuer hergab, bei einem ehrlichen Wandel erhalten hat, wie viel arme Bauern aus der Gegend und auch von weiter her er aus dem Gefängnis gelöst hat, indem er ihre Schulden bezahlte, wie viel Kranke und wie viel Pilger und Fremdlinge auf der Straße gestorben wären, wenn ihn nicht die Nächstenliebe bewogen hätte, sie in sein Haus aufzunehmen und auf seine Kosten

so lange pflegen zu lassen, bis die Gesundheit in ihre Leiber zurückgekehrt war, wie viel armen Knaben er es durch seine Unterstützung mit Gut und Geld ermöglicht hat, die Priesterwürde zu erlangen, wie viel armen Handwerkern er geholfen hat, dem einen mit Korn, dem andern mit Wein, dem mit Holz und dem mit Geld, all das können mir die Florentiner bezeugen, von denen er ja auch mehr als einem die Tochter auf seine Kosten verheiratet hat; und so oft er einen Armen sah, gab er ihm ein Almosen, und hatte er kein Geld, so sah man ihm an, wie es ihm zu Herzen ging, daß er ihm nicht helfen konnte. Um dir aber nicht langweilig zu werden, so will ich dir einstweilen nicht mehr davon sagen.

CX.
Wie groß nach des Pfarrers Meinung das Einkommen eines Geistlichen sein darf.

MEsser Paolo Baldovinetti, der Bruder Messer Niccolò Baldovinettis und Prior von Sant' Ansano im Mugello, kam ganz bekümmert und den Kopf voll Gedanken von Rom zurück.

Er ging zum Pfarrer Arlotto und sagte zu ihm: „Ich komme von Rom, wo ich um die Pfarre, die mein Bruder Messer Niccolò innegehabt hat, einen Rechtsstreit geführt habe. Ich habe meine Zeit verloren und nichts ausgerichtet, und habe mehr als hundert Dukaten ausgegeben."

Der Pfarrer antwortete: „Dankt dem

Herrgott, daß Ihr den Streit verloren habt; hättet Ihr ihn gewonnen, so wäret Ihr einer schweren Heimsuchung entgegengegangen. Ihr habt von der Priorei siebzig Dukaten jährliche Einkünfte; was wollt Ihr noch mehr Beschwerden für Seele und Leib? Ist es Euch nicht genug, daß Ihr das Leben eines geachteten Geistlichen führt? In Florenz sind genug rechtschaffene Leute, die jährlich nicht auf eine so große Summe kommen und nichtsdestoweniger mit der Frau und drei oder vier Kindern anständig leben. Glaubt mir, glaubt mir: wenn sich einer umtun will, um sein Einkommen bis zu fünfzig Gulden zu steigern oder meinetwegen bis zu hundert, so macht das noch nichts; wenn aber die Grenze von hundert überschritten ist, so heißt es auf einem größern Fuße leben, und die Begehrlichkeit wächst und die Ehrsucht. Ihr müßt dann einer größern Zahl von Leuten untertan sein, Ihr müßt Diener halten und seid schließlich der Knecht dieser Deutschen und Franzosen, die mehr verzehren als ihr Herr und ohne sich darum zu kümmern. Hört auf meinen Rat: Euch geht es gut und Ihr wißt es nicht: ein Geistlicher, der ein größers Einkommen begehrt als hundert Gulden, der begehrt in Widerwärtigkeiten zu leben und keine gute Stunde mehr zu haben; wer aber unter hundert hat, der

rettet dort seine Seele und in dieser Welt frohlockt sein Leib."

CXI.
Was für eine Meinung der Pfarrer über das Glück der Bentivogli gehabt hat.

Zwei Freunde erörterten oder besprachen mitsammen die Verhältnisse in Bologna und der eine sagte, daß die Familie Bentivoglio sehr glücklich sei, und nicht nur sie allein, sondern daß auch jeder, der mit ihnen Geschäfte gemacht und sich mit ihnen eingelassen habe, schwerreich geworden sei, und daß sich wenige Familien und Häuser eines solchen Lobes rühmen könnten [1].

Der Pfarrer, der dem Gespräche zuhörte, sagte: „Ich bin einer gegenteiligen Meinung als ihr und sage, daß das nicht durch Gottes Gnade so ist; denn sie vergewaltigen alle, und sie kann niemand vergewaltigen, und darum werden sie selber und wer sich mit ihnen einläßt, alle reich. Könnten die andern sie vergewaltigen, wie sie es den andern tun, so ginge die Sache ebenso und du sähest nichts von

---

[1] Giovanni Bentivoglio (1462—1508) hat 1490, also schon nach dem Tode des Pfarrers, neben seinem Palaste einen Turm errichtet, der unter andern Inschriften auch diese trug: *Monimentum hoc conditum a Ioanne Bentivolo secundo patriae Rectore, cui virtus et fortuna cuncta quae optari possunt bona, affatim praestiterunt.* (F. Hieron. de Bursellis, *Annales Bononienses* bei Muratori, *Rerum italicarum scriptores,* XXXIII, col. 909.)

ihrem Glücke, alles ginge umgekehrt und jedermann täte seine Schuldigkeit."

CXII.
Wie der Pfarrer mit dem Bischof von Fiesole über den Wucher streitet.

ALs der Bischof von Fiesole Messer Guglielmo Becchi[1] eines Tages mit dem Pfarrer darüber stritt, ob der Wucher ein schändliches Laster sei oder nicht, widerlegte der Pfarrer all die vielen Beweisgründe, die er anführte, und sagte, er wolle es vor jeder Gelehrtenversammlung bewähren, daß der Wucher keine Sünde sei, und wenn es sich um hundert vom Hundert handle, sondern daß die schwere Sünde erst im Zurückfordern des Geldes samt den Zinsen liege.

CXIII.
Wie der Pfarrer einen langweiligen Prediger abgeführt hat.

EInes Morgens war der Pfarrer in der Karmeliterkirche und hörte dort einen jungen Mönch predigen, der eher ein Windbeutel als ein Gelehrter war.

Er hatte sich in dem Gegenstande, über den er predigte, verwickelt, und zwar war

[1] Guglielmo Becchi aus Florenz trat in jungen Jahren in den Augustinerorden. Er studierte an mehrern Orten, zuletzt in Paris, und begann dann in Florenz mit großem Zulaufe zu predigen. Visitationsreisen führten ihn nach Frankreich, Deutschland und England. Nach seiner Rückkehr nach Rom wurde er (1480) auf den vakanten Bischofsstuhl von Fiesole berufen, wo er dem Bischof Antonio Agli folgt. Sein Leben ist bei Vespasiano da Bisticci, I, S. 217 ff. beschrieben.

es dieser Abschnitt, wo die Abgesandten der Juden Johannes den Täufer fragen [1].

Und der Mönch sah auf den Pfarrer hin, als er sagte: „Wer bist du? Bist du Elias? bist du Jeremias?"

Da er aber diese Worte unendliche Male wiederholte, wurde es dem Pfarrer, der das Lachen nicht mehr verhalten konnte, zu langweilig und er antwortete dem Mönche mit lauter Stimme: „Ich bin nicht Elias und bin nicht Jeremias, aber ich bin der Pfarrer Arlotto; kann sein, daß du mich nicht erkennst."

Mit dieser Antwort machte er denn alle lachen, die der Predigt zuhörten.

CXIV.
Wie der Pfarrer für seine Gemächlichkeit in der Kirche gesorgt hat.

BArtolommeo Sassetti fragte den Pfarrer Arlotto: „Warum laßt Ihr denn das Brett im Vorbau nicht festmachen, das nun schon vielleicht fünfundzwanzig Jahre locker ist?"

Der Pfarrer antwortete: „Damit die Kinder am Gründonnerstag und am Karfreitag die Pumpermette halten [2] können, ohne mich in der Kirche zu stören."

---

[1] *Ev. Joh.*, I, 21.

[2] Im Originale: *far le tenebre.*

CXV.
Warum sein Kirchenpatron nicht für den Pfarrer in die Stadt gehn kann.

ALs Francesco di Nerone eines Tages auf der Pfarre war, sagte er zum Pfarrer Arlotto: „Pfarrer, Ihr seht, was mich die Maurerarbeit an Euerer Kirche kostet; da ich nun nicht immerfort hier sein kann, möchte ich, daß Ihr mehr hier bliebet, als es Euer Brauch ist, und es Euch angelegen sein ließet, die Meister und die Handlanger anzutreiben."

Der Pfarrer antwortete: „Dreimal in der Woche muß ich aber mindestens nach Florenz gehn."

Messer Francesco antwortete: „Ich weiß nicht, was Ihr dort zu tun habt, aber habt Ihr etwas zu tun, so bleibt heraußen und ich werde Euch alles mit derselben Sorgfalt durchführen, die ich für meine Angelegenheiten aufwende."

Der Pfarrer sagte: „Ich weiß, daß Ihr es nicht tätet: ich kann nämlich nicht umhin, drei- oder viermal in der Woche zum Candioten [1] zu gehn, und ich weiß genau, daß Ihr nicht hinginget, weil Ihr sonst auch nicht ins Wirtshaus zu gehn pflegt."

CXVI.
Wie der Pfarrer einen Bauer erinnert, daß er sein Wort nicht gehalten hat.

DEr Pfarrer Arlotto bat einen Bauer, Niccolò di Bardoccio mit Namen, am nächsten Tage zeitlich früh zur Garten-

[1] Im Original: *al candiotto;* es scheint ein Wirt aus Kreta gemeint zu sein.

arbeit zu ihm zu kommen, und schärfte es ihm wohl dreimal ein.

Niccolò antwortete: „Pfarrer, sagt mir nichts mehr: um die und die Stunde bin ich unfehlbar da, und wenn ich nicht sterbe, so bin ich der erste bei der Arbeit; und komme ich nicht, so nehmt an, daß ich tot bin."

Am Morgen waren die andern Arbeiter schon zwei Stunden im Garten und Niccolò war noch immer nicht da.

Der Pfarrer ging und läutete die Totenglocke; daraufhin kamen Leute in die Kirche und fragten ihn: „Wer ist denn gestorben?"

Der Pfarrer antwortete: „Niccolò di Bardoccio."

Sie verwunderten sich und einer und der andere sagten: „Ich habe ihn erst gestern auf die Nacht gesehn, und da war er noch gesund und munter."

Sie sprachen noch davon, da kam auch schon Niccolò daher, mit dem Grabscheit in der Hand, und sagte voller Zorn zum Pfarrer: „Was Teufel habt Ihr getan? Alle meine Verwandten sind mir ins Haus gelaufen, um meinen Tod zu beweinen."

Der Pfarrer sagte: „Hast du nicht zu mir gesagt: ‚Wenn ich nicht zeitlich komme, so nehmt an, daß ich tot bin'? Ich habe geglaubt, du hättest es schon gewußt und seiest ein Wahrsager, und dann seiest du

wirklich gestorben; und darum habe ich geläutet, um dir einen Gefallen und eine Ehre zu erweisen."

CXVII.
Wie der Pfarrer die guten und die schlechten Tage des Jahres verzeichnet hat.

DEr Pfarrer Arlotto wollte einmal sehn, wie viel gute Tage in einem Jahre seien.

Zu diesem Behufe nahm er einen trockenen Kürbis und machte ein Loch hinein; und wenn ihm einer ein Mittagmahl oder ein Abendessen gab, das ihm schmeckte, so erachtete er diesen Tag für gut und legte eine Bohne in den Kürbis.

Gewann er einmal zwanzig Scudi oder auch nur zehn, so war auch das ein guter Tag für ihn und er legte eine Bohne in den Kürbis.

Einmal verlor er eine Börse mit zwanzig Soldi; da ging er zum Kürbis und nahm eine Bohne heraus.

Und so tat er das ganze Jahr, und am Schlusse wußte er, daß er einen Überschuß von so viel guten Tagen hatte, wie Bohnen im Kürbis verblieben waren.

CXVIII.
Wie sich der Pfarrer mit seinem Meier auseinandergesetzt hat.

DER Pfarrer hatte einen Meier, einen Lombarden, der als nichtsnutziger Mensch den ganzen lieben Tag nichts tat als schwatzen; dadurch war er dem Pfarrer so widerwärtig geworden, daß er beschlossen hatte, ihn zu entlassen. Er hieß Girolamo, ließ sich aber Giomino rufen.

Der Pfarrer sagte: „Rechnen wir miteinander ab und nimm dein Geld und such dir einen andern Herrn."

Giomino antwortete: „Warum wollt Ihr mich entlassen? ich bin treu, diene Euch gewissenhaft und bin gern bei Euch; sagt mir, warum Ihr mich davonjagen wollt."

Der Pfarrer antwortete: „Du schwatzst so viel, daß du mir zuwider geworden bist; ich kann ja den ganzen Tag kaum ein Wörtlein reden."

Giomino antwortete: „Wenn es nichts andres ist, deswegen will ich nicht weggehn; machen wir lieber einen Vertrag miteinander: sagt, wann es alle Tage jeden trifft, daß er reden darf, und ich werde nie aus der Ordnung fallen."

Dem Pfarrer war es recht und sie blieben bei dieser Vereinbarung und er behielt Giomino noch etliche Jahre bei sich.

CXIX.
Wie der Pfarrer von einem Bauer um zwei Lämmer bestohlen worden ist.

EInes Tages rechnete[1] der Pfarrer mit einem seiner Fronbauern ab; und als sie zum Viehstand kamen, sagte der Pfarrer: „Du hast doch sechzehn Lämmer gehabt und davon sollte ich, wie du weißt, acht bekommen; du gibst mir aber nur sechs."

[1] Im Texte Baccinis heißt diese Stelle: *Raccontò il Piovano Arlotto che un giorno un contadino suo lavoratore . . .*; besser ist entschieden die Fassung der alten Drucke: *Fa conto uno giorno el Piovano Arlotto con . . . .*

Der Bauer antwortete: „Vier hat mir der Wolf hintereinander getötet."

Da es der Pfarrer nicht glauben wollte, schwur der Bauer, daß es so sei, und schließlich glaubte es der Pfarrer und gab sich zufrieden.

Es kam die Karwoche und der Bauer sagte dem Pfarrer bei der Beichte: „Ich habe Euch zwei Lämmer genommen."

Der Pfarrer antwortete: „Da hast du zwei Todsünden begangen: die eine, daß du mir die Lämmer gestohlen hast, und das ist mir die unangenehmere, und die andere, daß du falsch geschworen hast."

Der Bauer sagte: „Die Lämmer will ich Euch wiedergeben; mit dem Schwur aber habe ich nicht gesündigt, weil ich meinem Messer den Namen Wolf gegeben habe, und Ihr wißt, daß ich geschworen habe, der Wolf habe sie getötet."

Der Pfarrer sagte: „Darin hast du recht; aber gib mir meine Lämmer wieder."

Der Bauer kaufte ihm zwei andere und so wurde er losgesprochen.

CXX.
Wie der Pfarrer aus Mitleid mit einer armen Wöchnerin das Huhn, das er essen wollte, verschenkt hat.

ICh habe in der Einleitung gesagt, daß der Pfarrer Arlotto voll Nächstenliebe war, und daß schier alles, was er tat, Zeugnis von seiner Herzensgüte gab.

Einmal kam ich am Johannistage zeitlich früh in seine Pfarre; als wir nach der

Begrüßung von unsern Angelegenheiten und andern Dingen sprachen, sagte der Pfarrer: „Heute will ich dir einen Kapphahn vorsetzen, den ich jetzt ans Feuer stellen werde. Ich habe in San Pietro an der Sieve ein paar Kapphähne so billig gekauft, daß ich weniger ausgegeben habe, als wenn ich Kalb- oder Hammelfleisch gekauft hätte, und um dir die Wahrheit zu sagen, ich habe mir diese Kosten nur gemacht, weil ich dachte, ich könnte Besuch bekommen; freilich habe ich den, den ich vorgestern, am Ostertage, hätte essen wollen, einer armen Wöchnerin geschenkt, die vor Hunger schier gestorben wäre, und mit dem, der mir geblieben ist, will ich nun dich bewirten."

Wir nahmen unser erstes Gespräch wieder auf, und da kam die Mutter von dieser Wöchnerin und sagte: „Pfarrer, ich schäme mich, Euch so zu belästigen, aber ich möchte, daß Ihr mir ein wenig Speck und ein Stückchen fettes Pökelfleisch gäbet; ich habe meiner Tochter seit sechs Tagen nichts sonst gegeben als ein wenig gesalzene Brotsuppe und die kann sie nicht mehr hinunterbringen."

Der Pfarrer sagte: „Was habt Ihr denn mit dem Kapaun gemacht, den ich Euch gegeben habe? wenn es auch nur ein Kapphahn war, so wäre er doch, da Ihr ja nichts andres hattet, gut gewesen."

Die Frau antwortete: „Es ist wahr und er war ein Prachttier; aber der Hund Euers Arbeiters Domenico ist uns ins Haus gelaufen und hat ihn uns weggetragen. Wenn Ihr mir nicht glaubt, so fragt Lorenzo, Domenicos Bruder, der hat vergeblich versucht, ihn ihm aus dem Maule zu nehmen."

Der Pfarrer begann aus Mitleid zu weinen und sagte: „Wartet hier im Hofe."

Und mit tränenfeuchten Augen kam er in den Saal herauf und sagte zu mir: „Wie lange ist es denn her, daß du kein Almosen gegeben hast?"

Ich antwortete: „Länger als einen Monat; warum denn?"

Er sagte: „Ich will, daß du dich dazu verstehst, heute zur heiligen Osterzeit eines um Gottes willen zu geben, und es soll dich kein Geld kosten, sondern nur ein kleines Opfer des Schlundes."

Ich antwortete: „Ich bin mit allem einverstanden, was Ihr tun wollt, und besonders, wenn es mich nichts kostet."

Nun erzählte er mir die ganze Geschichte von der armen Frau und fuhr fort: „Willige also ein, daß wir uns heute Abbruch tun: wir werden von dem Pökelfleisch essen, und das Huhn geben wir der Armen, und ich kann dir nur sagen, es ist zum Erbarmen, das Elend der armen Frau zu sehn; ich glaube, die ganze Familie schläft

auf dem Stroh und es mangelt ihnen an Brot, und sicherlich gehn sie mehr als einmal in der Woche ohne Abendessen zu Bette. Ach! Wir Elenden, wie haben wir Gott zu danken!"

Und weinend nahm er das Huhn und etliche Laibe Brot und eine Flasche Wein und trug ihr alles hinunter und brachte ihr sich und sein Gut dar.

Ich habe geglaubt, dieses fromme Werk erwähnen zu müssen, weil er darin wohl nicht mehr Nächstenliebe hätte zeigen können.

CXXI.
Wie der Pfarrer gegen einen Pisaner Klage führt, der ihm ein bockbeiniges und schlecht gesatteltes Pferd vermietet hat.

AUf einem Ritte von Pisa nach Florenz hatte der Pfarrer Arlotto ein Pferd, das ihm mit seinem schlechten Trabe die Därme im Leibe durcheinander brachte; und der elende Sattel, den es hatte, richtete ihm das Gesäß so übel zu, daß er sich, kaum daß er in Florenz war, den After behandeln lassen mußte.

Der Arzt war stark im Zweifel, ob das nicht von etwas anderm komme als vom Sattel; und als der Pfarrer geheilt war, ging er zu den Nachtbeamten [1], um vor ihnen

[1] Die „Nachtbeamten" *(Uffiziali di notte)* hatten für die nächtliche Sicherheit und Sittlichkeit in der Stadt zu sorgen; sie wurden 1432 eingesetzt, um dem Laster der Sodomie zu steuern, und im nächsten Jahre wurde ihnen auch die Aufsicht über

Klage zu führen, und sagte: „Meine Herren, ich komme zu Euch, um einen gewissen Talduccio aus Pisa zu verklagen, der mir eine große Unbill angetan hat; ich spreche sehr ungern davon und schäme mich sehr, daß ich in meinen alten Tagen wegen einer so unanständigen Sache zu Euch kommen muß: ich bin nämlich am Hinterteil verletzt worden."

Die Beamten lachten und verwunderten sich höchlich, schickten aber sofort um Talduccio nach Pisa, und als der gekommen und vor ihnen erschienen war, fand sich auch der Pfarrer Arlotto wieder ein und erzählte die Geschichte von dem Pferde; er verlangte von Talduccio das Geld für die Heilung des Afters samt Zinsen, einen Ersatz für die verlorene Zeit, die Rückerstattung des Mietgeldes und viel andre Dinge mehr und sagte: „Ihr habt schon oft genug harte Urteile gefällt wegen einer geringern Schlechtigkeit, als mir der getan hat, der mich, einen Priester, geschändet hat; ich will nicht, daß Ihr ihn zum Feuertode oder zu einer Geldstrafe verurteilt, aber laßt ihn mir meinen Schaden ersetzen."

Und so geschah es. Der Pisaner hatte den Schaden und den Spott dazu.

---

die Klöster übertragen. 1502 wurde diese Behörde aufgehoben und ihre Geschäfte unter die andern Behörden aufgeteilt.

CXXII.
Wie der Pfarrer einen Teil der ihm aufgetragenen Einkäufe besorgt, den andern nicht.

DA es bekannt geworden war, daß sich der Pfarrer für eine Fahrt nach Flandern auf die Kapitänsgaleere verdungen hatte, wurde er von vielen Freunden von ihm um Gefälligkeiten angegangen.

Etliche übergaben ihm zugleich mit den Zetteln, wo sie ihre Wünsche, wie Tapeten und andere Dinge, verzeichnet hatten, auch zwölf oder fünfzehn Dukaten und sagten: „Wenn Ihr mehr ausgebt, so werden wir es Euch ersetzen, nicht nur was den Preis der Sachen betrifft, sondern auch Euere sonstigen Auslagen, und wir werden Euch dankbar sein."

Andere wieder, unerkenntliche Leute, gaben ihm ihre Zettel und sagten etwa: „Kauft uns hundert Pfund Zinn und Messing", gaben ihm aber kein Geld und sagten: „Bei Euerer Rückkehr werden wir es Euch bezahlen."

Die Galeeren gingen in See, und als sie nur noch einen halben Tag zum Hafen hatten, sagte der Pfarrer: „Jetzt will ich meinen Mantelsack in Ordnung bringen." Dabei fand er die Denkzettel, und die legte er nun alle auf dem Borde der Galeere aus, und wenn Geld dabei war, so legte er es auf den betreffenden Zettel.

Als der Pfarrer seinen ganzen Kram durchstöbert hatte, erhob sich ein Lüftchen, und da fielen all die leichten Zettel, auf

denen kein Geld lag, ins Meer, während die andern, die mit Geld beschwert waren, liegen blieben. Und der Pfarrer packte seine Sachen wieder zusammen.

Dann liefen sie in den Hafen ein und gingen ans Land und nach Brügge und er machte seine Besorgungen.

Nach seiner Rückkehr nach Florenz kamen die Freunde und sagten: „Habt Ihr uns die Tapeten gekauft?" „Ja," sagte der Pfarrer, „und ich habe etwa fünfzehn Dukaten ausgegeben und Ihr habt mir nur zwölf gegeben." Da gaben sie ihm seinen Rest und bedankten sich.

Dann kamen andere und sagten: „Pfarrer, habt Ihr uns das Zinn und Messing gekauft?" Der Pfarrer antwortete: „Mir ist ein Mißgeschick zugestoßen; als ich einmal meine Siebensachen, darunter auch Euere Zettel, auf dem Borde der Galeere durchsah, da sind diese Blättchen, weil sie leicht waren, ins Wasser gefallen, und ich erinnerte mich nicht mehr, was darauf geschrieben stand, weil ich kein Wahrsager bin."

Sie antworteten: „Wie kommt es denn dann, daß Ihr denen die Tapeten mitgebracht habt?"

Der Pfarrer sagte: „Das kommt daher, weil auf ihren Zetteln das Geld lag, während die Euerigen, die durch nichts be-

schwert waren, zu leicht waren, so daß sie vom Winde ins Meer geweht worden sind."

CXXIII.
Wie der Pfarrer einer Frau eine ihr unverständliche Antwort gegeben hat.

DEr Pfarrer ging über die Straße und eine Frau sagte zu ihm: „Pfarrer, Ihr geht ein bißchen steif."

Der Pfarrer antwortete: „So nehmt mich mit nach Hause."

Aber die Frau verstand ihn nicht und blieb stehn und der Pfarrer ging weiter [1].

CXXIV.
Wie der Pfarrer über die Küsse der Geistlichen dachte.

DEr Pfarrer Arlotto sagte: „Es sind ihrer viele, die sagen: ‚Es ist eine große Sünde, wenn ein Geistlicher eine Frau küßt'; ich aber sage das Gegenteil: ‚Wenn er schon mit dem Friedenskuß an und für sich ein gutes Werk tut, so tut er noch ein bessers, wenn er eine Frau küßt.' "

CXXV.
Wodurch sich der Pfarrer hat bestimmen lassen, einen Heiligen in seiner Kirche zu behalten.

ALs der Pfarrer Arlotto in seiner Kirche mit den Maurerarbeiten fertig war, wollte er sie weißen lassen; vorher mußten aber all die häßlichen Bilder, womit die Wände bedeckt waren, entfernt werden, und er ließ nur wenige an ihrem Orte.

Wie er nun mit dem Meister durch die Kirche ging, um sich mit ihm zu besprechen, welche bleiben und welche abgekratzt wer-

[1] Nach dem Texte der alten Ausgaben, weil Baccinis Fassung, wie er übrigens selbst durch ein Fragezeichen andeutet, keinen Sinn gibt.

den sollten, kamen sie zu einem heiligen Antonius; da sagte der Pfarrer: „Der bleibt." Dann kamen sie zu einem heiligen Ansanus und da sagte er: „Der muß weg; solange ich in der Pfarre bin, habe ich nicht ein einziges Mal gesehn, daß ihm jemand eine Kerze angezündet hätte, und habe nie etwas von ihm gehabt. Also weg mit ihm, Meister."

Eben wollte der Meister den ersten Hammerschlag tun, als eine rechtschaffene Frau an die Tür pochte. Und sie sagte: „Pfarrer, ich habe ein Gelübde zu erfüllen, weil ich zur Pestzeit von dem heiligen Ansanus, den Ihr hier in der Kirche habt, eine herrliche Gnade empfangen habe. Ich bringe Euch vierzig Soldi, damit Ihr ihm zu Ehren dreißig Messen leset, und eine Kerze, die Ihr dabei brennen möget; und außerdem bringe ich noch ein Tüchlein, das sollt Ihr ihm aufs Haupt legen."

Der Pfarrer sagte: „Du hast sehr wohl getan, Frau, daß du gerade jetzt gekommen bist; ich kann dir nur sagen, wärest du einen Augenblick später gekommen, so hättest du ihn nicht mehr vorgefunden."

„Ach," sagte die Frau, „zerschlagt ihn nur nicht; binnen ein paar Tagen will ich ihn herrichten lassen, und ich habe angeordnet, daß auf meine Kosten vor ihm immer eine schöne Lampe brennen soll, und ich will der Pfarre ein Stück Land mit einer

Gülte von einem Faß Öl hinterlassen, damit sie das ganze Jahr brennen kann."

Als sie weggegangen war, sagte der Maurer: „Seht Ihr, daß es manchmal gar nichts schadet, wenn man ein bißchen zornig wird?"

Der Pfarrer sagte: „Hätte ich diesem heiligen Ansanus nicht die Zähne gezeigt, so hätte er mich nicht verstanden."

CXXVI.
Wie der Pfarrer die ehelichen Mißbräuche abstellen wollte.

EInes Jahres ersah der Pfarrer aus den Beichten, daß es im Eheleben seiner Gemeinde viel schmutzige Wäsche und faule Kost gab, da es manche auf verkehrte Art machten; deshalb tadelte er sowohl die Männer, als auch die Frauen und brachte ihnen auf der Kanzel die Heiligkeit der Ehe in Erinnerung und ermahnte sie, sich zum Guten zu halten und das Licht nur von vorne und nicht von hinten anzuzünden.

Und zu den Frauen sagte er: „Wenn ihr im Bette seid und er will euch Bilder von Hunden und Vögeln zeigen, so dreht euch keineswegs um, um sie anzusehn."

CXXVII.
Wie der Pfarrer einen Streit wegen einer Malerei schlichtet.

DEm Pfarrer Arlotto war es übertragen worden, den Schiedsspruch in einem Streite zu fällen, der zwischen einem Maler und Goro Infangati entstanden war. Der Maler, der ein Meister der alten Schule war, hatte ein Gemach mit Papageien bemalt und

außerdem ein Bild des heiligen Julian verfertigt, den der besagte Goro verehrte.

Der Pfarrer verstand den schwierigen Fall und gab dem Maler unrecht: einmal, weil er das Gemach mit Füchsen, jeder mit einem Hahne im Maule, hätte ausmalen sollen, wie es das Wort pappagalli verlangt habe und wie es auch Goros Absicht gewesen sei, und nicht mit Papageien[1], und dann, weil er den heiligen Julian mit dem blanken Schwerte in der Hand und ohne Scheide an der Seite dargestellt hatte, was nach der Meinung des Pfarrers übelgetan war, da es also schien, er habe eben seine Eltern umgebracht und sei noch in der Wut und habe die Tat noch nicht bereut und wolle noch mehr Blut vergießen, und wenn ihn der Maler so hätte darstellen wollen, so hätte er den Heiligenschein weglassen sollen, da er damals noch kein Heiliger war, sondern es erst durch die augenblickliche Reue über den Elternmord und nachdem ihm Gott verziehen hatte, geworden war, weswegen ihn denn der Maler entweder ohne Schwert oder mit dem Schwerte in der umgegürteten Scheide hätte darstellen sollen.

---

[1] *Pappagallo* heißt sowohl Papagei, als auch Hähnefresser; das Wortspiel mußte im Deutschen fallen.

Trotz der Schwierigkeit des Falles stellte der Pfarrer die Einigkeit zwischen ihnen wieder her.

CXXVIII.
Wie des Pfarrers Reisegeselle, der Makler Piero, zu jeder Mahlzeit Pastinaken bekommt.

GEgen Ende des Monats Februar beschlossen der Pfarrer Arlotto und ein Makler, Piero mit Namen, des Ablasses halber nach Casentino zu reisen und die ganze Karwoche in der Einsiedelei zu bleiben.

Am ersten Abende herbergten sie in den Falle(?) bei einem Edelmanne, Messer Giovanni Boscoli genannt, der sie gern bei sich sah, weil er mit dem Pfarrer Arlotto sehr befreundet war.

Nun hatte der Pfarrer am Abende vorher dem Makler Pastinaken zu essen gegeben und der Makler hatte vor ihnen einen solchen Ekel bekommen, daß er sich vorgenommen hatte, in diesem Jahre keine mehr zu essen; und der Pfarrer hatte Messer Giovanni gesagt, er solle, wenn es nur irgendwie angehe, für diesen Abend nichts andres kochen lassen als Pastinaken.

Als sie sich zur Stunde des Abendessens zu Tische setzten, sagte Messer Giovanni: „Pfarrer, Ihr wißt, daß heute Fasttag ist, und darum werdet Ihr Enthaltsamkeit üben; Ihr bekommt sonst nichts als Pastinaken." Die hatte er auf mehrere Arten bereiten

lassen, und er legte ihnen reichlich vor und sagte: „Wie Ihr wißt, ist in Florenz ein Mangel an Fischen, und darum werdet Ihr nirgends an dieser Straße etwas andres als Pastinaken bekommen."

Am Morgen brachen sie auf und zu Mittag aßen sie in Borsegli; und wieder trug der Wirt auf Arlottos Geheiß nur Pastinaken auf.

Am Abende herbergten sie in Stìa und bekamen dieselbe Speise; sie gingen in die Einsiedelei und bekamen auch dort auf Anordnung des Pfarrers nichts andres als Pastinaken, und hierauf gingen sie nach Vernia, um einen Abend bei den Barfüßern zu bleiben, und die setzten ihnen dieselbe Speise vor.

Da brach denn der ganze Zorn des Maklers los, und er schrie den Menschen, der sie brachte, an und sprang voller Wut und Grimm auf und ließ sich in Gegenwart der armen Mönche die Hosen hinunter mit den Worten: „Ich will keine Pastinaken mehr, zum Teufel! Steckt sie mir in den Hintern, anders kommen sie mir nicht in den Leib."

Die Mönche, die von dem Spaße nichts wußten, glaubten, er sei närrisch geworden; als ihnen aber der Pfarrer den Possen erzählte, hatten sie ihre helle Freude daran [1].

[1] Der Schluß hier nach den alten Ausgaben.

CXXIX.
Wie der Pfarrer dem allzuleichtgläubigen Ser Ventura eine mächtige Dummheit einredet.

AN einem Samstag vor dem Palmsonntag war der Pfarrer Arlotto in Florenz und Ser Ventura, Priester einer San Lorenzokirche, etwa drei Meilen weit von der Pfarre Arlottos, war bei ihm; und da es schon zu Abend geläutet hatte und die Stadttore geschlossen waren, sagte Ser Ventura zum Pfarrer: „O weh, o weh! da habt Ihr mich zu etwas schönem verleitet! Ich kann nicht mehr aus Florenz hinaus und morgen wird die Passion gesprochen und werden die Ölzweige verteilt, und ich muß sie erst pflücken, ich elender! Was tu ich nur?"

Der Pfarrer sagte: „Du machst es so wie ich; ich bin ja in derselben Verlegenheit. Morgen stehst du in aller Frühe auf und gehst nach Hause und liest die Messe, und wenn dann die ganze Gemeinde in der Kirche ist, gehst du mit ihnen hinaus und zu dem ersten besten Ölbaume, der in der Nähe steht; den weihst du und sagst den Leuten, sie sollen sich jeder so viel Zweiglein pflücken, wie sie für sich und ihre ganze Familie wollen: und das wird ebenso gut sein, wie wenn du sie in der Kirche geweiht hättest."

Ser Ventura tat das genau so, und darüber lachte man weit und breit und Ser Ventura galt allgemein als ein ausgemachter Narr; und der Pfarrer bekam vom Bischof

schwere Vorwürfe. Und das war in seiner Jugendzeit.

CXXX. Wie der Pfarrer demselben Ser Ventura ein Maultier entlockt.

EInes Tages kam Ser Ventura zum Pfarrer Arlotto und sagte: „Ich bin von einem meinigen Vetter betrogen worden; er hat mir ein ganz vermaledeites Maultier um vierzig Lire und fünfzehn Soldi verkauft und es ist keine zwölf Lire wert. Ich habe es auf Borg zu verkaufen versucht, aber ich versichere Euch, mit knapper Not bekäme ich sechzehn Lire dafür; ich weiß nicht, was ich tun soll: den Sattel kann ich ihm nicht auflegen, ohne daß mir zwei Gesellen hülfen, und zum Aufsteigen brauche ich wieder zwei, und es schlägt und beißt; sonst allerdings ist es ausgezeichnet."

Der Pfarrer sagte: „Hundertmal habe ichs Euch schon gesagt, Ihr sollt nichts tun ohne mich; bei Euerer Einfalt betrügt Euch ein jeder außer mir. Jetzt wüßte ich Euch keinen andern Rat zu geben, als daß Ihr trachten sollt, es so bald wie möglich loszuwerden; sonst bringt es Euch noch um, und das ginge mir sehr nahe. Gebt es um jeden Preis weg, und je schneller, desto lieber, und bedenkt, daß es Euch, wenn Ihr es zehn Jahr im Hause gehabt habt und darum glaubt, ihr hättet es zahm gemacht, schließlich doch noch erschlagen wird.

Und damit Ihr seht, daß ich die Wahr-

heit sage, so war einmal ein gewisser Ser Meo Civichi aus Volterra, der hatte ein schönes Maultier von klein aufgezogen und sich immer vor ihm in acht genommen. Endlich wurde es hin und er ließ es häuten; das Fell, an dem der Meister, von dem es gehäutet worden war, alle vier Hufe samt den Eisen gelassen hatte, hängte er über eine Stange.

Nach etwa vierzehn Tagen kam ein Hadernsammler und rief: ‚Wer hat Lumpen und Hadern, alte Schuhe und Häute zu verkaufen?'

Ser Meo Civichi, der gemerkt hatte, daß die Haut zu stinken begann, sagte zu dem Hadernsammler: ‚Willst du eine Maultierhaut kaufen?'

Der Hadernsammler sagte: ‚Ja freilich.'

Ser Meo ging hin und sagte: ‚Zuerst hab ich dir die Haut vom Leibe gezogen und jetzt will ich auch sie mir vom Halse schaffen.'

Als er sie aber herabzog, gab ihm eins von den Hufen einen Schlag auf den Kopf und verletzte ihn so schwer, daß er binnen wenigen Tagen starb. Vorher aber machte er noch ein Testament, das die Bestimmung enthielt, seine Söhne dürften nie Maultiere oder Maulesel im Hause haben, weder lebendig, noch tot, noch anderswie, und wenn sie dieser Bestimmung zuwiderhandelten und auch nur ein Stück Leder im

Hause hätten, so sollten sie enterbt sein und seines ganzen Vermögens verlustig gehn und Erbe solle das Spittel von Santa Maria Nuova in Florenz sein.

Da seht Ihr, Ser Ventura, was man von den Maultieren zu halten hat."

Ser Ventura bekam eine solche Angst, daß er das Maultier dem Pfarrer schenkte und sagte: „Wenn Ihr es zurückweist, so versichere ich Euch, daß ich es umbringe."

So gewann der Pfarrer das Maultier.

CXXXI.
Wie der Pfarrer eine Wette mit einem Gottesgelehrten und Philosophen gewinnt.

AUf der Galeere, wo der Pfarrer war, war auch ein gewisser Meister der Gottesgelehrtheit und Philosoph; und der wollte bei einem Streite mit seiner Philosophie bewähren, daß in den Menschen die Erziehung mehr vermöge als ihre Natur, und sagte: „Pfarrer, ich werde es Euch, von den Menschen gar nicht zu reden, aber an den vernunftlosen Tieren beweisen; und zwar sollt Ihr ein Beispiel, weil auf der Galeere keine andern Tiere sind, an den Katzen sehn."

Der Pfarrer erriet genau, was er vorhatte, und sie wetteten miteinander um sechs vollwichtige Dukaten und einigten sich, die Probe in zwei Tagen zu machen.

Unterdessen war der Pfarrer keineswegs müßig, sondern stellte zwei Fallen auf und fing auch richtig vier Mäuse; und das tat er

ganz im stillen, so daß niemand etwas davon merkte.

Auf der Galeere war ein Matrose, der zwei Katzen, die ihm gehörten, so gut abgerichtet hatte, daß sie mit brennenden Kerzen in den Pfoten drei oder vier Stunden lang aufrecht saßen, ohne sich im mindesten zu rühren, bis er ihnen ein gewisses Zeichen gab.

An dem festgesetzten Tage gab der Kapitän ein prächtiges Abendessen, und außer den Offizieren, dem Pfarrer und dem Gottesgelehrten fand sich auch das ganze Rudervolk ein, um die Probe zu sehn.

Der Gelehrte ließ den Matrosen kommen und setzte die eine Katze mit dem Lichte in den Pfoten an das obere und die andere an das untere Ende des Tisches. Als das der Pfarrer sah, stand er auf und sagte, er wolle eine Schachtel mit einem ausgezeichneten Zuckerwerk holen, um davon der Gesellschaft anzubieten, weil er nicht als ein ungeschliffener und undankbarer Mensch gelten wolle; er nahm aber die vier Mäuse, die er Tags zuvor gefangen hatte, band sie an dem Boden der Schachtel fest, legte über sie ein Blatt Papier und füllte dann die Schachtel mit feinem Zuckerwerk.

Sie hatten schon das Fleisch und die andern Hauptgerichte gegessen, und noch immer saßen die Katzen mit den Lichtern

da, ohne sich gerührt zu haben; als aber der Pfarrer die Schachtel mit den Mäusen mitten zwischen zwei andern auf den Tisch legte, kannte man den Katzen, kaum daß sie gesehn hatten, wie sich die oberste Schicht in der mittlern Schachtel ein wenig bewegte, auch schon ihre Unruhe an und es hätte wenig gefehlt, so hätten sie die Lichter fallen lassen. Aber der Matrose rief sie an und der Gelehrte sagte: „Pfarrer, Ihr habt verloren; die Standhaftigkeit der Katzen muß Euch deutlich gezeigt haben, daß die Erziehung mehr vermag als die Natur."

Der Pfarrer sagte: „Wenn Ihr gewonnen habt, werdet Ihr das Geld einziehen; aber noch sind wir nicht vom Tische aufgestanden."

Diese Worte hatte er noch nicht ausgeredet, als die Katzen, die sich nicht mehr halten konnten, die Kerzen fallen ließen, auf die Schachtel losfuhren und die Mäuse packten, wobei sie auf dem Tische ein wüstes Durcheinander anrichteten und alle Humpen, Flaschen und Gläser mit Wein und Wasser umwarfen; und sie schleppten die Mäuse samt der Schachtel unter die Warenballen.

Der Philosoph gab sich besiegt und bezahlte das Essen und dem Pfarrer die sechs Dukaten.

CXXXII.
Wie der Pfarrer die Jagdhunde seiner Gäste füttert.

Zur Zeit der Vogelbeize kamen zum Pfarrer Arlotto vier Jäger mit acht Dienern, vier Pferden, vier Sperbern und sechzehn Hunden und hielten sich fünf Tage bei ihm auf.

Dann ritten sie nach Florenz, ließen aber die Hunde in der Obhut des Pfarrers, zu dem sie sagten: „Bitte, sorgt für die Hunde so, wie Ihr für uns sorgen würdet; wir bleiben zwei Tage in Florenz, dann kommen wir zurück und bleiben noch vier Tage bei Euch."

Der Pfarrer sagte: „Laßt sie nur da; ich werde sie halten, wie wenn sie mir gehörten."

Dann dachte er bei sich nach und sagte sich: „Wie undankbar sind doch diese Leute gegen mich! ihrer sechsunddreißig Mäuler sind sie mir fünf Tage auf dem Halse gewesen und sind ihrem Vergnügen nachgegangen; jetzt reiten sie nach Florenz, und mir lassen sie sechzehn Hunde da und sagen, daß sie noch auf etliche Tage wiederkommen wollen: und von den vierzig Rebhühnern, die sie erlegt haben, haben sie mir nicht ein einziges Paar gegönnt."

Solange sie nun abwesend waren, ging der Pfarrer alltäglich zwei oder drei Mal zu den Hunden, um ihnen ihr Futter auf folgende Weise zu zeigen: er nahm einen Stock und drei oder vier Laibe Brot, ging in den

Verschlag, wo sie waren, und warf ihnen das Brot mitten hin; wenn sie es aber nehmen wollten, gab er ihnen Prügel. Und das tat er jeden Tag zwei oder drei Mal.

Nach Verlauf von drei Tagen kamen die Jäger zurück, und ihr erster Weg war zu den Hunden; und sie sagten zum Pfarrer: „Was bedeutet denn das, daß die Hunde so mager sind?"

Der Pfarrer sagte: „Ich weiß nicht, was sie haben; sie fressen kein Brot und ich bin baß verwundert darüber."

Und er ging mit ihnen und warf den Hunden etliche Laibe Brot hin.

Kaum sahen ihn aber die Hunde und hörten seine Stimme, so verkrochen sie sich schleunigst in alle Winkel, und als sie die Tür offen sahen, nahmen sie Reißaus und die Jäger mußten ihnen nachlaufen, um sie einzufangen. In die Pfarre kamen die Jäger nicht mehr zurück.

CXXXIII.
Wie der Pfarrer einem geplagten Ehemanne die Geschichte von der Pilgerfahrt des Schusters erzählt.

IN der Gemeinde des Pfarrers war einer mit einer Frau verheiratet, die, von ihm zu geschweigen, aber auch die ganze Nachbarschaft quälte; sie war ein niederträchtiges Weibsbild voller Bosheit und tat immer just das Gegenteil von dem, was ihr befohlen worden war.

Der Mann, der sich nicht mehr zu helfen wußte, hatte dem Pfarrer schon zu often

Malen sein Unglück geklagt, bis der endlich, von Mitleid erfaßt, zu ihm sagte: „Ich will dir eine Geschichte erzählen, die sich mit einem Freunde von mir, einem Schuster, begeben hat, dessen Frau ebenso störrisch wie deine und vielleicht noch störrischer war.

In seiner Not ging er beichten und den Beichtvater dauerte es, was er von seiner Frau zu leiden hatte, und er sagte: ‚Wenn du eine Reise unternehmen könntest, so würde ich dir ein Mittel geben, sie zu züchtigen.'

Und wirklich redete er ihm ein, er müsse nach Apulien ins Gebirge Sant' Angelo gehn: auf dem Berge Gargano werde er nämlich einen heiligen Einsiedler finden, und mit dem solle er alles besprechen und ihm eine Generalbeichte ablegen, weil der, wie er wisse, wegen seiner unzähligen guten Werke und seiner Frömmigkeit ein Freund Gottes sei; und wenn er ihm gebeichtet habe, werde er von ihm sicherlich irgend ein treffliches Mittel gegen die Bosheit seiner Frau erhalten.

Als der Schuster von seinem Beichtvater wegging, hat er schon an dessen Rat Gefallen gefunden.

Da er aber gar arm war, ging er zu einem seinigen Freunde, der schwerreich war, und besprach mit ihm die ganze Sache und daß

er durchaus entschlossen sei, den heiligen Einsiedler aufzusuchen; und er bat ihn, ihm um der Liebe Gottes willen mit etwas Geld zu helfen, auf daß er diese Reise unternehmen könne.

Der reiche Herr sprang ihm gütig mit einigen Dukaten bei und sagte: ‚Du weißt, daß mir mein Vater, der jetzt etwa sechs Jahre tot ist, ein großes, völlig lastenfreies Vermögen hinterlassen hat; und nun sehe ich alle Jahre, daß mein Gut nicht wächst, sondern weniger wird, aber auf den Grund, warum das geschieht, kann ich nicht kommen: ich spiele nicht, ich bin kein Schlemmer, ich baue nicht, ich führe keine Rechtshändel und ich bin keinem Laster untertan, das mich zu Ausgaben verleitete, und nichtsdestoweniger geht es mit mir abwärts. Wenn du diesem heiligen Einsiedler zu Füßen liegst und ihm deinen Kummer erzählt hast, so bitte ich dich, sag ihm auch den meinigen und ob er mir ein Mittel dagegen weiß.'

Der Schuster versprach, diesen Auftrag auszuführen, und empfahl sich.

Zu Hause angelangt, wollte er seiner Frau die Hand reichen und sich bei ihr mit der Angabe, er gehe zu einem Ablasse, verabschieden. Sie aber, die ihm stets widersprach, antwortete: ‚Geh meinetwegen und hoffentlich kommst du nimmer wieder.'

Und weiter führte sie noch eine Menge hämischer und gemeiner Reden.

Er machte sich auf und zog seine Straße und kam ins Gebirge Sant' Angelo und auf den Berg Gargano; und er beichtete dem heiligen Einsiedler und erzählte ihm die beiden Angelegenheiten, derentwegen er gekommen sei, und der Einsiedler antwortete ihm mit den Worten: ‚Deinem reichen Freunde sage, daß er trachten soll, am Morgen der erste im Hause aufzusein und am Abende als letzter zu Bette zu gehn, und daß er damit fortfahren soll, ohne auch nur einmal auszusetzen. Wegen der Geschichte mit deiner Frau, so nimm auf der Rückreise den Weg über Manfredonia, und da wirst du, bevor du in die Stadt kommst, eine hölzerne Brücke finden, die über eine Pfütze führt und die die Gänsebrücke heißt, und sieh zu, daß du an einem Donnerstag früh dort bist und bleibe bis Mittag und dann zieh deines Weges.'

Der Schuster, den es däuchte, daß diese Mittel nicht viel wert seien, beurlaubte sich bei dem Einsiedler und machte sich auf die Heimreise; und an einem Donnerstag kam er früh zur Gänsebrücke und er blieb in einem Wirtshause in der Nähe.

Um die dritte Morgenstunde kamen etliche Herden von Kühen mit den Kälbern hinter sich; die sollten am Freitag ge-

schlachtet und dann in Manfredonia verkauft werden.

Und bei jeder solchen Herde war es mit großen Schwierigkeiten verbunden, sie über die Brücke zu bringen.

Die Hirten hatten scharfe Stachel, die an etwa vier bis fünf Ellen langen Schäften befestigt waren, und damit schlugen sie die Kühe über die Schenkel und den Leib, bis die Haut platzte und das Blut rann, und so brachten sie sie mit roher Gewalt hinüber; und das geht jeden Donnerstag so.

Als der Schuster so die Erfahrung machte, daß die Kühe von den Hirten mit den Stacheln gezwungen wurden, über die Brücke zu gehn, sagte er sich: ‚Wahrlich, der heilige Einsiedler hat mir gut geraten; wenn diese Hirten ihren Kühen so trefflich die Widerspenstigkeit austreiben, um wie viel leichter müßte ich sie meiner Frau abgewöhnen!' Und bevor er von diesem Orte schied, kaufte er fünf solche Stachel.

Als er dann nach Florenz und nach Hause kam, glaubte er, daß ihn seine Frau seiner langen Abwesenheit halber mit Zärtlichkeit empfangen werde; aber statt dessen sah sie ihn scheel an und erwiderte seinen Gruß mit einem Schwall von groben Worten.

Nun ging er seinen Freund besuchen und erzählte ihm des langen und breiten seine ganzen Reiseerlebnisse und den Rat, den

ihm der heilige Einsiedler gegeben hatte. ‚Und wegen deiner Angelegenheit, hat er mir gesagt, ich soll dir sagen, du sollst am Morgen der erste aufsein und am Abende als letzter zu Bette gehn.'

Und sie wußten beide nicht, was das zu bedeuten habe.

Am Abende ging der Schuster wieder nach Hause und fragte seine Frau: ‚Hast du das Fleisch gekocht, das ich dir gebracht habe?'

Sie verneinte keifend.

Er aß so gut, wie er konnte; dann befestigte er einen Stachel an einem zwei Ellen langen Schafte und sagte zur Frau: ‚Geh zu Bett.'

Sie antwortete: ‚Ich habe keinen Schlaf und will noch nicht schlafen gehn.'

Ohne noch etwas zu sagen, stieß er ihr den Stachel ein paar Mal in die Schenkel, bis sie, von Blut überströmt und schreiend, zu Bette ging.

Am Morgen sagte er zu ihr: ‚Steh auf.'

Sie antwortete: ‚Du hast mich umgebracht, ich kann nicht aufstehn.'

Als sie aber sah, daß er um den Stachel griff, sprang sie mit beiden Füßen aus dem Bette. Und von nun an war sie so liebenswürdig mit ihm, daß er den Stachel nicht mehr anzuwenden brauchte.

Das will ich dir gesagt haben, damit du

von diesem Schuster lernst; züchtige sie mit dem Stocke oder mit so einem Stachel von der Gänsebrücke.

Der junge Mann blieb am Abende auf und da sah er, wie die Magd einen Scheffel Mehl und der Knecht vier Märzkäse, eine Flasche Öl und zwei Flaschen Wein wegnahmen und verbargen.

Am Morgen stand er zu guter Stunde auf und da sah er, daß die Magd und der Knecht die am Abende gestohlenen Sachen, die mehr als einen Dukaten wert waren, wegschafften.

Er dachte nach und sagte: ‚Der heilige Einsiedler hat mir einen guten Rat geschickt.' Und er erwarb große Reichtümer, freilich erst als er das Gesinde weggeschickt und gewechselt hatte."

CXXXIV. Wie der Pfarrer zwischen Vater, Sohn und Stiefmutter Frieden stiftet.

IN der Nachbarschaft des Pfarrers Arlotto lebte ein alter Mann, der einen einzigen Sohn hatte, einen gar stattlichen und kräftigen Burschen von etwa zwanzig Jahren, und dessen Mutter war vor wenigen Jahren gestorben; er hatte dann ein hübsches junges Mädchen zum Weibe genommen. Wie es nun oft zutrifft, daß die Stiefkinder den Stiefmüttern verhaßt sind, so zeigte es sich auch hier, daß sich der Vater, nachdem er die zweite Frau heimgeführt hatte, wenig mehr um seinen Sohn kümmerte, den er ver-

wahrloste und in dürftigen Kleidern gehn ließ.

Eines Tages sagte zu dem jungen Manne einer seiner Gesellen: „Es ist eine Schande für dich und deinen Vater, daß er dich so herumlaufen läßt; ich weiß doch, daß er reich ist und daß er dich, ohne daß es ihm weh täte, anders kleiden könnte."

Der Bursche sagte: „Ich glaube nicht, daß es an meinem Vater liegt; schuld daran ist nur diese Hündin, meine Stiefmutter."

Da sagte sein Gesell: „Warum umarmst du sie nicht? Du wirst sehn, wie zärtlich sie dann beide, sie und dein Vater, mit dir sein werden und wie sie dich kleiden werden; versuch es doch, ob es dir glückt."

Dieser Rat gefiel ihm gar wohl, und weil ihm der Pfarrer gut freund war, teilte er ihm die Sache mit und das Gespräch, das er mit seinem Gesellen gehabt hatte, und sagte: „Pfarrer, wenn ichs nicht tue, so werde ich immer wie ein Vieh leben; was ratet Ihr mir?"

Damals war der Pfarrer noch jung. Daß er sich an den Rat seines Freundes halten solle, wollte er ihm aber doch nicht sagen, sondern tadelte ihn heftig und sagte: „Sei gescheit."

Der junge Mann verstand ihn und ging heim, und am nächsten Abende ging sein Vater aufs Dorf, um dort über Nacht zu

bleiben; und als die Frau schlafen gegangen war, trat er in ihre Kammer und legte sich zu ihr ins Bett.

Zuerst wollte sie Lärm schlagen, aber bald waren sie einig geworden. Und von da an ließen sie sichs viele andere Nächte und oft auch bei Tage so gut geschehn, wie in dieser Nacht.

Nach einigen Tagen sagte die Frau eines Morgens zu ihrem Manne: „Warum läßt du denn dem Burschen keinen andern Mantel machen und gibst ihm keine andern Kleider, damit er geht wie die andern? Wie es allen Stiefmüttern geschieht, so geschieht es auch mir, weil die Leute meinen, ich sei schuld daran, daß du ihn so schlecht hältst; aber Gott sei mein Zeuge, und damit auch du weißt, daß mir das gar nicht recht ist, so bitte ich dich von Herzen, ihn wie einen Sohn zu halten: er ist ja ein guter Junge und ich kann keinen Dienst von ihm verlangen, den er mir nicht augenblicklich täte."

Die Bitten der Frau vermochten so viel, daß der junge Mann von nun an trefflich gekleidet und gut gehalten wurde; und er war nicht undankbar gegen sie, sondern erquickte sie gar süß und das zu often Malen.

Als er seinen Gesellen wieder traf, sagte der: „Du hast dich also an meinen Rat gehalten, eh? Wohl bekomms dir, daß du jetzt so hübsch in Ordnung bist."

Wie es aber der Teufel wollte, fand der Vater eines Tages den Sohn auf der Frau; es gab einen Höllenlärm und der dauerte ein paar Tage lang und man hörte ihn in der ganzen Nachbarschaft, aber niemand wußte, weswegen sie stritten.

Sie schrien unaufhörlich und eines Tages schrien sie so arg, daß viele Nachbarn zusammenliefen und unter ihnen auch der Pfarrer Arlotto.

Die Nachbarn sagten: „Sie sind ihrer nicht mehr als drei Leute und lärmen alle Tage miteinander."

Der Pfarrer klopfte an die Tür; daraufhin kamen der Vater und der Sohn herunter, und sie schmälten miteinander in einer Weise, daß es schien, als hätte jeder recht.

Der Pfarrer sagte: „Was habt ihr denn, daß ihr schon eine Zeitlang nichts sonst tut als schreien?"

Der Vater anwortete: „Mein lieber Pfarrer, wenn Ihr es wüßtet, so würdet Ihr sagen, daß ich recht habe; aber ich kanns Euch nicht sagen."

Aber der junge Mann sagte: „So will ichs Euch sagen: mein Vater hat meine Mutter, solange sie am Leben war, wohl tausend Mal umarmt; und weil ich meine Stiefmutter da nur ein paar Mal umarmt habe, bringt er alle Tage die ganze Nachbarschaft in Aufruhr."

Der Pfarrer Arlotto sagte: „Macht weiter keinen Lärm mehr: wenn eins das andere umarmt, so ist das doch nichts andres als Nächstenliebe; vertragt euch miteinander und streitet nicht mehr, damit es niemand merkt, was bei euch vorgeht, und trachtet in Zukunft gescheit zu sein."

CXXXV. Wie sich der Pfarrer umsonst ans Land tragen läßt und dem Träger die Geschichte vom heiligen Christophorus erzählt.

IN Sluis, in dem Hafen von Brügge, der prächtigen, reichen Handelsstadt, ist das Wasser so seicht, daß es, von den großen Schiffen gar nicht zu reden, aber auch mit kleinen Booten nicht möglich ist, das Ufer zu erreichen; darum ist es notwendig, daß immer zahllose Leute dort sind, die die Menschen und die Waren ans Land tragen, und man findet auch immer ihrer sehr viele und alle haben hohe Stiefel an.

Zu einem solchen Träger sagte nun der Pfarrer Arlotto einmal, nachdem ihn der vom Lande an Bord getragen hatte: „Du darfst von mir keinen Lohn verlangen; denn der heilige Christophorus trug die Leute und setzte sie über den Fluß aus Liebe zu Jesus Christus und nahm von niemand Geld oder sonst etwas und wurde einer solchen Gnade teilhaftig, daß er Jesum Christum selber tragen durfte und ihm so lieb wurde, daß er das Himmelreich gewann. Nun bedenke, was du heute gewonnen hast, wo du den Herrgott getragen hast und mich? ich

habe ihn ja im Leibe, weil ich erst vor kurzem Messe gelesen habe."

CXXXVI.
Wie der Pfarrer einem lästigen Nachbar eine scharfe Antwort gegeben hat.

DEr Pfarrer hatte in der Stadt einen ungeschliffenen Menschen zum Nachbar, der keinen Tag vergehn ließ, ohne von ihm Geld oder Kleidungsstücke und manchmal auch Hausgerät zu borgen.

Das ging so Tag und Nacht und nahm nie ein Ende, weil der Mensch wußte, daß der Pfarrer von einer unendlichen Güte war und daß er ihm nie widersprach oder etwas abschlug.

Eines Tages aber, als er zu ihm um ein Paar Hosen schickte, wurde es dem Pfarrer doch zu dumm und er verweigerte sie ihm mit den Worten: „Ich glaube, daß ich ihm nächstens, wann er scheißen will, auch noch den Hintern werde borgen sollen."

CXXXVII.
Wie der Pfarrer einen seiner Bauern verschneiden läßt.

AUf seiner Wanderschaft durch unsere Flecken und Dörfer kam ein Verschneider auch in die Gemeinde des Pfarrers Arlotto.

Da sagte der Pfarrer zu einem seinigen Fronbauer: „Martino, ich höre, daß dieser Arzt hübsche Heilungen aufzuweisen hat: warum läßt du deinen Knaben nicht verschneiden [1]?"

[1] Wie aus dieser Geschichte und der folgenden hervorzugehn scheint, dürfte es sich um eine eigen-

Martino antwortete: „Weil es mir unmöglich ist, den Meister ins Haus zu nehmen und ihn zu bezahlen; Ihr wißt, daß es mir an Brot mangelt."

Der Pfarrer sagte: „Ich habe unrecht: du brauchst Hilfe und darum schicke ihn zu mir."

Als der kranke Knabe gekommen war, ließ er den Arzt holen; der Knabe mußte sich in das Bett des Meiers legen und der Arzt verschnitt ihn und nahm ihm einen Hoden heraus und behandelte ihn sorgfältig. Und der Pfarrer zahlte etwa einen Monat lang die Kosten für den Arzt und dessen Gehilfen, für ihre Reittiere, für den Kranken und für die Arzneien.

Als der Arzt diese Mildtätigkeit des Pfarrers sah, nahm er von den vier Dukaten, die er der getroffenen Abmachung gemäß bekommen sollte, nur zwei und ließ die andern zwei für die Armen.

CXXXVIII. Wie der Pfarrer noch einen armen Jungen von demselben Verschneider heilen läßt.

DEr Pfarrer Arlotto kam nach Florenz und sprach in der Werkstatt des Hufschmieds Mariano von ungefähr von diesem Arzte und wie er ein gar tüchtiger Meister sei; da sagte ein junger Mensch, den der

---

tümliche Krankheit handeln, die auf diese Weise geheilt wurde. Vgl. dazu die Widmung und den Anfang der 30. Novelle im III. Teile der *Novelle* Bandellos.

Hufschmied im Hause hatte, zu ihm: „Pfarrer, auch ich würde ihn notwendig brauchen, weil ich auf einer Seite einen schweren Schaden habe; ich kann aber nicht, weil mein ganzer Lohn, den ich von Mariano bekomme, nur sechzig Lire im Jahre ausmacht, wovon ich meinen Lebensunterhalt, meine Schuhe und meine Kleider bestreiten muß."

Von Mitleid bewegt, ließ der Pfarrer auch ihn in sein Haus kommen und ließ ihn wie den andern auf seine Kosten heilen.

CXXXIX.
Wie der Pfarrer einen Bauernhund getauft hat.

EInem Bauer lief in Florenz ein schöner Hund zu; er ging zum Pfarrer, erzählte es ihm und sagte: „Ihr müßt mir einen schönen Namen für ihn geben."

Der Pfarrer sagte: „Was für einen Namen soll ich ihm denn geben? Wenn ihr mir die Kinder zur Taufe bringt, so sagt ja auch ihr mir die Namen an, die ich ihnen zu geben habe."

Trotzdem ließ ihn der Bauer mit dieser Zumutung nicht in Ruhe, und dadurch wurde er ihm schließlich so widerwärtig, daß er zornig sagte: „Nenne ihn Blutschiß, und den wünsche ich dir; jetzt ists euch schon nicht mehr genug, daß ich auf die Namen taufe, die ihr wollt, nein, ihr wollt, daß ich auch noch euern Hunden Namen geben soll."

CXL.
Was der Pfarrer im Wirtshause tat.

DEr Pfarrer war mit zweien seiner Gesellen im Wirtshause, um zu zechen; der eine war der Kalfaterer Meister Antonio und der andere der Gewürzkrämer Francesco di Manetto.

Da kam ein Freund von ihnen dazu und sagte: „Was macht Ihr denn im Wirtshause, Pfarrer?"

Der Pfarrer antwortete: „Ich bewähre die Worte Christi, die da lauten: In ore duum vel trium stat omne verbum; du siehst ja, es sind nicht mehr als zwei bei mir. Und ich halte mich an das, was der heilige Paulus durch die ganze Heilige Schrift ruft, und das ist nichts andres als: Liebe [1]. Nimm zur Kenntnis, daß uns nicht die Schwelgerei, sondern die Nächstenliebe hergeführt hat, und daß ich dem Gebote meines Vaters gehorche, der mir neben andern Vorschriften und Geboten auch die Ermahnung erteilt hat, daß ich mit Maß leben soll; und dieser Humpen hat sein Maß und dieses Brot hat genau neun Unzen. Und darum tue ich nichts böses."

CXLI.
Was der Pfarrer einem Greis antworten ließ, der sich am Tage vor seinem Tode

EIn vornehmer Ritter, der über fünfundsiebzig Jahre alt war, hatte gehört, daß der Pfarrer plötzlich von einer jähen Krankheit befallen worden war; da schickte er — es war gerade der Tag vor dem Tode

[1] *carità; far carità* heißt aber auch zechen.

des Pfarrers — einen Boten zu ihm, wie ich glaube, weniger aus Teilnahme, sondern mit irgendeinem Hintergedanken. Obwohl sich der Pfarrer schlecht genug befand, durchschaute er doch völlig den Zweck, wozu das geschah.

um sein Befinden erkundigte.

Als der Abgesandte nach dem schuldigen Gruße die Botschaft, die viele Anerbietungen enthielt, ausgerichtet hatte, gab ihm der Pfarrer trotz seinem Unwillen folgende Antwort: „Sag deinem erlauchten Herrn, daß ich ihm danken lasse und daß ich nur wenige Worte für ihn habe, weil meine Abreise drängt; er richtet sein Bündel her und ich habe meines schon schier zugeschnürt, und ich weiß, daß er mir bald nachkommen wird."

Am nächsten Morgen schied unser Pfarrer aus diesem elenden Leben und ein paar Monate später folgte ihm der Ritter.

CXLII. Was für Inschriften der Pfarrer für sein Grabmal verfertigt hat.

VOr seinem Tode ließ der Pfarrer zwei Gräber bereiten, eins in der Kirche seiner Pfarre und eins im Priesterspittel zu Florenz; und so wie er in seinem Leben mit seinem Gute gar freigebig war gegen jeden, der ihn kannte, so zeigte er sich auch im Tode als ein Mann voll höchster Nächstenliebe.

Von der Inschrift, die er für das Grabmal in seiner Pfarre gemacht hat, weiß ich nichts, weil ich nach der Zeit, wo er sie

gemacht hat, nicht mehr dort war; aber auf dem Grabmal in Florenz ließ er diese Worte in italiänischer Sprache anbringen:

QVESTA SEPVLTVRA A
FATTO FARE EL PIOVANO ARLOTTO
PER SE E PER TVTTE QVELLE
PERSONE LE QVALI VI VOLESSINO
DENTRO ENTRARE.[1]

CXLIII.
Wie es der Pfarrer anstellte, um keinen Zoll bezahlen zu müssen.

Die florentinischen Galeeren, auf deren einer der Pfarrer war, lagen im Hafen von Sluis und sollten die Heimfahrt nach Florenz antreten; da kam, wie immer, ein Wächter oder Beamter des Herzogs von Burgund, der nachzusehn hatte, ob sich nicht geschmuggelte Waren an Bord befänden. Da nun der Pfarrer etliche Klumpen Zinn und einige Ballen Leinwand und Tuch, ohne den Zoll bezahlt zu haben, in der Hinterkajüte liegen hatte, eilte er, als er hörte, daß der Zollwächter bei der Untersuchung zu seiner Galeere kam, augenblicklich hinunter, benetzte sich das Gesicht mit etwas Safranwasser, wickelte sich bis über den Kopf in seinen Mantel und legte sich nieder. Dann begann er laut zu jammern,

[1] Dieses Grab hat der Pfarrer Arlotto machen lassen für sich und für alle, die darein eingehn wollen.

bis der Wächter kam und ihn, weil er ihn so laut klagen hörte, fragte: „Was habt Ihr denn, Herr?"

Ganz traurig antwortete der Pfarrer: „O weh, o weh, ich habe ein schweres Fieber und ich möchte einen Barbier oder einen Arzt, damit er mir eine Beule aufschneidet, die ich am Oberschenkel habe."

Da der Wächter glaubte, er sei von der Pest befallen, suchte er weder in der Kajüte, noch anderswo, sondern machte, daß er weiterkam, und es schien ihm eine Ewigkeit, bis er die Galeere verlassen hatte; und auf diese Weise brachte der Pfarrer nicht nur seine Sachen, sondern auch die vieler anderer davon, ohne daß sie einen Zoll dafür gezahlt hätten.

CXLIV.
Wie der Pfarrer eine Zeitlang Gast des Erzbischofs Antonino war und wie er sich dessen Gastfreundschaft verscherzt hat.

IN zwei Geschichten habe ich dir erzählt, wie der Pfarrer Arlotto nicht nur von Bartolommeo Sassetti, sondern auch von jenem englischen Geiste und Spiegel der Heiligkeit, dem ehrwürdigen Erzbischof von Florenz Bruder Antonino wegen seines Wirtshausgehns getadelt worden ist; der Erzbischof hat ihn aber noch ein andres Mal deshalb getadelt, und davon erzählt man diese Geschichte:

Eines Tages schickte er um ihn und einer seiner Diener suchte ihn in ganz Florenz; er kam aber ohne ihn zurück und

sagte dem Erzbischof, daß er ihn nirgends gefunden habe.

Als der Koch des Erzbischofs hörte, daß der Pfarrer verlangt wurde, sagte er: „Gnädiger Herr, ich habe ihn eben mit einigen rechtschaffenen Leuten im Wirtshause sitzen sehn."

Der Diener wurde noch einmal weggeschickt und diesmal kam der Pfarrer; und der Erzbischof sagte zu ihm: „Ich bin höchlich erstaunt, daß du dein Wirtshausgehn noch immer nicht aufgegeben hast."

Der Pfarrer antwortete: „Wann Euere Herrlichkeit das Essen und Trinken aufgeben werden, dann werde ich das Wirtshausgehn aufgeben: ich habe Euch ja schon zu mehrern Malen gesagt, daß ich nicht des Schlemmens halber hingehe, sondern aus Nächstenliebe und um meiner Kirche etwas gutes zu tun, weil ich dabei Ersparungen mache; ich brauche Euch auch jetzt nicht mehr zu erwidern, weil ich es schon einmal mit triftigen Gründen bewiesen habe, daß ich keinen Fehler begehe. Wenn Ihr aber durchaus wollt, daß ich nicht mehr hingehe, so gebt den Auftrag, daß man mich in Euerm Hause mit der gleichen Freundlichkeit empfange, wie es im Wirtshause geschieht, und daß ich mich hier ebenso ungezwungen benehmen darf wie dort."

Der Erzbischof sagte: „Mir ists recht,

jedoch unter der Bedingung, daß du nicht mehr dorthin gehst."

Dieses Versprechen gab ihm der Pfarrer und der Erzbischof machte seinen Haushofmeister und seinen Speisemeister dafür verantwortlich, daß der Pfarrer mit dem größten Entgegenkommen aufgenommen werde.

Als der Pfarrer die Tischglocke läuten hörte, kam er mit vier Gesellen und setzte sich mit ihnen an den Tisch der Leute des Erzbischofs; und als sie gegessen hatten, gingen sie weg. Zum Abendmahle kam er mit denselben Gesellen, und als sie gegessen hatten, gingen sie weg.

Der Pfarrer begab sich auf seine Pfarre und verrichtete dort vier Tage seine Geschäfte.

Dann kam er wieder nach Florenz, und um die Essensstunde ging er mit fünf Bauern ins Haus des Erzbischofs und setzte sich mit ihnen zu Tische.

Als das der Haushofmeister und die Dienerschaft sahen, begannen sie über den Pfarrer zu murren.

Am nächsten Tage kam er wieder zum Essen und zwar mit acht Gesellen; als sie aber gegessen hatten, ließ der Erzbischof den Pfarrer rufen und sagte ihm, daß er kein Wirtshaus halte und daß das nicht wohl getan sei.

Der Pfarrer antwortete: „Gnädiger Herr, Ihr begeht gleich etliche Fehler auf einmal: mir macht Ihr Schaden, weil ich dann und wann zwei oder drei Stunden auf Euere Leute warten muß, sowohl mittags, als auch abends, und also viel Zeit verliere; Ihr schadet aber auch Euch selber, weil Euch meine Gesellen, die mit mir kommen, Auslagen verursachen, während sonst sie mich ins Wirtshaus mitnehmen und für mich bezahlen würden: das sind sie so gewohnt und ich weiß, daß ich damit weder den Herrgott, noch jemand andern kränke."

Der Erzbischof sagte: „Geh künftig nach deiner Weise ins Wirtshaus, sooft es dir beliebt, und komme nicht mehr her; ich will dir auch keine Vorwürfe mehr machen."

CXLV.
Wie der Pfarrer für seine Bereiwilligkeit, die Umlagen zu bezahlen, einen Nachlaß erhält.

Die Stadt Florenz brauchte Geld, um einen gerechten Krieg zum Heile des Vaterlands zu führen und auch um das Eigentum der Geistlichen und der Bürger vor Verwüstung durch Freund und Feind zu schützen; und wegen der großen Beträge, die dazu nötig waren, wählte man neben den Beamten, die die Bürger schatzten, noch fünf Männer, die den Geistlichen eine hübsche Summe auflegen sollten, und Beamte der Priesteranleihe genannt wur-

den[1]. Diese Beamten luden alsbald alle Geistlichen, die einen unbeweglichen Besitz hatten, für verschiedene Tage vor; aber die Geistlichen wehrten sich, was sie nur konnten, und führten die vielen Verluste an, die sie durch Unwetter, Austrocknen der Flüsse und schlechte Ernten gehabt hätten.

Auch der Pfarrer Arlotto ging hin, und die Beamten empfingen ihn liebenswürdig und fragten ihn: „Nun, lieber, guter Pfarrer, sagt uns, wie viel Geld Ihr habt; Ihr seht, daß wir Geld brauchen und nicht wenig."

Er antwortete: „Ich möchte Euch zu diesem Gegenstande eine Geschichte erzählen.

Ich sah einmal in dieser berühmten, großen Kirche von Santa Maria del Fiore eine Gesellschaft von tüchtigen und rechtschaffenen Männern. Und obwohl ich ein grobschrötiger Mensch von langsamer Auffassung bin, habe ich doch tüchtige Männer immer geliebt, und wenn ich einmal einen in einer Notlage sah, so habe ich ihm stets nach meinen schwachen Kräften geholfen.

---

[1] *Uffiziali dell'accatto de'preti.* Diese *accatti*, die man wohl am besten mit ‚Zwangsanleihen' übersetzen könnte, wurden richtig zurückgezahlt; die Leute erhielten für die Summen, die sie entrichteten, und für die Zinsen Anweisungen auf öffentliche Einkünfte, die nach einer gewissen Zeit honoriert werden mußten (Varchi, *Storia fiorentina*, XIV, 21, zit. Ausg. S. 363).

Ich trat also näher hin zu dieser Gesellschaft, die aus drei Domherren und etlichen Edelleuten bestand; unter andern war auch der ausgezeichnete und berühmte Rechtsgelehrte Messer Paolo da Castro [1] dabei.

Während ich ihren Gesprächen zuhörte, kam die Zeitung, daß der Pfarrer von Santa Maria Impruneta gestorben war und siebentausend Golddukaten, einen halben Scheffel Dickgroschen und ebenso viel alte pisanische Quattrini hinterlassen hatte.

Als Messer Paolo diese Zeitung gehört hatte, tadelte er den Toten heftig und sagte: ‚Ein Geistlicher kann in der Welt kein schändlichers, jämmerlichers und niederträchtigers Andenken zurücklassen, als wenn er eine solche Summe Geldes hinterläßt.' Und dazu führte er viele Gründe und Gesetze an und berief sich auf viele Stellen aus der Heiligen Schrift.

Ich merkte mir genau alle seine Worte und Bewährungen und behielt sie immer im Gedächtnis; und aus diesem Grunde

---

[1] Paolo von Castro ist der berühmte Rechtsgelehrte und Verfasser des *Statuto fiorentino* (1415). Er war Professor an den Hochschulen von Florenz, Siena, Bologna und Perugia; schließlich wurde er auch nach Padua berufen, wo er vor 1436 nach einer gesamten Lehrtätigkeit von 45 Jahren gestorben ist. Auf ihn bezieht sich der oft zitierte Satz *Si Bartolus non fuisset, eius locum Paulus tenuisset.*

habe ich es immer vermieden, Geld anzuhäufen.

Es sind mehr als fünfzig Jahre vergangen, seitdem ich meine Pfarre erhalten habe, und ich versichere Euch, daß ich noch nie mehr als zehn Dukaten in meiner Sparbüchse gefunden habe; und dabei habe ich mein Korn stets verkauft und verbraucht, bevor es geerntet war.

Allwege aber berücksichtigt das nicht; denn ich bin mit der Absicht gekommen, Euch in allem zu gehorchen und jede Auflage, die Ihr mir auflegt, zu bezahlen, und finde ich sonst kein Mittel, so werde ich mein ganzes bewegliches Gut verkaufen, um meinem Vaterlande zu helfen. Darum legt mir auf, was Euch bedünkt."

Als die Beamten sahen, wie gütig und willfährig der Pfarrer sprach und wie freimütig er sich darbot, sagten sie: „Wir wollen, daß Ihr selber nach Euerm Bedünken die kleine Summe bestimmt, die Ihr ohne allzu große Beschwerlichkeit zahlen könnt."

Der Pfarrer aber wollte das nicht annehmen und unterwarf sich ihrer Einsicht; und sie legten ihm acht Dukaten auf mit der Bemerkung, daß er diese Summe, wenn er damit nicht zufrieden sei, verringern solle, um wie viel ihm beliebe.

Der Pfarrer antwortete ihnen: „Wenn

ich meine Auflage hätte selber bestimmen müssen, hätte ich mindestens fünfundzwanzig Dukaten gesagt."

Und er dankte ihnen und machte sich noch einmal, wenn es die Not heischen sollte, zu allem erbötig und ging seiner Wege.

CXLVI. Wie der Pfarrer auch bei einer zweiten Anleihe mit einem blauen Auge davonkommt.

ALs sich der Staat wieder in äußerster Not befand und es galt, ihn in seiner gerechten Sache zu unterstützen, waren die von Florenz, da die Bürger so hohe Steuern nicht erschwingen und ertragen konnten, gezwungen, den Geistlichen eine neuerliche Anleihe aufzuerlegen; und als die Beamten gewählt waren, gingen all die Geistlichen und Mönche hin, um sich ihnen zu empfehlen, und jeder sagte, ihm sei es unmöglich, und der eine führte den Grund an und der andere jenen.

Auch der Pfarrer Arlotto ging hin und die Beamten empfingen ihn mit Ehrerbietung und ließen ihn niedersitzen und fragten ihn: „Pfarrer, was führt Euch her?"

Er antwortete: „Meine Herren Beamten, ich komme zu Euch, um gerade das Gegenteil von den andern Geistlichen zu sagen, die zu Euch gekommen sind und noch kommen werden. Alle miteinander sagen sie oder werden sagen, daß sie nichts zahlen könnten, weil sie vor acht Jahren zu viel ge-

zahlt hätten und inzwischen auch dem Papste zwei Zehnten bezahlt hätten; einige werden auch sagen, sie hätten schlechte Ernten gehabt oder ihnen sei ihr Haus, ihre Kirche oder ihre Scheuer eingestürzt, oder die Mühle sei ihnen weggerissen worden, oder man habe ihnen die Ochsen gehäutet. Ich sage just das Gegenteil: mein Haus, meine Kirche, meine Scheuer sind in Ordnung und ich habe weder meine Ochsen, noch etwas andres eingebüßt; weiter habe ich eine ausreichende Ernte gehabt und danke dem Herrgott, und so lebe ich alljährlich in Ehren und bringe mich ehrlich fort. Ich halte einen Meßhelfer, der zugleich Glöckner ist, und einen Meier und bringe mich fort; ich gehe manchmal zum Candioten und bringe mich fort und dazu gebe ich noch in meiner Gemeinde Almosen und ich versichere Euch, daß es im Florentinischen keine ärmere Gegend oder eine Gegend mit mehr Bettlern gibt als meine Pfarre und all die Dörfer in der Umgebung. Ich werde jede Summe bezahlen, die Ihr wollt, und wenn Ihr mir eine billige Summe auflegt, so werde ich auch meine Pfarrkinder in der gewohnten Weise weiter unterstützen. Und legt Ihr mir eine schwere und unbillige Summe auf, so werde ich sie doch bezahlen und mich bemühen, Euch zu gehorchen; aber da würdet Ihr den armen Leuten, denen ich dann

nicht mehr helfen könnte, das Brot aus dem Munde nehmen: ich unterwerfe mich Euerer Einsicht, Wohlmeinung und Klugheit."

Als die Beamten sahen, wie bescheiden der Pfarrer sprach und wie sehr er sich von den andern Geistlichen, die zu ihnen kamen, unterschied, fragten sie ihn: „Wie viel Dukaten habt Ihr den andern Beamten gegeben?"

Der Pfarrer antwortete: „Acht vollwichtige."

„Wieviel wollt Ihr jetzt zahlen?"

„Was Ihr mir auflegen werdet."

Da sagten die Beamten: „Wir müssen dem Pfarrer die Freude machen und ihn besser behandeln als die andern."

Und sie legten ihm vier auf und nicht mehr.

Ist es nicht ein Wunder, wie dieser Mensch mit seiner Güte und seiner Liebenswürdigkeit die Menschen bezauberte und sie sich zu Brüdern und Freunden machte?

Zu meiner Zeit wurden der florentinischen Geistlichkeit teils vom Papste und teils von der Stadt Florenz etwa zwölf Abgaben, Steuern, Schatzungen und Zehnten auferlegt, und ich glaube, daß der Pfarrer bei allen zwölfen zusammen nicht auf siebzig Dukaten gekommen ist, nicht durch Bestechung, nicht durch Possenreißerei, nicht durch die Bitten von Freun-

den und nicht aus einem andern Grunde, sondern nur durch seine Güte und seine Liebenswürdigkeit, womit er die Leute bezauberte.

Einmal sagte er zu mir: „Ich schäme mich schon selber; ich habe mehr als hundertsiebenzig Dukaten jährliches Einkommen und habe auf zwölfmal nicht den zwanzigsten Teil von dem gezahlt, was ich selber gern gezahlt hätte: dem Himmel sei gedankt für so viel Güte!"

Der Pfarrer erkannte aber das Gute und verschenkte, wie ich dir gesagt habe, um der Liebe Gottes willen alljährlich zwei Drittel seiner Einkünfte.

CXLVII. Was für eine Geschichte der Pfarrer über den Einfluß der neapolitanischen Luft erzählt hat.

WEil der Pfarrer in Neapel und auch in vielen andern Orten des Königreichs gewesen war, wurde in seiner Gesellschaft oft von Apulien gesprochen und sonderlich von der Stadt Neapel, die man, wenn man ihr ihr gebührendes Beiwort und ihren richtigen Namen geben wollte, das irdische Paradies nennen müßte, weil sie alles gute in einem solchen Überflusse hervorbringt und der Mensch dort alles findet, was er zum Leben und zum Unterhalte braucht.

Einmal war nun einer dabei, der sagte: „Woher kommt es und was will es bedeuten, daß Neapel und das ganze Königreich

derzeit ein so unfähiges, schlechtes, nichtsnutziges und verräterisches Volk hervorbringen? es sollte doch das Gegenteil zutreffen."

Der eine sagte dies und der andere das, und jeder führte seine Gründe an.

Schließlich sagte der Pfarrer: „Meiner Meinung nach versteht ihr die Sache nicht. Gott, der alles anordnet, hat diesem Reiche die Gabe verliehen, alles gute hervorzubringen, hat aber dem Elemente der Luft verordnet, daß es in den Menschen zu Schanden werde; denn wenn dieses Reich Menschen hätte, die in Güte und Geist vollkommen wären, so dürfte man es nicht ein irdisches Paradies, sondern müßte es den Aufenthalt der Seligen[1] nennen. Aber diese Luft macht die Menschen nichtsnutzig und verräterisch."

Und er erzählte zu diesem Gegenstande folgende Geschichte:

„Unter den Königen aus dem Hause Anjou, die über dieses Reich herrschten, war einer — sein Name fällt mir augenblicklich nicht ein — ein besonders guter Fürst, und der hatte in Frankreich einen sehr jungen Bruder, den er noch nie gesehn hatte, weil er noch vor seiner Geburt König

---

[1] Bei Baccini *cielo del Sole;* in den alten Drucken *cielo empireo.*

von Apulien geworden war. Diesem Herzog kam der Wunsch, Italien und Rom zu sehn, um die heiligen Örter zu besuchen; der Hauptgrund war aber, daß er seinen Bruder besuchen wollte, der auch sehr begierig war, ihn zu sehn, und ihm deshalb schon etliche Male nach Frankreich geschrieben hatte. Der Herzog brach also mit einem prunkvollen Geleite auf und kam nach Italien und nach Rom und schließlich nach Neapel. Der König war über seine Ankunft hoch erfreut und feierte ihn mit einem Glanze, als ob er ein Kaiser gewesen wäre, indem er ihm alle Vergnügungen bot, die an einem solchen Orte ersonnen und veranstaltet werden können. Aber es waren noch keine acht Tage vorbei, als der Herzog, der froh und munter gewesen war, wie es die Art der Franzosen ist, traurig und schwermütig zu werden begann. Und eines Morgens sagte er zum Könige: ‚Ich habe mich entschlossen, alsbald abzureisen.'

Verwundert sagte der König: ‚Aber Bruder, was soll das heißen? Ich habe dich aus Frankreich kommen lassen, um dich mindestens ein Jahr bei mir zu behalten, und ich bin starr vor Verwunderung und kann mir gar nicht vorstellen, was der Grund sein mag, daß du so plötzlich abreisen willst.'

Mit schmerzlichen Tränen antwortete der Herzog in seiner Rechtschaffenheit: ‚Heilige

Majestät und glorreicher Bruder, ich habe jetzt drei Nächte hintereinander geträumt, ich hätte dich getötet und die Herrschaft an mich gerissen. Dieser Traum bedrückt meine Seele und quält mir den Leib, so daß ich nicht wieder froh werden kann.'

Der König lächelte und tat als kluger Mann, als ob er sich nicht darum kümmerte, und sagte: ‚Verwundere dich nicht, daß du also geträumt hast: ich weiß ganz gut, daß es nicht deine Schuld ist, sondern die dieser Luft, die nur Schurken und Verräter erzeugt und nichts andres; sie hat eine solche Macht über den menschlichen Körper, daß, von andern gar nicht zu reden, aber selbst Heilige, wenn welche herkämen, niederträchtige Schurken würden. Nichtsdestoweniger reise, wann es dir beliebt, und je schneller du es tust, desto lieber wird es mir sein, damit dir nicht der Wunsch komme, den Traum zur Tat werden zu lassen.'

Und so nahm der Herzog Abschied und kehrte, von seinem Bruder, dem Könige, reich beschenkt, mit Ehren nach Frankreich heim."

CXLVIII. Warum der Pfarrer pustete, wann er sich das Gesicht wusch.

DEr Pfarrer wurde von einem, der wenig zu tun hatte, gefragt, warum er puste, wann er sich das Gesicht wasche.

Da antwortete er: „Damit du, wann ich mir das Gesicht wasche, nicht glaubst, es

sei der Arsch; ich wasche sie nämlich jedes auf eine andere Weise."

Dank dieser Antwort stand denn der vorwitzige Frager als Vieh da.

CXLIX. Wie der Pfarrer ein Lästermaul mit einer hübschen Geschichte zum Schweigen bringt.

ALs der Pfarrer eines Tages mit einer Gesellschaft von rechtschaffenen Leuten beim Essen war, kam ein durch sämtliche Bosheiten abscheulicher Geistlicher daher, der zu seinen andern schlechten Eigenschaften auch eine böse Zunge hatte und dem Laster, jedermann zu verleumden, so ergeben war, daß er sich, wann er derlei Schmähungen redete, ordentlich daran zu weiden schien; er lebt noch und darum will ich anstandshalber seinen Namen nicht nennen.

Man ließ ihn am Tische Platz nehmen, und er saß noch nicht recht, da fing er auch schon an, wie ein Rohrspatz zu pfeifen und von einem wackern Manne, der vor kurzem gestorben war, schlecht zu reden; und das dauerte etwa eine halbe Stunde.

Da begann unser Pfarrer, der die Bosheit dieses giftigen Tiers nicht länger mehr ertragen konnte, folgende Geschichte zu erzählen:

„Es war einmal ein Jüngling, der seine Mutter gar schlecht behandelte und ihr allstündlich so viel ausgesuchte Gemeinheiten antat, daß er von den Verwandten und den

Freunden viele Vorwürfe zu hören bekam und in der ganzen Nachbarschaft und weit und breit verschrien war.

Der beschloß einmal, sich krank und dann tot zu stellen, um so zu erfahren, ob man von ihm nach seinem Tode ebenso viel schlechtes sprechen werde, wie bei seinen Lebzeiten.

Er spielte also den Kranken, und nach einigen Tagen tat er, als ob er gestorben wäre. Seine Mutter und seine Verwandten, die der Meinung waren, er sei es wirklich, ließen ihn auf einer Bahre zum Begräbnis tragen; und als er so dahingetragen wurde, fragten die Leute: ‚Wer ist der Tote?'

Die Nachbarn antworteten: ‚Es ist der und der, dieser elende Kerl, der seine Mutter so schlecht behandelt hat.'

Und jedermann sagte: ‚Mir ist nicht leid um ihn, weil er ein solcher Schuft war, und der Tod hat wohlgetan, daß er ihn von der Erde genommen hat.'

Der Bursche hörte alles, was man von ihm sprach, und sah, daß man von ihm im Tode noch schlechter sprach als bei seinem Leben.

Der Zug bewegte sich weiter, und da hörte er, wie sich einige Frauen besonders anstrengten, schlecht von ihm zu sprechen; nun richtete er sich auf der Bahre auf und sagte, weil er wußte, mit was für Makeln eine

jede befleckt war: ‚Hör einmal, Caterina, jetzt, wo ich tot bin, da getraust du dich, mich zu schmähen; wenn ich aber lebendig wäre, so sagte ich dirs schon, daß du es mit dem und dem Mönche hältst. Und du, Giovanna, du weißt ja, daß du den und den Geistlichen schier drei Jahre lang gehabt hast. Und du, Andriana, du machst die Kupplerin deiner Tochter Maddalena. Ihr wißt doch, daß ich euch alle gekannt habe, als ich noch auf der Welt war.' Und so erinnerte er sie alle an ihre guten Eigenschaften, daß sie verstummen und still bleiben mußten."

Der Pfarrer beendete seine Geschichte und der Geistliche sprach an diesem Morgen kein Wort mehr und hätte etwas darum gegeben, wenn er diese Dummheit nicht begangen hätte.

CL.
Wie der Pfarrer einem Essenzenhändler eine Geschichte erzählt, um billiger einzukaufen.

EInes Tages ging der Pfarrer durch die Via de' Martelli und sah dort einen neuen Laden, der einem Katalanier gehörte; der war ein großer Meister in der Herstellung vieler Gattungen von wohlriechenden Seifen und Essenzen, von Orangenwässern und Büchschen mit zyprischem Puder, von köstlichen Salben und von viel andern feinen Sachen, die von tausend verschiedenen Wohlgerüchen dufteten und damit nicht nur einen, der im Laden stand, sondern auch

jeden, der auf der Straße vorbeiging, erquickten.

Der Pfarrer blieb stehn und trat in den Laden und sagte, er wolle ein Büchschen Moschusseife kaufen; er nahm es in die Hand, roch daran und fragte um den Preis.

Der Meister sagte: „Zwei Groschen."

Der Pfarrer antwortete: „Das ist unrecht von dir; denn ich weiß, du könntest sie mir um einen lassen, besonders in Anbetracht des Genusses, den dir der Geruch in den paar Tagen, wo du sie gemacht hast, bereitet hat. Bedenke doch, was für einen Genuß ein Lohgerber hat oder ein Schuster oder ein Metzger, die widerwärtige Gerüche in ihren Läden haben, und nichtsdestoweniger verkaufen sie ihre Waren um das, was sie wert sind; die Waren in ihrem Laden haben einen so garstigen Geruch, daß sie sie eigentlich um die Hälfte teuerer verkaufen dürften, während du sie wegen ihres Wohlgeruches um die Hälfte billiger geben solltest. Nimm dir ein Beispiel an dem jungen Arzte, der einem hübschen und reichen jungen Mädchen ein Bein einrichtete, das sie sich, da sie über eine Treppe heruntergefallen war, verrenkt hatte. Der Arzt bekam sie zur Behandlung und hatte sie in wenigen Tagen völlig geheilt. Nun wollte sie ihm zehn Dukaten geben, aber er nahm sie nicht. Da sagte sie: ‚Warum

nehmt Ihr die zehn Dukaten nicht? Ihr habt mich doch geheilt und mein Bein gerade gemacht.'

Der Arzt antwortete: ‚Ihr habt es mir mehr als genug vergolten: habe ich Euch ein Glied gerade gemacht, so habt Ihr mir mehrmals eines gerade gemacht und das hebt sich.' "

Dem Katalanier gefiel diese Schnurre so gut, daß er ihm die Seife und noch andere artige Dinge gab, ohne dafür Geld zu nehmen.

CLI.
Wie der Pfarrer einen Eierdieb erwischt.

IMmer öfter fand der Pfarrer die Nester seiner Hühner leer und der Eier beraubt; er nahm sich vor, den Dieb ausfindig zu machen und befahl seinem Meier, sich auf die Lauer zu legen. Und bald darauf sagte ihm der: „Euer Gevatter ist es, der die Eier nimmt, und eben jetzt hat er zwölfe genommen und er hat sie im Busen."

Wie du weißt, gehn die Bauern mit bloßer Brust und haben um den Leib einen Gürtel oder einen Strick geschnürt, so daß das Hemd einen Bausch bildet; und dorthin hatte er die Eier gesteckt. Und diesen Scherz leistete er sich mindestens zweimal wöchentlich.

Als der Bauer beim Weggehn zur Tür kam, traf er den Pfarrer, und der lud ihn zu einem Imbiß ein; aber er weigerte sich

und sagte: „Ich will erst noch nach Hause gehn; dann komme ich wieder."

Doch der Pfarrer sagte: „Aber geht, Gevatter, laßt mich doch nicht allein." Und er umarmte ihn mit gespielter Zärtlichkeit und preßte ihn an sich, indem er sagte: „Gevatter, Ihr dürft mich nicht verlassen; gehn wir trinken."

Und seine Umarmung war so kräftig, daß alle Eier zerbrachen und ihr Inhalt dem Bauer über die Schenkel und Beine hinunterfloß, so daß er beschämt dastand. Er tat auch sofort dem Pfarrer teilweise Genüge, und weiter stahl er keine mehr.

CLII. Was der Pfarrer über die Bauern dachte.

EInige Städter sprachen über die Lage der Bauern und der Pfarrer Arlotto sagte: „Ich denke noch der Zeit, wo es unsern Bauern viel besser ging als jetzt, trotz der gegenteiligen Meinung vieler Städter, die sich darauf berufen, daß sie früher gewohnt gewesen sind, den Bauern Darlehen von fünfzig und hundert Lire und andere Erleichterungen zu gewähren, während es jetzt umgekehrt ist und die Bauern ihnen borgen und ihre eigenen Ochsen einspannen und in manchen Gegenden auch die Saat selber beistellen. Ich sage und behaupte, daß die Bauern jetzt ärmer sind als je zuvor und daß sie jetzt diese Vorteile den Städtern nur deshalb bieten, weil sie

sich so vermehrt haben, daß sie dazu gezwungen sind; so wie sich aber ihre Zahl vermehrt hat, so hat sich auch ihre Schlechtigkeit und Bosheit vermehrt, und daß sie jetzt ihren Herren so viel entgegenkommen, das tun sie nur, um es sie in kurzer Zeit bezahlen zu lassen, und wäre ich nicht ein gläubiger katholischer Christ, so möchte ich der Meinung Platos beitreten, daß wir nämlich noch einmal auf die Welt zurückkämen, und das möchte ich nur deshalb glauben, weil ich hin und wieder in diesen Bauern so viel Bosheit und tückische Unbill herrschen sehe, daß ich oft nicht recht sicher bin, ob sie nicht schon früher einmal auf der Welt waren, und mir sage: wären sie nicht schon früher einmal dagewesen, so wäre es unmöglich, daß sie so tückisch und niederträchtig sein könnten."

CLIII.
Wie sich der Pfarrer an einigen gefräßigen Geistlichen rächt, die ihn nicht zu Tische geladen haben.

ETliche gefräßige und neidische Geistliche waren bei einem Gesellen von ihnen, auch einem Geistlichen, und hatten zwei Töpfe mit Kapaunen und Kalbfleisch und guten Makkaroni zugestellt; und sie besprachen sich unter einander und sagten, sie würden niemand mitessen lassen, wer immer es sei.

Nun kam der Pfarrer Arlotto daher und trat, weil er die Tür offen fand, ein und begann mit einem von ihnen über gewisse

seinige Angelegenheiten zu sprechen; da er aber an manchen Anzeichen merkte, daß etwas vorging, erkundigte er sich bei einem Altarknaben, was es gab, und diese Freßgier der Geistlichen mißfiel ihm so, daß er sich vornahm, ihnen das ganze Essen zu verderben.

Er schlich auf den Abtritt, nahm dort zwei große Leinwandfetzen mit verdautem Brote — an solchen Orten werden sie ja zu andern Zwecken verwandt — verbarg sie, damit sie nicht gesehn würden, unter seinen Kleidern, lief in die Küche und warf den einen in den Topf mit den Makkaroni, den andern in den mit den Kapaunen, und rührte sie ordentlich hinein, damit man sie nicht bemerke, wenn man die Speisen herausnehme.

Dann kehrte er ins Haus zurück und sagte zu der Geistlichengesellschaft: „Mich dünkt, ich rieche einen köstlichen Duft; es ist besser, ich esse mit euch."

Mit scheelen Blicken und voll Ärger verweigerten sie es ihm.

Und der Pfarrer antwortete ihnen: „Es ist eine große Undankbarkeit von euch, einen Amtsbruder wegzuschicken: ihr wißt ganz gut, wie oft ihr bei mir gezecht habt; aber damit ihr es euch merkt, wer der Pfarrer Arlotto ist, so sage ich euch, daß ich nicht hergekommen bin, um zu essen

oder zu trinken, daß ich aber, wenn ich wollte, wohl imstande wäre, euch euer Vergnügen gründlich zu verderben."

Einer von ihnen sagte: „Tut das schlimmste, was Ihr könnt, und vergiftet uns meinetwegen; ich teile Euch mit, daß wir fünf feiste Kapaune und neun Pfund Kalbfleisch mit einem Topfe Makkaroni haben, und wie Ihr seht, sind wir unser elf."

Der Pfarrer antwortete und sagte: „Ich brauche nicht zu wissen und zu sehn, was ihr habt; wenn ihr aber um ein Abendessen nach dem Geschmacke des Siegers wetten wollt, so sage ich euch, daß ihr diese Sachen nicht essen werdet. Bis zum Essen kann sich noch gar viel ereignen."

Nachdem sie die Wette festgemacht hatten, verabschiedete sich der Pfarrer und ging seines Weges.

Einige von den Geistlichen setzten sich nun zu Tische und sagten: „Wir werden es diesmal auch ohne den Pfarrer richten"; und die andern gingen in die Küche und sagten: „Und wenn sich der Pfarrer Arlotto auf den Kopf stellt, so bekommt er nichts von diesen guten Sachen, und obendrein wird er ein Essen bezahlen."

Als die in der Küche aber die Deckel von den Töpfen nahmen, verspürten sie einen Geruch von Unrat und Fäulnis; verwundert, was das sein könnte, riefen sie ihre Ge-

sellen. Schließlich nahmen sie die Speisen heraus und legten sie auf Teller; da fanden sie denn die beiden Fetzen, die ganz zerkocht waren, und sahen, was sie waren. Sie warfen alles weg und aßen Brot und Käse und konnten sich nicht enträtseln, wer ihnen das getan habe, und sie meinten, es sei durch eine Beschwörung des Pfarrers Arlotto geschehn; der ließ sie das Essen bezahlen und erzählte ihnen nachher, wie die Geschichte zugegangen war.

CLIV.
Wie der Pfarrer mit einer Frage, die er aufwirft, einen alten Narren zum Schweigen bringt.

IN der Halle der Tornaquinci waren um die Vesperzeit einige edle Bürger versammelt, und außer ihnen war noch ein unbedeutender und dummer, aber reicher Mensch da, der nahe an sechzig war und eine siebzehnjährige Frau hatte, auf die er sehr eifersüchtig war; ihm war eine Geschichte zugestoßen, die ihr am Ende hören werdet.

Dieser eifersüchtige Kerl widersprach bei den Gesprächen, die diese Bürger führten, jedem Worte und blieb nie bei der Sache und wollte alles besser wissen und warf eine Reihe von Fragen auf, worin weder Vernunft, noch Kurzweil war.

Nun kam der Pfarrer Arlotto vorüber und sie riefen ihn hin; er blieb bei ihnen stehn und hörte eine Weile der närrischen Dummheit dieses vermaledeiten Viehs zu.

Endlich wandte er sich zu einem von den Bürgern und sagte:

„In unserer Stadt war einmal eine sehr hübsche junge Frau, die sich einen hübschen jungen Liebhaber zugelegt hatte, und ihr Mann hatte schon ein wenig Verdacht, wenn er auch nicht glaubte, daß die Sache so weit sei; immerhin gedachte er sich über seinen Argwohn Klarheit zu verschaffen. Das Unglück wollte es, daß die junge Frau, die ihm stets ihre Geringschätzung bezeigte und schier die war, die die Hosen anhatte, den Jüngling in der Meinung, ihr Mann sei weggegangen, ins Haus gebracht hatte, während sich der über der Kammer, wo sie waren, versteckt hielt. Wie er nun leise herumschlich, um über seinen Verdacht Gewißheit zu bekommen, brach ein Brett des Fußbodens, und er stürzte mit mächtigem Gepolter just auf das Bett hinunter, in dem sie lagen, so daß sie alle drei in Lebensgefahr waren und eine gewaltige Angst hatten. Der Liebhaber nahm alsbald Reißaus und Mann und Frau blieben allein; sie wußte aber so schön zu reden, daß er ihr verzieh und sie lediglich bat, alles zu tun, damit diese Geschichte nicht unter die Leute komme. Aber es konnte nicht so geheimgehalten werden, daß es nicht einer oder der andere erfahren hätte."

Und als der Pfarrer so weit war, wandte

er sich zu dem Hahnrei und sagte: „Du hast jetzt schon so viele Fragen aufgeworfen, daß jetzt ich dich einmal um etwas fragen möchte; kläre mich doch auf, wer von den dreien die größte Angst gehabt hat und in der größten Gefahr gewesen ist?"

Aber der Alte wußte nichts zu erwidern und sprach den ganzen Abend kein Wort mehr; wenn jedoch der Pfarrer nicht auf diese Frage verfallen wäre, so glaube ich, würde er noch immer reden.

CLV.
Wie sich der Pfarrer beklagt, daß ihm sein bestes Grundstück zu wenig getragen hat.

EInmal war in ganz Italien, in Toskana und besonders in der Gegend und Landschaft von Florenz ein Jahr des Überflusses, so daß alle Leute mit Genugtuung von der reichen Ernte sprachen, die sie gehabt hatten.

Als sich nun einige Städter mit dem Pfarrer Arlotto über diese Dinge unterhielten, antwortete er ihnen und sagte: „Bei mir trifft das gerade Gegenteil von dem zu, was ihr sagt, und ich kann euch nur beteuern, daß mir das beste Grundstück, das ich habe, am allerwenigsten getragen hat."

Alle Umstehenden wunderten sich und fragten ihn: „Was soll das heißen? und was für ein Grundstück ist das, das so schlecht ist?"

Er antwortete: „Es ist mein Kirchhof, der mir sonst jährlich etwa fünfzig bis sech-

zig Lire zu tragen pflegt, weil ich in jedem Jahre sechs oder acht Leute begrabe und von jedem Leichnam für die drei Ellen, die er einnimmt, zehn Lire erhalte; in diesem Jahre aber hat er mir gar nichts eingebracht, weil nicht ein einziger Mensch gestorben ist, und das betrübt mich und ist mir sehr verdrießlich."

CLVI. Was für einen Possen der Pfarrer seinem Amtsbruder von Cercina gespielt hat.

Eines Tages ging der Pfarrer nach Cercina, um Messer Antonio, den Pfarrer von Cercina, zu besuchen. Als er hinkam, fand er dort drei Holzhauer, die damit beschäftigt waren, einige dicke Bäume zu behauen; und bei jedem Schlage, den sie führten, nahmen sie mit der Brust und dem Kehlkopfe einen eigentümlichen Ruck und stießen ein He hervor, ähnlich wie es in Venedig die Pfefferstoßer machen, die jedesmal, wann sie die Stößel fallen lassen, ein Ho hervorstoßen.

Der Pfarrer Arlotto gab dem von Cercina zu verstehn, daß sie mit diesem Ruck zu viel Zeit verlören.

Der von Cercina, der ihm Glauben schenkte, sagte: „Aber was soll man da tun?"

Arlotto antwortete: „Man müßte etwas vorkehren, damit sie das nicht selber zu tun brauchen."

Aber der von Cercina, der ein Geizhals

war, sagte: „Ich will nichts neues mehr vorkehren."

Arlotto antwortete: „Ich habe Euch verstanden: Ihr wollt, daß ich mir mein Mittagmahl und mein Abendessen verdienen soll; so will ich es denn selber machen, damit sie rascher arbeiten." Und zu den Holzhauern sagte er: „Das He werde jetzt ich machen, und Ihr haut nur zu. Und wenn ich einmal mein Wasser abschlagen gehe, so ruht euch aus und wartet bis ich zurückkomme."

Messer Antonio ging seinen Geschäften nach und kam bis zum Abende nicht wieder; kaum war er aber gegangen, so ging auch der Pfarrer Arlotto und alsbald hörten die Holzhauer zu arbeiten auf.

Am Abende kam Messer Antonio, um ihr Tagwerk zu besichtigen, und da fand er, daß sie seit seinem Weggehn schier nichts gemacht hatten, und sah, daß sie müßig waren; da begann er sie schreiend zu schelten, daß sie nicht arbeiteten.

Aber die Holzhauer sagten: „Ihr habt unrecht: Ihr habt uns gesagt, wir sollten den Ruck nicht mehr machen, und der Pfarrer Arlotto werde He rufen; kaum waret Ihr aber weg, so ist auch er gegangen und hat gesagt, er gehe sein Wasser abschlagen und werde sofort zurückkommen, und wir sind dageblieben und haben auf ihn gewartet:

und so ist die Schuld bei Euch und bei ihm, und wir haben unsere Schuldigkeit getan."

Messer Antonio sagte: „Das ist wieder einer von seinen Streichen; wenn er einmal einen Tag keinen machte, würde er sterben."

CLVII. Wie der Pfarrer seine Meßkreuzer einfordert.

DEr Pfarrer Arlotto ging zu einer Gedächtnisfeier, wie sie von den Bauern, die ihn eingeladen hatten, alljährlich zum Seelenheile ihres Vaters veranstaltet wurde; und nachdem er die Messe gesungen und mit zwölf andern Geistlichen das Amt gehalten hatte, ging er mit diesen, wie es üblich ist, zu den Bauern essen und die bewirteten sie trefflich. Gegen das Ende des Mahles wurde dem Pfarrer von seinen Amtsbrüdern die Aufgabe übertragen, den Bauern einige Worte des Dankes zu sagen; bevor er aber noch seine Rede begonnen hatte, wickelten die Bauern je sechs Soldi in Blättchen Papier und gaben jedem Geistlichen so ein Päckchen, während die Pfarrer und Obern Päckchen mit zehn Soldi erhielten.

So eines mit zehn Soldi bekam auch der Pfarrer Arlotto und er legte es auf den Tisch vor sich hin.

Er begann seine Rede und sprach ein paar schöne und zierliche Worte, die sich trefflich zu ihrem Zwecke schickten, nämlich den Bauern für alles gute, was sie für

die Seele ihres Vaters taten, und für die Bewirtung, womit sie ihn und die andern Geistlichen geehrt hatten, zu danken.

Während er nun sprach, langte einer von den Geistlichen um das Päckchen vor ihm, nahm das Geld heraus und gab Blei und Steine hinein; und als der Pfarrer seine Rede beendet hatte, nahm er sein Päckchen, und fand statt des Geldes das Blei und die Steine.

Da rief er die Bauern und sagte: „Es obliegt mir jetzt noch, einen Fehler zu verbessern, den ich begangen habe; ich habe nämlich zu viel gutes von euch gesagt, und jetzt muß ich alles zurücknehmen und das Gegenteil sagen. Schämt ihr euch nicht, mir statt der zehn Soldi das Blei und die Steine da zu geben?"

Beschämt gaben ihm die Bauern andere zehn Soldi und sagten, das sei ein Streich von jemand gewesen.

Der Pfarrer antwortete: „Dann soll der Streich euch gespielt worden sein; ich bin kein Mensch, der sich Streiche oder Possen, wenn ihr sie lieber so nennen wollt, spielen ließe."

CLVIII.
Wie der Pfarrer von seinem toten Freunde bestohlen wird.

ALs der Pfarrer von Cercina starb — er starb im Bade — war der Pfarrer Arlotto bei ihm; deshalb wurde er beschuldigt, aus dem Geldbeutel des Pfarrers von Cercina

hundertfünfzig Dukaten genommen zu haben.

Der Pfarrer beteuerte seine Unschuld und sagte, es sei nicht wahr, weil er im Geldbeutel des Toten genau zwei Gulden gefunden habe, die er jetzt zusammen mit einem, der ihm gehöre, in seiner Börse habe; und bei der Zurückstellung gab er auch den seinigen mit hin, das heißt alle drei Gulden.

Als er dann inne wurde, was er getan hatte, sagte er: „Wenn ein Geistlicher stirbt, so wird immer etwas gestohlen oder verdient; ich aber habe das Gegenteil getan: nicht nur, daß ich nichts gestohlen habe, habe ich auch noch das meinige zugesetzt. Der Pfarrer von Cercina hat ja sein lebelang nicht andres getan, als mich und andere zu bestehlen, und jetzt hat er mich auch noch im Tode bestohlen."

CLIX.
Was der Pfarrer alles braten lassen wollte.

MEsser Antonio von Cercina veranstaltete alljährlich am Tage ihres Schutzheiligen ein Fest in seiner Pfarre, und dazu kam eine Menge achtbarer Männer, sowohl Geistliche, als auch Laien, aus Florenz und von anderswo, und er bekam an diesem Tage von verschiedenen Leuten und sonderlich von den Bauern viel Gaben und Geschenke.

Einmal hatte sich nun zu diesem Feste

neben vielen andern achtbaren Männern auch der Erzbischof von Florenz mit einigen Mönchen eingefunden; und der Pfarrer Arlotto hatte die Oberaufsicht über das Fest und über die beiden Gastmähler von Mittag und Abend.

Als er nun nach dem Mittagessen bei dem Erzbischof stand und mit ihm sprach, kam der Koch zu ihm und sagte ihm ins Ohr: „Da hat einer zwei Paar Kapaune gebracht; wie soll ich sie bereiten?"

Der Pfarrer antwortete und sagte: „Brate sie."

Nach einer Weile kam der Koch wieder und sagte: „Einer hat etwa fünfzig Pfund Fische gebracht."

Der Pfarrer antwortete: „Backe sie."

Und so kam der Koch, während er mit dem Erzbischof sprach, noch etliche Male; als er aber wieder kam und sagte: „Es hat einer zwei Böcklein gebracht; was soll ich damit tun?", drehte sich der Pfarrer um, voller Wut, weil ihn dieses Vieh von einem Koche trotz seinem Gespräche mit dem Erzbischofe so oft belästigen kam, und sagte laut: „Geh zum Teufel und komme mir nicht wieder und sag mir nichts mehr; und wenn dir Christus gebracht wird, so brat ihn."

CLX.
Wie der Pfarrer einen armen Mann an einem Feiertage arbeiten läßt.

EIn einfältiger armer Mensch kam am Tage von St. Lukas dem Evangelisten zum Pfarrer und sagte nach dem Gruße: „Pfarrer, bitte, ist heute ein Feiertag?"

Der Pfarrer, der die Einfalt und das Elend des Mannes bedachte, fragte ihn: „Hast du Brot im Hause?"

Der Arme antwortete: „Nein, Herr."

Und der Pfarrer sagte: „So geh arbeiten; für dich ist heute kein Feiertag befohlen."

CLXI.
Wie der Pfarrer einem albanesischen Matrosen mit der Hilfe eines Dolmetschs Beichte hört.

AUf einer Reise, die die florentinischen Galeeren unter dem Oberbefehle des biedern wohledeln Bürgers Raimondo Mannelli [1] machten, hörte der Pfarrer an einem Karmittwoch einem albanischen Matrosen die Beichte; da der aber weder italiänisch sprach, noch ein Wort italiänisch verstand, mußte ein Dolmetsch dabei sein, der dem Albanesen das italiänische und dem Pfarrer das albanesische erklärte, und deshalb knieten sie alle beide vor dem Pfarrer.

Unterdessen ging ein Gesell von ihnen zum Kapitän und sagte lachend zu ihm: „Schaut nur den Pfarrer, der hört zweien

[1] Raimondo Mannelli (1390—1464) ist berühmt durch seinen hervorragenden Anteil an dem Seesiege bei Rapallo, den die mit den Florentinern verbundenen Venezianer im August 1431 über die Genueser erfochten haben; er war mit Maria di Piero Strozzi verheiratet.

auf einmal Beichte; so eine Art zu beichten habt Ihr noch nie gesehn."

Der Kapitän, der wollte, daß jedermann in Züchten lebe, ließ sich den Pfarrer rufen, machte ihn tüchtig herunter und sagte zu ihm: „Ihr macht ja gar keinen Unterschied zwischen der Karwoche und der Fastnacht; heute ist ein Tag der Passion und Ihr treibt in der Beichte Possen."

Der Pfarrer antwortete: „Herr Kapitän, Ihr habt mich ohne jeden Grund heruntergemacht; was wollt Ihr denn eigentlich sagen?"

Der Kapitän sagte: „Ich sage, daß heute keine Possen getrieben werden sollen, und daß Ihr übel daran tut, einen Narren zu machen und zweien auf einmal die Beichte zu hören."

Der Pfarrer antwortete: „Es ist aber gerade umgekehrt: Ihr sagt, daß ich zweien die Beichte höre, unterdessen sind wir unser zwei, die einem die Beichte hören."

CLXII. Wie der Pfarrer als Gesandter zu König René geht.

Die florentinischen Galeeren kamen in die Nähe der Provence und legten, ich weiß nicht, in welchem Hafen an, von wo es bis dorthin, wo die Hoheit des Königs René[1] anfing, etwa zehn Meilen waren; dort trafen sie einige Katalanier mit Kaufmanns-

[1] René von Anjou, Graf der Provence (1409 bis 1480) verlor die Königskrone von Neapel, auf die er

gütern, die, um in ein gewisses Land zu kommen, durch die provençalischen Gewässer hätten reisen sollen, aber nicht konnten, weil die Provençalen und deren Herrscher, nämlich dieser König, ihre Todfeinde waren.

Der Kapitän der Galeeren, Bartolommeo Martelli, ein gar wackerer Mann, sagte dem Pfarrer Arlotto, daß er in Begleitung des Schiffskanzlers als Gesandter zum König René gehn müsse, um für diese Katalanier einen Geleitsbrief zu bekommen, weil die Galeeren an ihnen mehr als zweihundert Dukaten verdienen könnten.

Arlotto ging mit dem Kanzler, der ein von Grund aus einfältiger Mensch war, zu dem Schreiber, Carlo Guasconi mit Namen, und verlangte das Geld für die Auslagen. Carlo wollte es ihm aufzählen, aber der Pfarrer sagte: „Schau einmal, was für ein Mensch du bist! ich gehe als Gesandter zu einem Könige, und du willst mir das Geld aufzählen."

Carlo, der durchaus gutmütig und gefällig war, sagte: „Verzeiht mir, Ihr habt recht." Und er gab ihm in einem Säckchen mehr als nötig gewesen wäre, und ohne es zu zählen.

---

wegen seiner Adoption durch die Königin Johanna ein Anrecht hatte, nach vierjährigem, stets bestrittenem Besitze 1442 an Alfonso von Aragonien.

Sie ritten weg, und als sie zehn Meilen zurückgelegt hatten, blieben sie in einem Wirtshause zum Mittagmahle und zum Abendessen und übernachteten auch dort; dann ritten sie in die Stadt, wo der König war.

Nachdem sie von den Pferden gestiegen waren, ließ es sich der Pfarrer nicht nehmen, die Messe zu hören und zu frühstücken; der Kanzler hingegen war schon ungeduldig und hätte einen so langen Aufenthalt lieber vermieden. Als er aber den Pfarrer tadelte, daß er zu viel Zeit versäume, antwortete ihm der: „Wir sind Gesandte und müssen, zumal da wir zu einem Könige gehn, die Würde bewahren."

Endlich begaben sie sich zu seinem Palaste und das war ein Haus, wie es in Florenz jeder kleine Bürger hat. Sie ließen es ihn wissen, daß zwei Gesandte der florentinischen Galeeren mit Seiner Majestät sprechen wollten, und ließen ihm das wohl zweimal oder dreimal sagen; aber sie mußten etwa vier Stunden warten und immer bekamen sie zur Antwort: „Wartet, er hat etwas zu tun."

Als nun der Pfarrer, der mit seinem Begleiter in einem Hofe war, von ungefähr den Kopf hob, sah er den König, wie er von einem Fenster aus mit einem Blasrohre Kügelchen auf seinen Koch schoß. Da sagte

er unwillig mit ein wenig lauter Stimme: „Ich bin gar nicht verwundert, daß man ihm sein Königreich genommen hat, und ich würde mich nicht wundern, wenn er das Paradies, wenn er es hätte, verlöre. Wir sind jetzt schon seit vier Stunden hier, um mit ihm zu sprechen, und er läßt wegen eines Kinderspiels zwei Gesandte warten; er muß ein armseliger Mensch sein."

Der König, der das hörte, schämte sich und ließ sie vor ihn kommen und hörte sie willig an und gewährte ihnen einen weitgehenden Geleitsbrief für jedermann, den der Kapitän auf den Galeeren durch sein Gebiet hin und zurück mitnehmen wolle.

Und das war nur das Verdienst des Pfarrers; sonst hätten sie einen solchen Geleitsbrief nie bekommen, weil die Katalanier dem Könige gar verhaßt und seine Todfeinde waren.

CLXIII.
Wie der Pfarrer aus einer Ratte eine Katze macht.

ALs der Pfarrer Arlotto einmal von einer Seereise in seine Pfarre heimkam, fand er, daß ihm in seiner langen Abwesenheit — er war etwa dreizehn Monate nicht zu Hause gewesen — die Ratten viele Sachen benagt und zwei Betten und Leinwand und Tuch verdorben hatten; das ärgerte ihn sehr und er sagte: „Meine Rache wird nicht vollständig sein, wenn nicht eine von euch zur Katze wird und ich euch alle vertilgt

sehe, so daß auch nicht eine mehr übrig bleibt."

Und mit Fallen und andern Nachstellungen fing er sie schier alle lebendig und sperrte sie in einen schlechten Bottich, den er nicht mehr brauchte; und dort ließ er sie einen Monat.

Und wann er hinging, um nach ihnen zu sehn, fand er, daß eine die andere fraß, und das taten sie so lange, bis nur noch eine übrig blieb; der hängte er ein Schellchen an den Hals und ließ sie im Hause aus und sagte: „Jetzt will ich sehn, was du gelernt hast."

Die Ratte, die sich einen guten Monat nur von Ratten genährt hatte, jagte nun im Hause wie eine Katze, und so viel Ratten sie traf, alle fraß sie, und so lebte sie eine lange Zeit, so daß der Pfarrer etwa drei Jahre in seinem Hause keine andere Ratte sah als die mit dem Schellchen; denn einmal schreckten sich alle vor dem Schellchen, und dann fraß sie alle, die sie nur erwischen konnte. Und so hielt sie das Haus drei Jahre lang rein, und dann starb sie und der Pfarrer betrauerte ihren Tod tief.

CLXIV.
Wie der Pfarrer einen, der auf der Straße erkrankt ist,

IM Jubeljahre erkrankte ein Piemonteser auf der Straße bei einem Wirtshause, und von diesem Wirte wurde er wie ein Hund gehalten. Als das der Pfarrer sah,

ging es ihm sehr zu Herzen und er führte ihn aus Mitleid in sein Haus und behielt ihn dort dritthalb Monate, bis er genesen war.

bis zu seiner Genesung in sein Haus nimmt.

Der Arzt und die Arzneien allein kosteten ihn etwa zwölf Dukaten; und dazu kam noch, was der Kranke überdies brauchte.

Und ähnliche Werke der Barmherzigkeit übte er in demselben Jahre noch an so viel Leuten, daß er meiner Meinung nach sein ganzes damaliges Jahreseinkommen nur auf derlei fromme Werke ausgab.

CLXV. Was für ein Morgengebet der Pfarrer empfiehlt.

EIner fragte unsern Pfarrer Arlotto: „Was soll ich denn am Morgen, wann ich aufstehe, beten, daß es gut ist?"

Er antwortete: „Wann du aufstehst, so mach das Zeichen des heiligen Kreuzes und sprich ein Vaterunser und ein Avemaria, und dann füge diese Worte hinzu: ‚Mein Herr Jesus Christus, bewahre mich vor der Wut und den Händen der Bauern, vor dem Gewissen der Geistlichen, vor der Uneinigkeit der Ärzte, vor den Etcetera der Sachwalter, vor jedem, der des Morgens zwei Messen hört, und vor denen, die bei ihrem Gewissen schwören.' "

CLXVI. Was der Pfarrer betete.

O Gott, der du mein Herr warst und bist, gib mir, was mir in dieser Welt und in der andern von Nöten ist; für jetzt bitte ich dich um nichts sonst.

CLXVII.
Was der Pfarrer über das Wasser sagte.

EInes Abends war der Pfarrer auf einem Landgute mit mehrern rechtschaffenen Leuten beim Essen, als es zu regnen anfing; darüber freuten sich alle und priesen das Wasser gar sehr, weil es seit langem nicht geregnet hatte, und sie sagten: „Das wird gut fürs Korn und fürs Getreide sein und ausgezeichnet für den Wein."

Der Pfarrer, der sah, daß von der ganzen Tischrunde nicht einer war, der seinen Wein mit einem Tröpfchen gewässert hätte, sagte: „Ihr preist alle das Wasser, dabei ist aber keiner unter euch, der nur ein Tröpfchen in seinem Leibe haben wollte."

CLXVIII.
Wie der Pfarrer einen vorlauten Geistlichen mit einer muntern Antwort beschämt.

WAr da ein etwas tölpischer Geistlicher, der sich mit etlichen andern Geistlichen mit einem gewissen Spiele ergötzte, wobei es darauf ankommt, daß man dem Gegner mit Peitschenhieben hier und dort das Fleisch aufschwellen macht — es wird nämlich im Hemde gespielt; dabei wollte aber dieser Geistliche dann und wann den Gescheiten spielen.

Als er nun bald darauf mit einigen Geistlichen im Gespräche war, sagte er zu dem Pfarrer, der auch anwesend war: „Sagt mir, woher kommt es und was hat es zu bedeuten, daß die schwarzen Bohnen eine weiße Suppe geben?"

Der Pfarrer antwortete ihm und tat

seiner Frage Genüge; dann aber fragte er ihn und sagte: „Wenn einer mit einer weißen Peitsche auf das nackte Fleisch geschlagen wird, woher kommen denn da die schwarzen Striemen?"

Der Geistliche, der sich an die kurz vorher erhaltenen Peitschenhiebe erinnerte, merkte seine Dummheit, verstummte und sprach an diesem Abende kein Wort mehr.

CLXIX.
Wie der Pfarrer einen Geistlichen tadelt, weil der einen beschädigten Dukaten zurückgewiesen hat.

DEr Pfarrer hörte, wie sich ein Geistlicher, Ser Guanciale mit Namen, zu andern Leuten heftig beklagte und sagte: „Da habe ich zweimal die St. Gregorsmesse gelesen und dafür war mir ein vollwichtiger Dukaten versprochen; und gestern haben sie mir einen Dukaten gebracht, der um vier Soldi zu wenig hatte. Es fiel mir nicht ein, ihn anzunehmen, und ich habe ihn zurückgeschickt."

Der Pfarrer, der die Dummheit und Einfalt, die darin lag, erkannte, sagte: „Wäre ich dein Beichtvater und du beichtetest mir diese Dummheit, so wäre die Buße, die ich dir gäbe, die: der, der die Messen bestellt hat, dürfte dir weiter keinen Heller geben, und du müßtest dich auf eine Bank legen und dir von deinem Meßhelfer fünfzig aufzählen lassen."

Nun gab ihm der Besteller wirklich keinen Heller mehr und der Geistliche ließ

sich, um künftig gewitzigt zu sein, von seinem Meßhelfer fünfzig aufmessen; es war denn auch das letzte Mal, daß ihm etwas derartiges zustieß.

CLXX.
Wie der Pfarrer seinem faulen Meßhelfer ein Beispiel vorhält.

DEr Pfarrer hatte einen faulen, nichtsnutzigen Meßhelfer und versuchte es zu often Malen, ihn durch Beispiele zu bessern; und eines Tages sagte er zu ihm:

„Du gäbest in Apulien keinen guten Hund ab. Dort haben sie den Brauch, die Hunde mit dem Horne zu rufen, und weiter haben sie den Brauch, sie, wann sie acht Monate oder ein Jahr alt sind, zu erproben und nur die guten zu behalten; und diese Erprobung geschieht auf folgende Weise:

Sie nehmen einen Kessel mit Milch und tragen ihn an den Fuß eines Berges und führen die Hunde dazu; während die nun trinken, stößt auf dem Gipfel des Berges ein Mann laut ins Horn. Die guten lassen die Milch und laufen dorthin, wo geblasen wird, weil sie glauben, es gelte einen Wolf oder ein andres wildes Tier zu stellen; die trägen und schlechten bleiben bei der Milch und lassen es blasen. Nun kommt der Hirt und tötet sie, während er die andern, die gelaufen sind, hoch im Werte hält.

Darum will ich dir sagen, daß du, wenn

du dort ein Hund wärest, flugs gehängt würdest, weil du sicherlich nicht vom Kessel weggingest."

CLXXI.
Wie der Pfarrer einen törichten Streit zweier Bauern nicht zu seinem Schaden schlichtet.

Zum Pfarrer kamen zwei Bauern und sagten zu ihm: „Wir haben auf dem Weinberge gearbeitet und auf einmal hat ein Kuckuck gerufen. Jetzt sagen wir nun alle beide: ‚Er hat für mich gerufen [1].' Wir sind da in einem schweren Zweifel und haben mit einander gewettet, der eine einen Esel, der zwanzig Lire wert ist, der andere das Geld, und haben uns geeinigt, daß wir uns Euerm Schiedsspruche unterwerfen wollen." Der Pfarrer nahm dieses Amt an und sie gingen weg.

Am Abende kam heimlich einer von ihnen und brachte dem Pfarrer zwei Käse, um ihn damit zu bestechen, daß er den Spruch für ihn abgebe; der Pfarrer antwortete ihm gütig.

---

[1] Ristelhuber zieht zur Erklärung dieses merkwürdigen Streites folgende Stelle aus Buffon heran: *Les anciens observaient le temps de l'apparition et de la disparition du coucou en Italie. Les vignerons qui n'avaient point achevé de tailler leurs vignes avant son arrivée étaient regardés comme des paresseux et devenaient l'objet de la risée publique; les passants qui les voyaient en retard leur reprochaient leur paresse en répétant le cri de cet oiseau qui lui-même était l'emblème de la fainéantise.*

Er war noch nicht lange weg, so kam der andere und brachte dem Pfarrer zwanzig Eier und bat ihn und empfahl sich ihm so wie der erste.

Am nächsten Morgen kam der mit dem Käse und brachte ihm ein Paar Hühnchen und sagte dasselbe wie Tags zuvor.

Als er weg war, kam der mit den Eiern und brachte unter Bitten ein Paar Kapaune.

Und so taten sie noch mehrere Male und die Spenden wurden immer wertvoller.

Nachdem so der Pfarrer etliche Geschenke erhalten hatte, ließ er sie beide kommen und sagte zu ihnen: „Ich will dir den Esel retten und dir die zwanzig Lire; denn mein Urteil geht dahin, daß der Kuckuck für mich und nicht für einen von euch gerufen hat. Und damit ihr seht, daß mein Urteil gerecht ist, so wisset, daß mir jeder von euch fünf oder sechs Geschenke gebracht hat. Ihr Narren und Dummköpfe, die ihr seid, ich würde euch ja euere Sachen zurückgeben, aber ich sage mir, daß ihr sie, wenn ihr den Schiedsspruch einem andern übertragen hättet, sicherlich nicht zurückbekämet. Ein andres Mal seid gescheit, und solange euere Geschenke vorhalten, kommt zu mir und tut euch mit mir daran gütlich."

CLXXII.
Was der Pfarrer über Reden und Schweigen dachte.

EInmal sagte einer zum Pfarrer: „Warum seid Ihr so stumm? Seid Ihr denn ein Tor?"

Der Pfarrer antwortete: „Die Toren können nicht schweigen; wer andere beherrschen will, muß zuerst sich selber beherrschen können."

Und das sagte er im Hinblicke auf die vielen Makler, die sämtlich Leute sind, die alles mögliche unternommen haben, aber sich zumeist das Geschäft verdorben haben oder zugrunde gegangen sind.

CLXXIII.
Was der Pfarrer einer eiteln Frau geantwortet hat.

EIne schöne und reich geschmückte Frau fragte den Pfarrer: „Habt Ihr je ein Wesen gesehn, das reicher an Zier und schöner gewesen wäre?"

Er antwortete: „Ja; der Hahn, der Fasan und der Pfau sind schöner als Ihr, weil sie von Natur aus so sind, und weil der natürliche Schmuck viel schöner ist als der künstliche."

CLXXIV.
Wie der Pfarrer einen Freund getröstet hat.

DEr Pfarrer antwortete einem Freunde, der sich bei ihm über sein vieles Mißgeschick beklagte:

„Willst du es mit Geduld tragen, so steige auf die Kuppel von Santa Maria del Fiore und schau hinunter und bedenke, wie viel Elend, größer als das deinige, unter

dieser Menge von Dächern ist und gewesen ist und sein wird; und dann wirst du das deinige mit Geduld tragen. Wenn alle Menschen der Welt alles Unglück an einem Orte niederlegten und wenn dann jeder das, was bei einer Teilung auf ihn entfiele, aufnehmen sollte, so könnte es keiner nach Hause tragen; so viel käme auf einen."

CLXXV.
Wie der Pfarrer einen schmähsüchtigen Kanonikus getadelt hat.

EIn vornehmer, aber lasterhafter und nichtsnutziger Kanonikus hatte einen Wortwechsel mit einem guten, biedern Landgeistlichen; er sagte ihm viele Beleidigungen und schimpfte ihn unter anderm: „Du Bauerntölpel."

Der Pfarrer, der das hörte, machte dem Kanonikus Vorwürfe und tadelte ihn und fuhr fort: „Dem Geistlichen da machen seine Heimat und seine unedle Geburt Schande; Ihr aber, Herr Kanonikus, schändet Euere Vaterstadt und Euere adelige Geburt."

CLXXVI.
Was der Pfarrer über den Zwiespalt zwischen Kleidung und Rede gesagt hat.

ALs der Pfarrer einen sah, der prunkvoll gekleidet war, aber häßliche und unehrbare Reden führte, sagte er zu ihm: „Höre du, entweder führe Reden, die zu deinen Kleidern passen, oder trage Kleider, die zu deinen Reden passen."

CLXXVII.
Wie der Pfarrer einen Hohlkopf abgefertigt hat.

IM Vorbeigehn hörte der Pfarrer einen sagen: „Ich habe viel lieber mit Weibern und Knaben zu tun, als mit den weisen Philosophen."

Der Pfarrer antwortete ihm: „Auch die Schweine sind lieber im Dreck als im reinen Wasser."

CLXXVIII.
Was der Pfarrer über den Tod dachte.

ALs der Pfarrer einmal hörte, wie einer über den Tod seines Sohnes laut wehklagte, sagte er: „Du hast unrecht, so zu jammern; denn er war sterblich und die Natur hat ihren Lauf vollendet."

CLXXIX.
Was der Pfarrer zu einem Gecken gesagt hat.

EIn großgewachsener junger Mann, der sich für besonders gescheit hielt, ging wegen der prächtigen Kleidung, die er am Leibe hatte, aufgeblasen über die Straße.

Der Pfarrer sagte zu ihm: „Daß du groß bist, wird mich nicht bestimmen, dich zu achten; wenn du aber gut sein wirst, so werde ich dich als weise und groß achten."

CLXXX.
Ein Rat für die Liederlichen.

ALs der Pfarrer einem jungen Manne seinen schlechten Lebenswandel vorhielt, sagte der nach langer Verteidigung und Entschuldigung: „Wie soll ich denn also leben, Pfarrer?"

Und der Pfarrer antwortete ihm: „Du hast Verstand und ich sage dir, daß be-

sonders den Jünglingen Ehrbarkeit ziemt im Benehmen, im Auftreten und in der Kleidung."

CLXXXI. Wie der Pfarrer zur Versöhnlichkeit gemahnt hat.

Wie ich dir in seiner Lebensbeschreibung gesagt habe, war der Pfarrer ein gutmütiger Mensch und ermahnte auch stets die andern zur Friedfertigkeit.

Einmal sah er, wie einer einem andern einen Fußtritt versetzte.

Der getretene schlug Lärm und schrie, er werde sich rächen und ihn vor dem Richter verklagen.

Der Pfarrer redete ihm aber so lange zu, versöhnlich zu sein, bis er seinem Gegner verzieh; und unter den Ermahnungen und Ratschlägen, die er ihm gab, sagte er auch: „Wenn dir ein Esel oder ein Pferd einen Tritt gäbe, würdest du es verklagen?" und als er das verneinte: „Um wie viel mehr mußt du Geduld haben, wenn dich ein vernünftiges Geschöpf tritt!"

CLXXXII. Wie der Pfarrer auf Verunglimpfungen antwortete.

Einmal sagte ihm einer viel unglimpfliche Worte, und ein Freund tadelte ihn, daß er nicht antworte.

Und der Pfarrer sagte: „Warum sollte ich darauf etwas geben? Er sagt es ja gar nicht zu mir, weil ich gar gut weiß, daß das, was er sagt, nicht in mir ist."

Auch pflegte er zu sagen, daß es manchmal gut sei, wenn man beschimpft und getadelt werde, weil es eine von zwei guten Folgen zeitige: entspreche es der Wahrheit, so werde man dadurch veranlaßt, sich zu bessern, und sei es falsch, so solle man trachten, nicht solche böse Dinge zu tun, daß der recht bekomme, der einen beschimpft habe.

Wegen einer Beschimpfung dürfe man nie zornig werden, außer wenn das gesagte wahr sei; sei es aber eine Lüge, so dürfe man sich nicht darum kümmern und solle sich so benehmen, daß der andere als Lügner dastehe.

CLXXXIII. Wie der Pfarrer mit Wasser beschüttet wird.

DEr Pfarrer ging mit einem Freunde durch eine Straße und da hörten sie in einem Hause Frauen mit einander schreien; und als sie die Köpfe zu dem Fenster hoben, wurde über sie ein großer Kübel voll Wasser ausgegossen, so daß sie beide durchnäßt wurden.

Der Pfarrer lachte darüber, aber sein Gesell ärgerte sich baß.

Nun sagte der Pfarrer: „Du hast unrecht, weil du hättest auf den Lärm achten sollen; weißt du denn nicht, daß auf den Donner der Regen folgt?“

CLXXXIV.
Wie der Pfarrer einen Müller tadelt, weil er einem Nachbar geraten hat, sein Weib zu schlagen.

EIn Müller schalt seinen Nachbar und sagte zu ihm: „Wie kannst du es nur aushalten, daß deine Frau nichts andres tut als schreien?"

Und auf den Rat des Müllers wollte der Mann seiner Frau eine tüchtige Tracht Prügel geben.

Der Pfarrer machte allen zweien Vorwürfe, und zu dem Müller sagte er: „Warum hältst du es aus bei den Rädern deiner Mühle und bei deinen Gänsen und Hühnern, die den ganzen Tag nichts tun als Lärm machen? Von der Mühle hast du ja doch nichts als Mehl und von den Gänsen und Hühnern Eier; er hat aber Kinder von seiner Frau."

Und weiter sagte er: „Ich würde meinen Meßhelfer da züchtigen, wenn ich nicht zornig wäre."

CLXXXV.
Was der Pfarrer über das Lernen dachte.

ALs Greis sah er einmal einer kunstreichen Arbeit zu; man tadelte ihn deshalb im Hinblicke auf sein Alter, er aber antwortete: „Es ist eine größere Schande, unwissend zu sein, als zu lernen."

Er sagte auch, alles könne dem Menschen schaden, nur Tüchtigkeit und Wissen nicht: sei einer tüchtig und habe er Wissen, so komme er zu Ehren und Würden; wenn aber ein lasterhafter Tüchtigkeit und Wissen habe, so verdecke er damit die Laster.

CLXXXVI.
Wie sich der Pfarrer weigert, einem Säumigen zu borgen.

ES kam ein Bauer zum Pfarrer und sagte zu ihm: „Ich bitte Euch, gebt mir einen Sack Korn."

Der Pfarrer antwortete: „Gern; nimm den Sack und geh hinauf in den Saal und in den Winkel, wo du es voriges Jahr genommen hast, und nimm dir."

Der Bauer kam zurück und sagte: „Ich habe überall gesucht, auch dort, wo ich es voriges Jahr genommen habe, aber ich finde weder Korn, noch Getreide."

Der Pfarrer antwortete: „Ja ist denn nicht das dort, das ich dir voriges Jahr geborgt habe?"

Der Bauer sagte: „Nein, Herr."

Der Pfarrer sagte: „Du hast es mir also damals nicht zurückgebracht? Hättest du es mir zurückgebracht, hätte ich dir borgen können."

Der Bauer schämte sich, weil er seine Undankbarkeit einsah, und ging ohne Korn weg; und bei der nächsten Ernte brachte er das Korn vom Vorjahre zurück.

CLXXXVII.
Warum der Pfarrer nicht an einen Frieden mit dem Papste glauben wollte.

EIner sagte zum Pfarrer Arlotto: „Der Papst und wir haben Frieden geschlossen [1]."

[1] Über den Krieg zwischen Sixtus IV. und den Florentinern vgl. Erich Frantz, *Sixtus IV. und die Republik Florenz*, Regensburg, 1880, S. 260—350. Die Verkündigung des Friedens in Florenz ist am 25. März 1480 geschehn.

Der Pfarrer antwortete und sagte: „Das kann nicht sein."

Weil nun sein Freund ärgerlich wurde und sich nicht davon abbringen ließ, daß es wahr sei, sagte er: „Ich komme eben vom Markte; als ich dort mit päpstlichem Gelde zahlen wollte, haben sie es mir nicht genommen. Ich sagte: ‚Seht ihr denn nicht, daß ihr unrecht tut, wenn ihr das Geld des Heiligen Vaters zurückweist?' Aber es nützte mir nichts, und so sage ich, daß es nicht wahr ist und nicht wahr sein kann, weil sein Geld hier nichts gilt."

CLXXXVIII. Wie sich der Pfarrer an seinen Gästen rächt, weil sie ihn um sein Essen gebracht haben.

Einige angesehne Männer aus der Stadt kamen den Pfarrer besuchen und er sorgte, wie es seine Gewohnheit war, für eine treffliche Bewirtung. Gegen die Mittagstunde mußte er aber irgendwohin in der Nähe gehn.

Da er etwas verzog, verloren sie die Geduld; sie sperrten ihn aus dem Hause und aßen seinen Teil und den ihrigen.

Als sie ihm endlich aufgemacht hatten, lachte er über den Streich und aß Käse und Brot. Dann ging er in die Kirche und füllte das Weihwasserbecken mit Öl; und als sie in die Kirche kamen, reichte er ihnen, nachdem er einen Psalm zum Preise des Herrn gesungen hatte, das Weihwasser, wobei er

ihre Kleider nach Wunsch und Gebühr herrichtete.

Und bei dem Gelächter über den Streich, den sie ihm gespielt hatten, merkten sie es erst am Tage nachher, daß ihre Mäntel voller Ölflecke waren; als sie dann den Schaden sahen, schickten sie sich geduldig darein und sagten sich, daß ihnen für die Unbill, den Pfarrer außerhalb seines Hauses fasten zu lassen, ganz recht geschehn sei.

CLXXXIX. Was der Pfarrer angestellt hat, um einen Mönch zur Beendigung seiner Predigt zu veranlassen.

EIn windiger Mönch predigte eines Tages in einem Kirchlein, dessen Priester ein Freund des Pfarrers Arlotto war; und er hatte sich in ein Gewirr von Dummheit verstrickt, und das unangenehmste war, daß er nicht wieder heraus konnte.

Trotz allen Zeichen, die man ihm gab, wollte er nicht von der Kanzel herunter, und es nützte weder, daß ihn die andern Geistlichen riefen, noch daß sie die Glocken läuteten.

Der Pfarrer sagte zu ihnen: „Ihr seid zu ungeschickt"; und er holte eine Schüssel und trommelte darauf mit einem Löffel so nahe bei dem Mönche, daß ihn der hören und sehn mußte. Kaum hatte der Mönch diesen Klang gehört, so sprang er so hastig von der Kanzel herunter, daß er vergaß, den Segen zu geben; eine solche Angst hatte er, er könnte um sein Essen kommen, und son-

derlich deshalb, weil er gesehn hatte, daß es gute Bissen gab.

CXC.
Wie der Pfarrer in Schiffsnot gescherzt hat.

ALs der Pfarrer auf einer Galeere nach Spanien fuhr, ereignete sich eines Tages folgender Vorfall:

Es wütete ein gewaltiger Sturm und das Meer warf hohe Wogen, so daß der Galeere der Untergang drohte.

Noch hatte sich die Gefahr nicht vermindert und alle Leute waren in Verwirrung und Angst, als ein neues Unheil dazukam; denn durch den schrecklichen Sturm schlug plötzlich das Feuer unten im Schiffsraum in heller Lohe auf und die Galeere wurde so in Rauch gehüllt, daß die Leute glaubten, sie brenne allenthalben und alle müßten verbrennen.

Obwohl der Pfarrer, als er diese beiden schweren Gefahren sah, sich und die andern mit Bitten und Gebet dem Herrgott befahl, sagte er doch, damit sie nicht den Mut verlören, ein paar lustige Worte und unter andern auch dieses: „Brüder, ihr seht, daß die Galeere samt uns allen in Wassers- und in Feuersnot ist; wer also gesotten werden will, der springe ins Meer, und wer gebraten werden will, der rühre sich nicht."

CXCI.
Wie der Pfarrer die Geschichte von dem Bauer und der Nachtigall erzählt.

EInes Tages sprach der Pfarrer mit einem Freunde von ihm, einem rechten Windbeutel, dem es bei einem Ohre hinein und beim andern wieder herausging, und hielt ihm seine Laster und schlechten Sitten vor; als es sich aber nach einer langen Predigt herausstellte, daß der Freund von all den guten Lehren, die er ihm gegeben hatte, keine verstanden oder alle schon wieder vergessen hatte, erzählte er ihm zum Schlusse folgende hübsche Geschichte:

„Es war einmal ein Bauer, der fing eine schöne Nachtigall; und die sagte mit süßer Stimme zu ihm: ‚Wenn du mich freilassen willst, so verspreche ich dir, dir drei Lehren zu geben, deren du, wenn du sie anwendest und sie im Gedächtnisse behältst, zeitlebens froh sein sollst, so daß du dich auf dieser Welt wirst glücklich preisen können.'

Der Bauer antwortete: ‚Ich verspreche dir sicherlich, dich frei zu lassen, wenn du mich sie lehrst.'

Nun begann die Nachtigall zu sprechen und sagte: ‚Die erste Lehre ist, daß du weder suchen, noch begehren sollst, was zu bekommen und zu finden unmöglich ist, die zweite, daß du trachten sollst, zu behalten, was du brauchst, und die dritte, daß du nicht glauben sollst, was durchaus nicht sein kann.'

Nachdem sie ihm diese Lehren gegeben

hatte, ließ sie der Bauer aus und sie flog auf einen hohen Baum, wo sie vor ihm in Sicherheit war; von dort redete sie auf ihn herunter und sagte: ‚Du hast dir schwer geschadet, daß du mich ausgelassen hast: wisse, daß ich in meinem Schlunde einen kostbaren Stein habe, etwas größer als ein Gänseei und mehr wert als eine Stadt.'

Diese Rede der Nachtigall hatte die Wirkung, daß ihr der Bauer durch Wald und Gestrüpp rastlos nachsetzte, um sie wieder zu fangen, bis sie endlich nach einer langen Zeit zu ihm sagte: ‚Du unsinniger Tor, du meinst, die drei Lehren, die ich dir gegeben habe, im Gedächtnis behalten zu haben? Du hast mich gehabt und hast nicht getrachtet, mich zu behalten; und bist du denn ein solcher Narr, daß du glaubst, ich hätte im Schlunde einen Stein, der größer wäre als ein Gänseei? siehst du denn nicht, daß ein Gänseei sechs oder sieben Mal so groß ist wie ich? wie sollte es denn in meinem Schlunde sein? Und was die dritte Lehre betrifft, daß du nichts unmögliches suchen sollst, wie kannst du denn, wo du mich einmal gefangen gehabt hast und ich deinen Händen entronnen bin, glauben, daß ich mich wiederfangen ließe? Du verlierst deine Zeit, pack dich.' "

CXCII.
Wie der Pfarrer für sein Leichenbegängnis sorgt.

IN der Pfarre von S. Lorenzo in Florenz starb ein Kanonikus, Messer Domenico Maringhi[1] mit Namen, der sehr dick war; als es nun galt, ihn zu Grabe zu tragen, da zuckten alle Geistlichen die Achseln und es gab unter ihnen einen großen Streit und sie machten allerlei Schwierigkeiten und Umstände. Schließlich trugen ihn etliche starke junge Männer mit großer Mühe, und die kamen matt und mürrisch nach Hause.

Da unser Pfarrer bei diesem Streite zugegen gewesen war, verordnete er als kluger Mann, daß bei seinem Tode acht Geistliche achtundvierzig Dickgroschen bekommen sollten, damit sie ihn zu Grabe trügen, und er sagte: „Immer habe ich auf dieser Welt mit allen in Frieden gelebt; ich will nicht, daß ich nach meinem Tode einen Anlaß zu einem Ärgernis gäbe."

Und seine Vorsicht bewährte sich; denn als er starb, wollte der sechs Dickgroschen halber jeder Geistliche einer von den achten sein, die ihn zu tragen hatten.

CXCIII.
Wie der Pfarrer stets ein lustiges Wort in Bereitschaft hatte.

AUf einem Spaziergange, den der Pfarrer mit etlichen Freunden unternahm, blieben sie alle stehn, um ihr Wasser abzuschlagen; aber der Pfarrer ließ noch über-

[1] Domenico di Jacopo Maringhi ist am 17. Mai 1470 begraben worden (Manni, III, S. 114).

dies einen so erschrecklichen Furz, daß sich alle verwunderten.

Nun sagte er: „Was wundert ihr euch groß über meinen Furz? findet ihr es nicht in der Ordnung, daß unter so viel Pfeifern auch ein Posaunenbläser sei?"

CXCIV.
Wie der Pfarrer in kein gespreiztes Haus gehn will.

ALs Messer Jacopo de' Pazzi mauern ließ, wohnte er in einem Saale, der durch einige Spreizen gestützt war. Und da damals der wohledle und würdige Prälat Messer Falcone aus Rom bei ihm abgestiegen war, schickten sie um den Pfarrer Arlotto; der kam und Messer Jacopo machte ihm Vorwürfe, daß er sich nicht schon früher eingefunden habe, um einen so vornehmen Mann, der noch dazu ein Freund von ihm sei, zu besuchen.

Der Pfarrer antwortete: „Messer Jacopo, deswegen entschuldige ich mich nicht erst, weil ich sehr ungern in gespreizte Häuser gehe, und ich verwundere mich auch höchlich, daß Ihr in einem solchen wohnt; noch mehr verwundert bin ich allerdings, daß Ihr meinen liebwerten Messer Falcone hiehergeführt habt."

---

[1] Jacopo de' Pazzi war das Oberhaupt der bekannten Verschwörung gegen die Medici; er war ein Gotteslästerer und Spieler, wurde aber doch vom Volke zum Ritter gemacht.

CXCV.
Wofür dem Pfarrer zwei Ducaten zu viel sind.

DEr Pfarrer fragte eine hübsche Frau: „Was würde es mich kosten, daß Ihr mir einmal zu Willen wäret?"

Sie antwortete: „Zwei Dukaten."

Der Pfarrer antwortete: „Ich will die Reue nicht um zwei Dukaten kaufen."

CXCVI.
Wie der Pfarrer zweien eine hübsche Antwort gegeben hat.

EIn Reicher und ein Armer kamen zum Pfarrer und sagten zu ihm: „Sagt uns, wer von uns beiden mehr wert ist."

Er antwortete: „Der tugendhaftere."

Und gelegentlich antwortete er einem: „Ich kann nicht sagen, ob der und der glücklich ist oder nicht, wenn ich nicht mit ihm gesprochen habe; denn ich weiß nicht, ob er gelehrt oder unwissend, nicht, ob er gerecht oder ungerecht ist, und nicht, worin sein Glück oder Unglück besteht."

CXCVII.
Wie der Pfarrer aus Klugheit nachgibt.

BEi einer Auseinandersetzung über eine unwichtige Sache ließ sich der Pfarrer Arlotto von einem vornehmen Bürger besiegen; deshalb warf man ihm vor, daß er darauf verzichtet habe, den Sieg zu erlangen, obwohl er es hätte können.

Er antwortete: „Ein Fischer durchnäßt sich an einem schlechten Tage am ganzen Leibe, um einen kleinen Fisch zu fangen; und ich mache mir nichts daraus, ihm den Sieg zu überlassen, wenn ich ihn dadurch fangen kann."

CXCVIII.
Wie der Pfarrer die Geschichte von dem Hirten und den Wölfen erzählt hat.

ALs man über gewisse Friedensbedingungen sprach, sagte der Pfarrer:

„Gebt nur acht, daß es euch nicht so ergeht, wie dem Hirten, der mit den Wölfen unter folgender Abmachung Frieden geschlossen hat: die Wölfe verlangten als Geiseln alle Hunde, weil die die Ursache ihrer Zwietracht seien; und das wurde ihnen bewilligt. Als ihnen aber die Hunde keinen Widerstand mehr leisten konnten, fraßen sie alle Schafe.

So könnte es auch uns ergehn, wenn wir zwanzig Männer unserer Stadt als Geiseln gäben; der Feind hätte dann leicht den Frieden brechen, weil wir der zwanzig Männer, die gewichtiger sind als alle übrigen zusammen, beraubt wären."

CXCIX.
Warum der Pfarrer kein Geheimnis hören wollte.

ES kam einer zum Pfarrer und sagte zu ihm: „Ich will Euch ein großes Geheimnis erzählen, aber Ihr müßt mir versprechen, mit niemand darüber zu reden."

Der Pfarrer antwortete: „Sag es mir nicht; wieso kannst du denn verlangen, daß ich mich enthalten soll, es andern zu sagen, wenn du dich selber nicht zurückhalten kannst, es mir zu sagen?"

CC.
Wie der Pfarrer seinen Mantel weggegeben hat, um einer armen Familie zu helfen.

Als ich einmal beim Pfarrer Arlotto auf seiner Pfarre war, sah ich von ihm dieses Werk der Barmherzigkeit:

Eine arme Frau kam weinend zu ihm und sagte: „Vater, ich empfehle mich Euch um der Liebe Gottes willen: wegen einer Schuld von sechzehn Dukaten hat man Brogio, meinem Manne, seine zwei Esel genommen; Ihr wißt, daß wir samt unsern sieben Kindern von dem gelebt haben, was diese Esel einbrachten."

Da der Pfarrer keinen andern Weg sah, zog er — es war im Dezember — seine pelzgefütterte Schaube aus und sagte: „Geh, verpfände sie und löse die Esel aus."

CCI.
Wie der Pfarrer in seinen jungen Jahren gar lüstern war.

In seiner Jugendzeit setzte der Pfarrer eines Tages seinem Liebchen heftig zu und forderte sie zum Liebestjost oder zur Eselskurzweil auf [1]. Sie aber wollte nicht und sagte, da sie sich seiner nicht erwehren konnte: „Ach, Pfarrer, ich habe meine Zeit."

Der Pfarrer antwortete: „Kümmere dich nicht; hast du Zeit, so habe ich Lust."

---

[1] Hier bietet wahrscheinlich der Text der alten Ausgaben eine bessere Lesart als das Manuskript, wie es in der *Bibliotechina grassoccia* abgedruckt ist: dort heißt es: . . . *fu infestata* . . . *et richiesta di giostra al modo d'asini;* in der Ausgabe Venetia, 1531 aber heißt es (Bl. E_6 b): . . . *fu* . . . *molto infestata di giostra amorosa o sia della festa dello asino.*

CCII.
Wie sich der Pfarrer mit einer Nonne unterhält.

IN seiner Jugendzeit, wo er noch kein Geistlicher, aber ein hübscher, baumstarker Bengel war, ging er einmal, vom teuflischen Stachel versucht, zu einer Nonne, die gar verliebt in ihn war. Und als sie sich zusammentaten, war ihre ungezügelte Lüsternheit so mächtig in ihr, daß sie schier nichts verspürte; und indem sie den Pfarrer als verwegene Frau, die sie war, in ihrer fleischlichen Begehrlichkeit betastete, um sein Geschirr wieder in Ordnung zu bringen, traf sie auf die Hoden, und da sagte sie zu ihm: „Was sind denn das für Dinger und wie heißen sie?"

Und er antwortete: „Das sind die Pfeiferlein."

Da sagte die fromme Schwester: „Nur hinein mit ihnen; wir Schwestern haben auf die Eitelkeiten von draußen verzichtet."

CCIII.
Was der Pfarrer bei einer Dirne erlebt hat.

IN der Zeit, wo er noch jung und hitzig war, ging der Pfarrer Arlotto eines Abends, von der Lust gestachelt, in das Haupthandelshaus; in der Dunkelheit trat er, ohne die Ware zu sehn, in eine Kammer, und dort fand er ein dickes, feistes, beleibtes Weib, gar wohlgestaltet von Körper und Gesicht.

Nach einigen gegenseitigen Liebkosungen sagte sie zum Pfarrer: „Süßer Freund, du siehst, was für eine Fülle Fleisch an mir

ist; wenn ich mich ins Bett lege, wird mich das Aufstehen hart ankommen. Es ist besser, ich beuge mich vor und stemme den Kopf gegen die Bettwand, und du machst es zu deinem Troste und zu meinem wie ein Hirsch."

Der Pfarrer antwortete: „Ich bin mit allem einverstanden, was dir beliebt."

Nun beugte sie sich nieder und schlug Röcke und Hemd über den Kopf: da sah der Pfarrer den mächtigen Umfang der Hinterbacken [1] und die ungeheuern Schenkel und dann die Scham, die eher einer riesigen Kuh als einem Weibe zuzugehören schien, und der After [2] klaffte so weit, daß er in einem derartigen Mißverhältnisse zu dem übrigen zu stehn schien, daß den Pfarrer dieses ganze Schauspiel des Hintern ein Wunder däuchte; und er war so erstaunt und verdutzt, daß er nicht wußte, was tun, und bekam einen solchen Ekel, daß ihm sein Wunsch und damit auch alle Lust verging.

Und als sie sah, daß er gar nichts tat, verwunderte sie sich baß, weil er ihr sonst jung und hitzig schien; sie wandte ihr Gesicht zu ihm und forderte ihn dringlich auf, indem sie sagte: „Was überlegst du lange?

---

[1] *Bibl. grass.: anche;* 1531, Bl. A_8 a: *natiche.*

[2] *l'altro sexo.*

Warum bearbeitest du nicht den Acker? Spute dich."

Aber der Pfarrer Arlotto antwortete ihr: „Ich tu es um keinen Preis; das da sind Räumlichkeiten für einen Kardinal, aber nicht für einen armen Landgeistlichen, wie ich einer bin, und darum entschuldige mich, Schwesterchen, daß ich es nicht wage, dich zu berühren. Nichtsdestoweniger will ich meine Schuldigkeit entrichten, weil ich nicht will, daß du deine Zeit mit mir verloren hättest."

Und er ließ sie aufstehn und gab ihr einen Bolognino; dann beurlaubte er sich von ihr und ging seiner Wege, ohne eine Sünde begangen zu haben.

CCIV.
Warum der Pfarrer keine Gevatterschaft übernehmen will.

DEr Pfarrer Arlotto sagt, er wolle niemals Gevatter sein, und das deshalb, um nicht „abrenuntio" sagen zu müssen, damit es niemand so auslegen könnte, als würde er auf seine Pfarre verzichten.

CCV.
Wie sittenstreng der Pfarrer bei den Tieren war.

ALs der Pfarrer Arlotto einmal einen zum Essen einlud, sagte er: „Ich habe da etliche Hähnchen, die den ganzen Tag einer auf den andern springen, so daß ich sie alle miteinander zum Feuer verdammt habe."

CCVI.
Wie der Pfarrer gewissenhaft antwortet.

EIn Schwätzer schloß sich dem Pfarrer Arlotto an, der nach Florenz ritt. Auf dem Wege fragte er den Pfarrer: „Was gebt Ihr denn dem Maultier da zu fressen?", fuhr aber, bevor noch der Pfarrer hätte antworten können, fort und pfropfte ein andres Gespräch darauf; als sie schließlich nach Florenz kamen und sich voneinander verabschiedeten, sagte der Pfarrer: „Stroh." Früher war es nämlich unmöglich gewesen.

CCVII.
Wo nicht gut zu leben ist.

ALs der Pfarrer gefragt wurde, wo gut zu leben sei, antwortete er, man solle in keiner Stadt oder in keinem Lande wohnen, wo die Ausgaben größer seien als die Einnahmen und wo die Menschen mehr vermöchten als die Gesetze.

CCVIII.
Wie der Pfarrer bei Unbilden Geduld übte.

EIner beschimpfte den Pfarrer und der schwieg; da sagte er zu ihm: „Du antwortest mir ja nichts."

Und der Pfarrer sagte zu ihm: „So wie du Herr deines Mundes bist, so bin ich Herr meiner Ohren."

Und auf die Frage, warum er schweige, antwortete er: „Es hat mich noch nie gereut, geschwiegen zu haben; aber geredet zu haben, hat mich schon oft gereut."

CCIX.
Wie der Pfarrer einen Bauer fragt, ob er noch beim Tor hineinkommen werde.

DEr Pfarrer ging von Settimo nach Florenz, und die Stunde war schon spät; als er darum einem Bauer begegnete, fragte er ihn, ob er glaube, daß er noch beim Tore hineinkommen werde. Dabei meinte er, ob er noch vor Torschluß zur Stadt gelangen werde.

Der Bauer aber, der sah, wie dick der Pfarrer war, antwortete mit einer Anspielung auf seine Fettleibigkeit: „Warum denn nicht? kommt doch sogar ein Heuwagen hinein."

CCX.
Wie der Pfarrer einem Bauer einen guten Rat gibt.

EIn Bauer war von einem Baume gefallen und hatte sich bei dem Sturze die Rippen gebrochen. Der Pfarrer, der ein gar schwänklicher Mann war, ging zu ihm, um ihn zu besuchen und über seinen schweren Fall zu trösten; und unter anderm versprach er ihm eine Regel anzugeben, durch die er sich, wenn er sie befolge, nie mehr bei einem Falle einen Schaden tun werde.

Der Bauer antwortete: „Ich wollte, Ihr hättet sie mir vor meinem Sturze gegeben; immerhin bin ich es wohl zufrieden, sie zu hören: vielleicht kann sie mir in der Zukunft nützen."

Nun sagte der Pfarrer: „Sieh zu, daß du herunter nie schneller bist, als hinauf; wenn du beides gleich langsam besorgst, wirst du dir nie einen Schaden tun."

CCXI.
Wie Minaccio alles verspielt hat.

Minaccio hatte einmal alles verspielt bis auf die Hosen und saß gar traurig und schier weinend vor einem Wirtshause; als ihn nun ein Freund, der ihn so sah, fragte, was er habe, sagte er: „Nichts."

„Warum weinst du dann, wenn du nichts hast?"

Minaccio antwortete: „Deswegen weine ich ja gerade, weil ich nichts habe."

Der Freund verstand es, als ob er nichts hätte, weswegen er weinen sollte, und Minaccio verstand es so, daß er weine, weil ihm nach dem Spiele nichts verblieben sei.

CCXII.
Wie ein Einäugiger Getreide kaufen wollte.

Zu einer Zeit, wo in Florenz eine große Teuerung des Getreides war, traf einer auf dem Markte einen Einäugigen, der Getreide kaufen wollte, und fragte ihn, was ein Nösel Getreide koste.

„Ein Auge," antwortete der Arme, um also den Grad der Teuerung anzudeuten.

Ein vorlauter Knabe, der das hörte, sagte: „Warum hast du dann so einen großen Sack mitgenommen? du kannst ja doch nur ein Nösel kaufen."

Und das sagte er, weil der arme Mann nur ein Auge hatte, und weil er gesagt hatte, das Nösel koste ein Auge.

CCXIII.
Wie Fra Paolo gegen die Üppigkeit predigte.

EIn gewisser Paolo, den ich selber kannte, wollte, als er in einer Stadt der Campagna predigte, gegen das Laster der Üppigkeit wettern und sagte, es gebe viele verworfene Männer, die in ihrer Zügellosigkeit der Frau das Kopfkissen unter den Hintern legten, um die Lust zu steigern.

Das ließen sich viele gesagt sein, so daß sie durch die Lehre Fra Paolos und durch die Erfahrung zur Einsicht kamen, das sei wahr und ganz artig.

CCXIV.
Wie sich eine junge Frau in Bologna beklagt hat, daß sie ihr Mann schlug.

EIne erst seit kurzem verheiratete junge Frau in Bologna klagte einer Nachbarin von mir, einer gar ehrbaren Matrone, daß sie ihr Mann oft gar zu hart schlage. Und als die Matrone um den Grund fragte, antwortete sie, ihr Mann nehme es ihr übel, daß sie beim ehelichen Werke unbeweglich wie ein Klotz daliege.

Darauf sagte die Matrone: „Warum gehorchst du denn deinem Manne nicht und bist ihm nicht in allem zu Willen?"

Die junge Frau antwortete: „Ach, Madonna, ich weiß ja nicht, wie mans macht: niemand hats mich gelehrt, als ich heiratete; und wirklich, wenn ich es wüßte, mein Mann schlüge mich nicht mehr."

Die Matrone lachte über das einfältige Kind, das allein nichts von der Sache wußte, die die Frauen von Natur aus

wissen, und erzählte es später scherzeshalber dem Gatten.

CCXV.
Wie sich ein junger Mann in der Welt umtun wollte.

EIn junger Mann aus unserm Florenz, der nicht gerade hoch angesehn war, erzählte einem Freunde, er wolle verreisen und sich in der Welt umtun, damit er bekannt werde, und sagte, er wolle für diese Reise tausend Gulden verwenden.

Da sagte sein Freund: „Es wäre viel besser, du verwendetest zweitausend darauf, damit du nicht bekannt werdest."

CCXVI.
Wie einer von einem Schatze geträumt hat.

EIn unseriger Freund träumte einmal, er habe eine Menge Geld gefunden (und diesen Traum erzählte er); da sagte einer, der dabeistand: „Gib nur acht, daß es dir nicht so geht wie meinem Nachbar."

Auf unsere Bitte, er solle das erzählen, sagte er: „Mein Nachbar träumte also, daß ihn der Teufel auf ein Feld geführt habe, damit er dort eine Menge Goldes ausgrabe. Und als er es gefunden hatte, sagte der Teufel: ‚Du darfst es jetzt nicht heben, aber bezeichne den Ort, so daß nur du allein ihn kennen kannst.' Er fragte: ‚Wie soll ich denn das tun?', und der Teufel sagte: ‚Scheiß her; dann wird niemand hier Gold vermuten.' Er war es zufrieden, und als er dann erwachte, sah er, daß er über und über voll Kot war. Des Gestankes halber

stand er auf; als er aber seine Mütze aufsetzte, hatte die Katze in der Nacht hineingeschissen, so daß er sich den Kopf waschen mußte. Auf diese Weise hatte sich ihm der goldene Traum in Kot verwandelt."

CCXVII. Was für eine Behandlung ein Fieberkranker wünschte.

EIn mächtiger Trinker verfiel in ein Fieber, und davon wurde sein Durst noch größer, als er früher schon gewesen war. Die herbeigerufenen Ärzte begannen zu beratschlagen, wie sie ihm den Durst vertreiben könnten; aber der Kranke, der das hörte, sagte: „Ihr versteht nichts, meine Herren Ärzte: trachtet mir nur das Fieber zu vertreiben; die Sorge um den Durst überlaßt ruhig mir."

CCXVIII. Wie einer einem Kardinal Wind gemacht hat.

DEr Kardinal von Conti, ein dicker, wohlbeleibter Herr, kehrte einmal zur Mittagszeit, wegen der großen Hitze in Schweiß gebadet, von der Jagd heim; als er sich dann zu Tische setzte, verlangte er, daß ihm Wind gemacht werde.

Da die Diener nicht kamen, weil sie mit andern Dingen beschäftigt waren, befahl er einem Geheimschreiber des Papstes, der Everardo de' Lupi hieß, ihm Wind zu machen.

Everardo sagte zu ihm: „Gnädiger Herr, auf Euere Art versteh ich es nicht."

Der Kardinal sagte: „Tu es nur auf deine Art, wie du es gewohnt bist."

„Sehr gern," sagte Everardo; und er hob das rechte Bein und ließ einen Riesenfurz und sagte: „So bin ich gewohnt, Wind zu machen."

Auf den mächtigen Krach liefen viele Leute herbei und die lachten alle herzlich.

CCXIX.
Wie einer seiner Frau mehr glaubt, als seinen Freunden.

EIn Nachbar von mir, Dante mit Namen, der eine wenig ehrbare Frau hatte, wurde von seinen Freunden so lange ermahnt, die Ehre seines Hauses zu wahren, bis er endlich begann, es der Frau vorzuhalten und ihr zu drohen. Wie alle Weiber nahm auch sie ihre Zuflucht zu den Tränen und verteidigte sich mit reichlichen Schwüren, indem sie beteuerte, das sei eine Erfindung von böswilligen Leuten, die ihr ihr ruhiges Leben neideten.

Den Mann däuchte es, sie sage die Wahrheit, und als ihm die Freunde wieder einmal zuredeten und von den Seitensprüngen seiner Frau berichteten, sagte er: „Ach laßt mich doch endlich in Ruh. Kennt ihr vielleicht ihre Angelegenheiten besser als sie? Wer soll denn ihre Angelegenheiten besser kennen, sie oder ihr?"

Da die Gesellen antworteten: „Sie", sagte er: „Nun also, und sie sagt, daß ihr in euern Hals lügt."

CCXX.
Wie Razello von Bologna einen Spötter abgefertigt hat.

Viele sagen, wenn sie einem ihre Geringschätzung oder Verachtung bezeigen wollen: „Dich kann ich hundertmal im Tage in den Wirtshäusern versetzen."

Als nun einer dies einem gewissen Razello von Bologna vorwarf, der nie um eine Antwort verlegen war, sagte der: „Das glaube ich dir gern, weil ein gutes und wertvolles Pfand von jedermann gern genommen wird; du aber bist ein derart schäbiger und wertloser Mensch, daß man dich in allen Schenken, so viele ihrer in Bologna sind, herumtragen könnte und doch keinen Heller erhielte."

Über diese Antwort lachten alle und Razello mit ihnen, weil er dem Schwätzer gleiches mit gleichem vergolten hatte.

CCXXI.
Wie sein Meßhelfer dem Pfarrer von einem Sterbenden erzählt.

Der Meßhelfer des Pfarrers Arlotto war dabei gewesen, wie einer aus der Gemeinde, ein Einäugiger, gestorben war; als er dann heimkam, fragte ihn der Pfarrer, ob der Sterbende viel gelitten habe."

„O nein," sagte der Meßhelfer, „er hat wenig ausgestanden; er hatte ja nur ein Auge zu schließen."

CCXXII.
Eine scharfsinnige Antwort des Pfarrers.

Auf die Frage, woher es komme, daß die Haare früher grau werden als der Bart, antwortete der Pfarrer: „Weil die Haare um zwanzig Jahre älter sind."

CCXXIII.
Wie der Pfarrer eine beziehungslose Antwort bekommen hat.

. . . . Dieselbe Ungeschicklichkeit trat bei dem Bauer zu Tage, den der Pfarrer Arlotto fragte, warum die Henne so viel kreischt und gackert, wann sie ein Ei legt; der Tölpel antwortete: „Auch die Gänse schlagen ja mit den Flügeln, wenn es ein andres Wetter werden soll," und ließ mit dieser ungebührlichen Antwort den Pfarrer unschlüssig.

CCXXIV.
Wie der Pfarrer einen wegen seines Weibes tröstet.

DEr Pfarrer Arlotto sagte zu einem Nachbar, dessen Weib so kühn und verwegen war, daß sie das Herz gehabt hätte, in den Krieg zu ziehn: „Kränke dich nicht darüber; es ist besser, sie ist herzhaft als schläfrig."

CCXXV.
Wie der Pfarrer einen ihm geleisteten Dienst einschätzt.

ES wurde einmal ein Schauspiel aufgeführt und der Menschenzulauf war groß; auch der Pfarrer Arlotto ging hin und es gelang ihm nur mit schwerer Mühe, einen bequemen Platz auf einer Bank zu bekommen. Der, der ihn ihm abgetreten hatte, hatte sich zuerst lange bitten lassen, dann aber hielt er ihm vor, was für einen großen Dienst er ihm geleistet habe, und dafür müßte der Pfarrer wenigstens erkenntlich sein.

„Ganz wie du wünschest," antwortete der Pfarrer Arlotto; „der ganze Dienst, den

du mir geleistet hast, besteht darin, daß du mich hast sitzen lassen, und das heißt man einen Arschdienst."

CCXXVI.
Wie dem Pfarrer das Bier in England geschmeckt hat.

IN England wächst kein Wein und aller, der getrunken wird, kommt aus der Fremde; und von dem Meere, worüber er verfrachtet wird, nimmt er so viel Kraft an, daß er besser wird, als er in seinem Lande gewesen ist. Das Getränk alles Volkes ist das Bier.

Als das einmal der Pfarrer Arlotto kostete, sagte er: „Ab ira tua libera nos, Domine."

CCXXVII.
Wie der Pfarrer zwischen natürlicher und künstlicher Schönheit unterschied.

DEr Pfarrer Arlotto beobachtete zwei schöne junge Frauen, die über die Straße gingen.

Von der einen, die nicht geschminkt war, sagte er in venezianischer Mundart: „Questa è di sua pè"; und von der andern, die künstliche Farben im Übermaße auf sich hatte: „Questa è di sua man." [1]

CCXXVIII.
Wie der Pfarrer den Weinzapfer machen muß und wie er sich dafür rächt.

EIn Pfarrer lud eines Tages den Pfarrer Arlotto und einige andere Amtsbrüder zum Essen. Bevor sie nun zu Tische gingen, nahm er alle seine Gäste außer Arlotto

[1] Das Wortspiel ist wohl unübersetzbar.

beiseite und sagte zu ihnen: „Ich halte dafür, wir sollten uns heute auf Unkosten des Pfarrers Arlotto belustigen, der immer den lustigen Bruder spielt und jedermann zum besten hat; mein Meßhelfer ist krank, so daß zu unserer Bedienung niemand da ist, und da möchte ich vorschlagen, daß wir mit Strohhälmchen losen, wer den Wein abziehen und die andern beim Essen bedienen soll: ich werde es schon so machen, daß das Los den Pfarrer Arlotto trifft."

Die andern waren damit einverstanden, und es wurde so ins Werk gesetzt.

Aber der Pfarrer Arlotto merkte den Anschlag und beschloß es dem Gastgeber heimzuzahlen. Er ging, als die andern zu essen begannen, in den Keller, um die Flaschen zu füllen; als er wieder heraufgekommen war, sagte er: „Ihr seht, ich habe getan, was mir nach dem Lose zugefallen ist; nun müssen wir aber losen, wer in den Keller gehn soll, um die Zapfen zuzumachen, die ich offen gelassen habe."

Jetzt redete der Hausherr nicht mehr vom Hälmchenziehen: da er den Pfarrer Arlotto als einen Mann kannte, dem das, was er gesagt hatte, wohl zuzutrauen war, ließ er sein Essen und rannte in den Keller. Dort fand er denn, daß die Fässer liefen und daß schon viel Wein verdorben war.

Darob machte er dem Pfarrer Arlotto

heftige Vorwürfe; aber der sagte: „Ihr habt kein Recht, Euch zu beklagen, weil ich haarklein alles getan habe, was mir das Los auferlegt hat; ich sollte Wein abziehen und die Flaschen füllen, es ist aber keine Rede davon gewesen, daß ich die Zapfen zuzumachen hätte für einen Gastgeber, der seinen Pflichten als Hausherr so schlecht nachkommt."

Ende.

Édition Alinari

Oelgemäl
(in en

Vo erranos
ffi.en)

Anmerkungen
literatur- und stoffgeschichtlichen Inhalts

MABC. — *Facezie e motti dei secoli XV e XVI,* S. 103, Nr. 173; Domenichi, 1548, Bl. E_2a = *Facecies et motz subtilz,* 1559, Bl. 18b, 1597, S. 57. — *L'Arcadia in Brenta,* S. 217. — F. Gabotto, *La Epopea del Buffone,* Bra, 1893 (Nozze Manzone-Ricca), S. 49. LXXI.

Les Facétieuses Iournées, i. V. n. 2 (siehe die folgende Facetie). — *Le Patron,* Nr. 31.

Dasselbe wird von einer Reihe anderer, genannter und ungenannter Männer erzählt: vgl. Poggio, Nr. 271; *Facezie e motti dei secoli XV e XVI,* S. 144, Nr. 267 (Ser Chello da Bùcine); Bebel, III, Nr. 155 (Georg Weselin); Doni, *La Zucca* (1. Ausg. 1552), Venetia, 1592, Bl. 21b (Messer Francesco da Prato); Domenichi, 1562, S. 6, 1581, S. 7 etc. (Il Tosetto Padouano); nach Domenichi, *Democritus ridens,* S. 130; *Zeitvertreiber,* S. 372. Weitere Nachweisungen bei Papanti, *Dante, secondo la tradizione e i novellatori,* S. 129 ff.

MAB. LXXII.

Les Facétieuses Iournées, i. V. n. 2, Bl. 140b (zusammen mit der vorhergehenden Facetie): *Arlotto faict rougir de honte certaines Dames Florentines, lesquelles luy disoient mal d'vne sienne parente qui estoit femme de bien.*

MA. LXXIII.

Der Zug, daß der von der Beichte traurig heimkehrende Mann von der Frau getröstet wird und daß sie seine Buße übernimmt, begegnet uns in der Predigtliteratur. Johannes Bromyard erzählt in der *Summa praedicantium,* P, 7, 17 (ich benutze die Ausg. Basel, Joh. de Amerbach, ca. 1479) folgendes Exempel:

„... Tali iusticie ostensione legitur quidam ad penitendiam faciendam motus: Ipse namque, sicut historia illa continet, de confessione rediens tristem

vultum facere consueuerat, nec vxoris recipere voluit consolationem dicens: Quomodo vultum hilarem facere possem, cum me per confessorem meum tot ieiunijs oneratum cogito? Cui illa promittere solebat, quod totum pro illo ieiunare vellet. Qui sic confortatus comedere et bibere et bonum vultum facere solebat....."

Dieses Predigtmärlein war die Quelle für Pauli, *Schimpf und Ernst*, Nr. 287.

LXXIV. MA.

LXXV. MAB.

LXXVI. MABC. — Manni, III, S. 84 ff.

Le Patron, Nr. 32.

Zu dem Einschiebsel vergleiche Domenichi, 1548, Bl. D_8a: „Il Piouano Arlotto era in galea con alcuni giouani a dormire, e manomettendo a un di loro il canestro, colui disse: oihmè Piouano, che fate uoi? e egli rispose: perdonami che io credetti che fusse il mio." Ebenso in den *Facezie e motti dei secoli XV e XVI*, S. 98, Nr. 159.

LXXVII. MABC. — Manni, III, S. 99. — Gabotto, S. 57 ff.

Le Patron, Nr. 33.

Ein ähnlicher unsauberer Streich wird dem Possenreißer Gonnella von Dante gespielt; vgl. *Le Buffounerie del Gonnella*, st. 44—47 (Gabotto, S. XIX ff.), *Facezie, Motti, Buffonerie, Et Burle, Del Piovano Arlotto: del Gonnella, et del Barlacchia*, Firenze, 1565, S. 121 und Papanti, *Dante*, S. 173. Mehr stimmt mit Arlottos Schwank überein das 6. Stück in Lindeners *Katzipori*, zit. Ausg. S. 71: *Ein sehr grobes hosentüch zu Nürnbergk imm Sandbad geschnitten.*

LXXVIII. M (fehlt sonst überall).

MABC. LXXIX.

Le Patron, Nr. 34.

Bouchet, *Les Serées*, II, S. 245: „. . . . . I'ay pourtant veu, adiousta-il, vn aueugle de nature, à qui on demanda quelle chose du monde il aimeroit mieux veoir, il respondit vn Asne: dautant, disoit-il, que ie n'entens autre chose que dire, c'est vn Asne, et quand ie suis par les rues, ie n'oy autre cas sinon, Aueugle, garde l'Asne: et chacun parlant des Asnes, il faut bien, disoit cest aueugle, que ce soit quelque grande chose qu'vn Asne."

MAB. LXXX.

MABC. LXXXI.

Le Patron, Nr. 35.

Die Schnurre findet sich in ihren Grundzügen schon in der *Mensa philosophica*, l. IV, c. 38, Ausgabe Francofurti, 1602, S. 274:

„Cum plures minores seniores de capitulo redeuntes in domo cuiusdam plebani ad comedendum se recepissent et multa bona de diuersis carnibus et vinis detulissent ad mensam, plebanus occulte cum suo campanario procurauit, vt pulsaret pro hostibus et alte clamaret: Inimici, inimici. Quod audientes minores et timentes perdere equos et aliam eleemosynam, currus suos velociter ascenderunt et foras fugerunt. Plebanus haec videns omnes cibos collegit et pluribus diebus valuit copiose cum suis, et delicate."

Nahe der Version Arlottos steht auch eine im *Moyen de parvenir*, LXXXI, S. 291 ff.:

„. . . . Il ne fit pas si dextrement, que maître Macé, le curé de la basse Athène, qui étoit pressé de la noblesse, qui sans cesse venoit chez lui l'écornifler. Un jour, qu'il y avoit sept ou huit hobereaux chez lui, il leur fit le meilleur visage de monde. ‚Messieurs, soyez les bienvenus! Çà, que l'on se dépêche! garçon, au vin, au poulailler, au crochet, à la fuye! serviettes blanches!' Disant cela, il

mouvoit et prend un surplis qui étoit à part sur une autre robe que celle qu'il avoit rapportée de l'église; et, prenant un bréviaire en sa main, les rendit étonnés. ‚Où allez-vous, monsieur le curé? — Je viens incontinent, dit-il, messieurs; je ne ferai qu' aller et venir, tandis que le dîner s'apprêtera: vais réconcilier un pauvre pestiféré que j'ai confessé ce matin.' Et, ce disant, il sortit; et soudain tous ces guillerets épouvantés sortirent; et, de treize semaines, n'y voulurent aller." Vgl. dazu die *Menagiana*, 3e édition, Amsterdam, 1713 ff., I, S. 200 und III, S. 284.

Weitere Nachweise wird man bei der 143. Facetie finden, die auf dasselbe Motiv zurückgeht.

LXXXII. MABC. — Manni, III, S. 99.

Diser Schwank scheint nichts andres zu sein, als eine glückliche Steigerung eines Exempels, das allerdings ohnehin grotesk genug gewesen wäre; es wird schon von Jacques de Vitry erzählt *(The Exempla of J. de V.*, ed. by Th. F. Crane, London, 1890, S. 82, Nr. 198), soll aber hier nach der kuriosern Fassung bei Bromyard, *Summa praedicantium*, D, 3, 9, mitgeteilt werden:

„. . . Quod pulcre ostensum est in malefacto cuiusdam viri ecclesiastici, cui quidam de suis parochianis solito quasi, sic vt fertur, malam obtulit monetam; de quo cum pluries eum notasset, semel denarium malum, quem obtulit, seorsum vsque ad tempus, quo cum alijs ad communionem accessit, reseruauit, et cum oculos sursum leuaret, falsum denarium in ore loco communionis posuit. Quem cum in ore pluries verteret et masticare non posset, nec deglutire, nec eijcere auderet, tristis ad sacerdotem venit; a quo requisitus quid haberet, respondit: Durum deum mihi dedisti. Cui sacerdos: Mastica bene. Respondit, se non posse. Vide, inquit sacerdos, ne forte vindicta sit; quam formam videtur in ore tuo habere? Qui respondit formam

denarij. Cui ille: Vide, si aliquo modo in tali materia peccasti. Cui ille: Confiteor, quod malos denarios de consuetudine offerre consueui. Et restitutis omnibus illo denario a sacerdote accepto et seorsum reposito, eum bene communicauit."

Auf Bromyard beruht Pauli, Nr. 73.

Moderner klingt ein Schwank von Juan de Arguijo (A. Paz y Mélia, *Sales españolas*, II, S. 93):

„El licenciado Morillas, cura de la parroquia de San Vicente, de Sevilla, fué á pedir limosna por su colación, sábado de Pascua, para dar otro dia pan y carne á los pobres. Llegó á la casa de un viejo muy rico y muy avaro, el cual le dió un cuarto de limosna, de los falsos, que llaman del fraile ó de Santo Domingo. No advirtió entonces él qué era lo que recibía; pero después, no pudiendo pasar el cuarto entre otros, ni hallando salida de él, se acordó de quién se le había dado. Guardóle para restituírsele, y Domingo de Pascua, yendo el viejo á que le comulgase, el mismo cura, disimuladamente, le metió el cuarto en la boca en lugar de la Forma. El hombre, sintiendo la dureza y el frío del metal, quedó turbado, pareciéndole milagro, y no osaba sacarle de la boca, ni tampoco contar el suceso, por el escándalo del pueblo. Tomó por expediente decirle muy bajito al cura: — Padre, no puedo pasarlo. — El cual le respondió: — Tampoco lo pude yo pasar."

Bei Bebel, III, Nr. 106 wird einem Narren statt der Hostie ein Rettigschnitz gereicht.

MABC. — Manni, III, S. 99. LXXXIII.

MABC. — Manni, III, S. 109. LXXXIV.

MA. LXXXV.

MA. LXXXVI.

LXXXVII. MABC.

Domenichi, 1548, Bl. D_4 a ff. (= 1562, S. 206 = 1581, S. 255) läßt die Geschichte von dem Pilger und dem Diebe in zwei Nächten statt in einer vor sich gehn:

„Detto Piouano sendo a questi di[1] solicitato da alcuni cittadini di rinuntiare la sua chiesa, disse questa Nouella. Fu una uolta un Romito uiandante il quale sendo à un hosteria in una medesima camera egli, e un altro, senti cosi sul primo sonno uenire quel tale pian piano al suo letto, per torgli di sotto il capo certi pochi danari che haueua in una certa sua saccoccia. E toßi, et sputò per mostrare d'esser desto, Onde il brigante tornò a dietro. Quindi a non molto fece il medesimo, E cosi tutta notte conuenne al Romito, per sicurta de suoi danari stare desto, onde l'altra sera non pose la saccoccia sotto 'l capezzale, ma sul mezzo della camera dicendo fra se: meglio mi è assai perdere la saccoccia e danari, che hauere la mala notte. Dormi molto bene, et la detta saccoccia gli fu carpita. Cosi disse il Piouano che farebbe al suo beneficio, cioè lo renderebbe al Papa, pregandolo che gli desse le spese; ma dice che non lo fa perche questi tempi non son da cio;[2] e questo Papa è pur frate."

Auf einer spätern Domenichiausgabe beruht die lateinische Übertragung im *Democritus ridens*, S. 241:

„Tene quod habes.

Arlotto plebano sacerdoti (cuius multa faceta apud Italos scriptores exstant) quidam suaserant, ut quoddam suum beneficium alicui (sic hodie loquuntur) resignaret, ille vero hanc eis narravit apologum.

---

[1] Bei Domenichi, 1548 steht diese Geschichte unmittelbar hinter der, die unserer Facetie 108 entspricht; da die Reihenfolge in den andern Ausgaben anders ist, fehlen dort die Worte *a questi di.*

[2] Statt des folgenden haben die spätern Ausgaben *Molto meno lo farebbe hoggi se uiuesse.*

Fuit viator quidam, qui cum alio in hospitium delatus post cenam eodem cum illo cubiculo inclusus fuit. Nondum oculis somnium ceperat, quum alterum illum (qui socium viderat marsupium, in quo viaticum habebat, pulvino subjicientem) e lecto se molientem audit, proculdubio numis illis insidiantem. Quare screare et sputare occipit, ut vigilare se adhuc ostenderet; ille vero alter tacitus se in lectum refert. Non multo post insidiator ille idem molitur, sed screatu rursus abigitur; dum interim miser viator numulis suis timens, totam noctem insomnem exigit. Unde sequenti nocte marsupium non pulvino subjecit, sed in medio cubiculo deposuit, ratus melius esse, numulorum facere jacturam, quam metu et insomnia cruciari; et sic per totam noctem bene ac suaviter dormivit. Mane vero marsupium evisceratum invenit. Idem, inquit Arlottus, ego de meo faciam beneficio. Ad Pontificis pedes deponam, cum conditione ut sumptus mihi restituantur; nec mea interest, cui illud postea obventurum sit. Quamquam, ut hodie esse tempora video, valde dubito an et hoc sim facturus."

Die Quelle von Arlottos Geschichte ist unzweifelhaft in der Predigtliteratur zu suchen; so erzählt Odo von Ceritona (Hervieux, *Les Fabulistes latins*, Paris, 1884 ff., IV, S. 271):

„Quidam heremita semel pecuniam sibi datam ad capud lecti reposuit. Quadam nocte uenerunt fures, ut pecuniam sibi aufferrent; quo cognito, accepit pecuniam heremita et proiecit latronibus dicens: Accipite tremorem capitis mei." Vgl. dazu *Speculum morale* in *Bibliotheca Mundi*, Duaci, 1624, S. 1257 und 449; auch gehören hieher zwei andere Apologe Odos bei Hervieux, IV, S. 292.

Ähnlich ist die Anekdote, die die *Facecies, et motz subtilz*, 1559, Bl. 56a (1597, S. 175) wahrscheinlich nach Aeneas Sylvius von Kaiser Sigismund erzählen; sie steht auch bei (Lenfant), *Poggiana*, Amsterdam, 1720, II, S. 277.

LXXXVIII. MA.

LXXXIX. M.

Domenichi erzählt in den *Detti et Fatti*, 1562, S. 30 und in den spätern Ausgaben, aber nicht vorher, eine ähnliche Geschichte, in der ein Tischgenosse Lorenzos de' Medici eine Schüssel zu demselben Zwecke umdreht und dabei sagt, ebenso könne Lorenzo den Staat umdrehen; Lorenzo läßt es sich aber gefallen, daß er also die guten Bissen ißt. Domenichi schließt mit der Bemerkung, daß dasselbe auch von einem Bergamasken erzählt werde, und diese Geschichte steht in den *Facezie e motti dei secoli XV e XVI*, S. 27, Nr. 39; auch hier fehlt das Zurüchdrehn der Schüssel. In der Version Arlottos ist der Schwank noch heute lebendig, wie mir ein Freund mitteilt, der ihn in Welsch-Metz oder Mezzolombardo (Südtirol) hat erzählen hören; die Handelnden waren zwei Kapuziner.

XC. MA.

Bei Domenichi, 1548, Bl. G_4b wird die Geschichte vom Mönchsfrieden ohne Bezug auf Arlotto erzählt:

„La pace del Monaco uuol dire buona pace et mala uolontà; perche fu un conuerso in badia, che haueua detto circa quaranta anni i suoi paternostri ogni di a un Crocifisso; e poi gli cadde in capo, et ruppeglielo: Non gli uoleua perdonare, ma stretto dal priore fe in fine pace, dicendo nondimeno esserci tutta uia la mala uolontà."

Auch hier darf wohl als Quelle ein Predigtmärlein angenommen werden; so finden wir die Grundzüge des Schwankes bei Bromyard, V, 5, 10:

„. . . . Qui in aliquibus secundum fabulas peiores sunt quodam latrone, de quo fertur, quod cum furaretur pannum pendentem circa crucifixum, imago cadens brachium eius fregit. Cui postea grauiter infirmato, cum sacerdos paruam imaginem crucifixi

ad ponendum ante eum portaret, statim, vt vidit, clamauit dicens: Asporta illum; non erit mihi bene, quamdiu illum videro. Et sacerdoti querenti, quare, respondit: Quia aliquando fregit mihi brachium. Cui sacerdos: Non fuit iste. Ergo, inquit, fuit pater eius, et ego non possum diligere filium, cuius pater mihi tantum damnum intulit."

Arlotto näher steht ein Apolog Ochinos (zit. Ausg. Bl. 219a), der sicherlich auch auf eine geistliche Quelle zurückgeht:

„Darinn wirt angezeigt, was Wunderzeichen die Bilder stifften.

Ein Mönch hette einen lahmen Arm, derhalben er nicht Meß halten mocht, wie er hertzlich begerete. Weil er denn vermeinet, jhm kündte nicht anderst denn durch ein Wunderzeichen geholffen werden, so rüffet er ohn vnderlaß ein Crucifix, so an einem fast hohen ort in der Kirchen war, an, vnd bate dasselbig vmb gesundtheit. Nach dem er nun ein lange zeit hette gebetten, ob er solche gnad erlangen möcht, begab sichs der tag eins, daß er abermals seins anligens halb vor diesem knyet, da entstund ein grosser Erdbidem, der das gemelt Cricifix dermassen erschüttlet, daß es auff den Mönch fiele; wie er sich vor dem beschützen wolt, vnd den guten Arm fürwarffe, ward jm der auch abgeschlagen, deßgleichen das Haupt verletzet. Der gecreutziget Herrgott fiel auch ein Arm ab. Wie diß der erschrocken Mönch sahe, sprach er vnwürsch zu dem Crucifix: ‚Ist das die gnad, so ich von dir begeret habe? Mein bitt ware, du soltest mir einen Arm gerad machen, so hast du mir auch den guten abgebrochen; aber ich verwundere mich jetzundt nicht mehr, daß du mir nicht hast geholffen, dieweil du dir selbst nicht vor schaden seyn kanst, vnd erkenne, daß war ist, was mir erst neulich ein guthertziger Mensch gesagt hat, daß du nicht anders denn ein stück holtz werest. Ich wil mich dir nicht mehr befehlen, noch weiter gemein-

schafft mit dir haben, fürnemlich darumb, daß du im Bann bist, dieweil du einen Priester verwundet, vnd die Kirchen mit meinem Blut beflecket hast. Ich wil auch nimmermehr fried mit dir haben, biß du mich vmb verzeihung bittest, dich gegen mir demütigest, vnd mir gnug für schaden, vnkosten vnnd interesse thust.' Lieff also vngeschlacht darvon."

Eine Parallele zu dem Exempel Bromyards bietet folgende Schnurre aus der *Apologie pour Hérodote,* die unmittelbar hinter der zur Facetie 23 zitierten steht:

„Mais vn Bourguignon vsa bien de plus grosses paroles contr' vn ieune crucefis, fils d'vn vieil par lequel il auoit esté blessé. L'histoire est telle. En Bourgongne pres d'vn village nommé Chaseule, vn paysant qui passoit par vn temple demanda à des sonneurs pour quel trespassé ils sonnoyent: ayant sçeu le nom, il se mit à dire quelqu' oraison pour l'ame d'iceluy, deuant vn crucefis qui estoit pres desdicts sonneurs: lequel au lieu de luy faire seulement signe de la teste, tomba sur luy, et le mit en tel estat que ceux-la laisserent leur sonnerie pour l'emporter vistement en sa maison: ou il demeura long temps malade. Apres laquelle maladie retournant au temple et voyant vn beau ieune crucefis, qui auoit vne face riante (car il faut noter que le vieil en tombant sur ce poure homme s'estoit rompu le col) ne se put tenir de luy dire, Quelque belle mine que tu me faces, si ne me fieray-ie iamais en toy. Car si tu vis aage d'homme, tu seras aussi meschant comme ton pere qui m'a cuidé tuer."

Auf dieser Stelle beruht Weidner, IV, S. 184: *Ein Bürger in Burgundien;* vgl. weiter Pauli, *Schimpf und Ernst,* Nr. 270 und 336 und Pitrè, III, S. 183: *Lu Paraturi.*

XCI. MABC.

Eine Parallele aus Antonio Fregosos *Riso di Democrito, e pianto di Heraclito,* Mediolani, 1506,

die Flögel bei der Besprechung dieser Facetie, S. 486, und nach ihm Ristelhuber abdruckt, und das 34. Stück aus Paulis *Schimpf und Ernst* lassen mit Bestimmtheit auf eine ältere Quelle schließen; trotz emsigen Suchens ist sie mir nicht bekannt geworden, wenn man nicht folgende Stelle in den *Apophthegmata Patrum (De Abbate Antonio,* XXV bei Cotelerius, *Ecclesiae graecae monumenta,* Lutetiae Parisiorum, 1677 ff., I, S. 349 A) heranziehen will:

„Dictum Abbatis Antonij: Venit tempus, quo homines insanient, et cum viderint aliquem non insanum, insurgent adversus illum, dicentes: Tu insanis; eo quod ipsis similis non sit."

Vgl. auch Guicciardini, *Detti et fatti,* S. 149: *Il uoler dimorar sauio tra' pazzi, esser cosa totalmente da pazzo* = Federmann, *Erquickstunden,* S. 212:

„Wann einer vnter andern Narren weiß will sein,
ist aller dingen ein thorheit.

Nach dem ein weiser, kluger mann gesehen, was massen wegen eines vberfallnen regen in seiner Statt alle menschen närrischer weiß auff der gassen benetzt worden, vnd jhne für närrisch halten wolten, vmb daß er allein inn seinem hauß auff der trockne gebliben war, hat er sich entschlossen, auch hinauß zu gehen, mit seinen Nachbawren nerrisch zu sein, sagende, wie daß er vil lieber mit jederman närrisch, dann allein bescheiden vnd weiß sein wölle."

MAB. — Manni, III, S. 103. XCII.

Les Facétieuses Iournées, i. III, n. 10, Bl. 107 b: *Le Curé Arlotto importuné d'vn debte par le garçon et facteur d'vn Drappier, trouue finement le moyen de s'en desfaire, et faict bien battre et froter le facteur, faisant croire à l'Abbé et moynes du mont S. Miniat, qu'il estoit demoniaque et possedé du diable.*

Zu diesem ein außerordentlich verbreitetes Motiv behandelnden Schwanke vgl. meine Noten zur 13. Novelle Morlinis (*Die Novellen Girolamo Morlinis*, München, 1908, S. 275), ferner Marchesi, *Per la storia della novella italiana*, Roma, 1897, S. 89 und 173, Giamb. Pellizzaro, *La commedia del secolo XVI*, Vicenza, 1901, S. 191 und Francia, *Franco Sacchetti novelliere*, S. 169.

XCIII. MABC.

Die Fabel von den Mäusen, die der Katze eine Schelle anhängen wollen, gehört zu dem jüngern Bestande unsers abendländischen Fabelschatzes, dem sie erst zu Anfang des 13. Jahrhunderts eingefügt worden zu sein scheint; vor Odo von Ceritona kennen wir keinen europäischen Bearbeiter. Sie entstammt einem Kapitel *Von dem Mäusekönig und seinen Ministern*, das sich in einem syrischen und mehrern arabischen Texten des *Kalilah und Dimnah* findet und ein alter persischer Zusatz des Pehlwiwerkes sein dürfte, der mit diesem ins Syrische und ins Arabische übersetzt worden ist; vgl. darüber Th. Nöldeke, *Die Erzählung vom Mäusekönig und seinen Ministern* in den *Abhandlungen der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen*, XXV. Bd., 1879.

Dem späten Auftauchen der Fabel entspricht die geringe Verbreitung, die sie im Mittelalter gefunden hat; man sehe die in dieser Hinsicht magern Nachweise bei Robert, *Fables inédites des XIIe, XIIIe et XIVe siècles*, I, S. 98, Österley zu Paulis *Schimpf und Ernst*, Nr. 634, S. 544 und zu Kirchhofs *Wendunmuth*, VII, Nr. 105, V, S. 170, Regnier in Lafontaine, *Oeuvres*, I, S. 133, Waas, *Die Quellen der Beispiele Boners*, S. 52, Aug. Mouliéras, *Le Fourberies de Si Djeh'a*, Paris, 1892, S. 49 und Goetze - Drescher, *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*, IV, S. 30 und VI. An

diesen Stellen wäre noch, außer auf die gänzlich übersehne Arlottosche Version, auch auf Joh. Mathesius, *Luthers Leben in Predigten*, Neudruck Prag, 1906, S. 144, auf Seb. Brants *Narrenschiff*, hg. v. Zarncke, Leipzig, 1854, S. 460 und auf die *Zimmerische Chronik*, IV, S. 46 zu verweisen gewesen; vgl. endlich Seb. Mey, *Fabulario*, Valencia (1613), Fáb. 24: *El consejo de los ratones* (D. M. Menéndez y Pelayo, *Origenes de la Novela*, II, Madrid, 1907, S. XCIX ff.).

Robert erzählt in der Einleitung zu den *Fables inédites*, S. XXXVIII (nach ihm auch Regnier a. a. O.) eine merkwürdige Geschichte: Archibald Douglas, fünfter Graf Angus, gebraucht bei einer Verschwörung schottischer Edeln gegen die Günstlinge Jakobs III. das Wort: „Ich selber will die Schelle anhängen." Er bemächtigt sich auch tatsächlich des Grafen von Mar und seiner Anhänger; und nach dem erfolgreichen Ende erhält er den Beinamen „Bell the Cat".

Der englische Graf scheint es nicht notwendig gehabt zu haben, seinen Landsleuten die Fabel, die er meinte, zu erzählen; daß aber Arlotto ohne eine nähere Erläuterung unverstanden geblieben wäre, wird uns nicht weiter wunder nehmen dürfen, wenn wir bedenken, daß die Fabel, vom *Dialogus creaturarum* abgesehn [1], in Italien vor Arlottos Zeit noch nicht behandelt war. Als eine italiänische Version, die mit der Facetie Arlottos in Zusammenhang gebracht werden kann, kommt überhaupt nur die folgende in Betracht, die bei Domenichi, 1548, Bl. Da steht und ohne die Ichform der Erzählung und ohne die Datierung in alle spätern Ausgaben dieser Sammlung übergangen ist (1562, S. 154, 1581,

---

1 *Die beiden ältesten lateinischen Fabelbücher des Mittelalters*, herausg. v. Grässe, Tübingen, 1880, S. 225 ff.; darüber, daß der Verfasser ein Italiäner gewesen sei, vgl. die Arbeit P. Rajnas im *Giornale storico della letteratura italiana*, X, S. 42 ff.

S. 191 usw.; *Facecies, et motz subtilz*, 1559, Bl. 13b, 1597, S. 41):

„Iacopo Bini mi disse à questi di, che questi di Firenze sempre sono stati di tre ragioni nel gouerno; perche uno ha prestata la riputatione, l'altro e danari, e 'l terzo ha appicato un sonaglio. Domandai questo appicare il sonaglio che uoleua dire, contommi all'hora, che certi Topi deliberarono una uolta insieme d'appicare un sonaglio alla coda della Gatta per sentirla; ma poi che 'l partito fu uinto, non si trouaua nessun di que' Topi che uolesse essere il primo à appicarlo. Vn pari dunque di Antonio Puccio diceua essere di quelli che appicauano[1] il sonaglio."

Textlich etwas verändert und ohne den zweiten Teil steht diese Geschichte auch in den *Facetie e motti dei secoli XV e XVI*, S. 123, Nr. 223; auch die Ichform der Erzählung ist hier aufgegeben.

XCIV. MA.

Facetie et motti dei secoli XV e XVI, S. 23 Nr. 31:

„Messer Pandolpho Collenuctio oratore del signore Gostanzo Sforza, nel 1485, a' Fiorentini; usava dire, che alle principali potentie d'Italia si davano gl'infrascritti epiteti et proprietà: Auctoritas pontificis: sapientia regis (sc. Neapolis): potentia venetorum: arma mediolanensium: aurum florentinorum."

J. P. de Memel, *Lustige Gesellschaft*, S. 177, Nr. 408:

„Nürnberger Witz,
Straßburger Geschütz,
Venetier Macht,
Augspurger Pracht,
Ulmer Geld,
Wer dieses hätte, wäre reich in dieser Welt."

[1] Im Originale *appicaua*.

Dazu vgl. C. A. M. v. W., *Zeitvertreiber*, S. 184 und Wander, *Sprichwörter-Lexikon*, Venedig, 1.

MABC. XCV.

Les Facétieuses Iournées, i. III, n. 9, Bl. 104b: *Sire Pierre ayant vne mauuaise femme fort testue, s'en va au conseil d'vn Cordelier son amy, qui allegue à sa femme l'histoire et exemple d'vn autre femme testue, et Catherine femme dudict Pierre, ne deuient meilleure, sans l'huile de cotteret, dont elle est oincte pour l'adoucir* (ist keine eigentliche Übersetzung, sondern eine Bearbeitung dieser Facetie; Arlotto wird gar nicht genannt [1]).

Ein deutscher Auszug der Facetie Arlottos steht bei Flögel, S. 483 = Nick, I, S. 562.

Es erscheint wohl trotz dem sicher bestehenden Zusammenhange zwecklos, hier noch einmal auf die verschiedenen, so oft behandelten Erzählungen von widerspenstigen Frauen einzugehn; bemerkt sei nur, daß sich nach Bédier, *Les Fabliaux*, S. 468, Gb eine Parallele zu dieser Facetie in der *Revue des Patois gallo-romans*, 1888, II, S. 288 findet.

MA. XCVI.

MA. — Guicciardini, S. 121: *Minor danno essere: donare, a certi bisognosi, vno che prestarne due.* XCVII.

Nach Guicciardini steht eine deutsche Übersetzung in Federmanns *Erquickstunden*, S. 172:

„Es ist besser, den bedürfftigen eins zu
schencken, dann zwey zu leihen.

Es hetten zwen arme vnd fromme Bawrn in

---

[1] Der geplag'e Ehemann wird in den *Facétieuses Iournées* von seinen Freunden mit den *beaux vers tant communs* geneckt:

„Ne laisse à ta femme pour rien
Mettre son pied dessus le tien,
Le lendemain la faulse beste
Le voudroit mettre sur la teste."

einer thewren zeit jren Pfarrherrn lehens weiß jeder vmb zwey scheffel korn gebetten. Der Pfarrherr antwortet: ‚Halt, ich will euch noch ein bessern dienst thun, ich will ewer jedem ein scheffel korn schencken', vnd thet es, in massen daß er zwey scheffel erspart hat, dann er hett doch nimmer mehr nichts von jhnen bekommen."

XCVIII. MA.

XCIX. MA.

C. M (fehlt in allen alten Ausgaben).

CI. MABC.
Le Patron, Nr. 30.
Vgl. dazu Melchor de Santa Cruz, *Floresta española*, V, 5, Nr. 6, zit. Ausg. Bl. 99a und Branthôme, *Discours sur les sermens et juremens espaignoles* in den *Oeuvres*, éd. Merimée et Lacour, Paris, 1858 ff., IX, S. 202.

CII. MAB. — Guicciardini, S. 121: *Più miserando, chi viene in potestà di gente rea, che chi liberato se n'esce.*
Danach deutsch in den *Erquickstunden*, S. 171:
„Vil armseliger ist der, welcher in gewalt
der bösen gelangt, dann derselb, welcher
ledig entgehet.
Zu der zeit Bapsts Calisten kam ein Galeot oder Schiffmann zum Pfarrherrn, vnd sprach: ‚Herr, gebt mir allmusen vmb Gottes willen, dann ich bin erst auß handen der Catelaner kommen.' Darauff antwort der pfarherr: ‚So wolt ich, daß du mir allmusen gebest, dann ich bin den Catelanern erst vnter die hend kommen.' Dann Bapst Calistus war ein Catelaner."
Jedenfalls auch nach Guicciardini erzählen der *Democritus ridens*, S. 101 („Ad Arlottum Floren-

tinum Ecclesiastici quidem ordinis, sed multi ac liberalis joci hominem, nauta quidam venit" etc. etc.) und *Der Ergötzende Schimpf und Ernst*, o. O., 1696, S. 15, Nr. 21.

Dieselbe Schnurre wird auch von Domenico Capranica, dem Kardinal von Fermo, erzählt; so berichtet Vespasiano da Bisticci in den *Vite di uomini illustri del secolo XV*, Ausg. Bologna, 1892, I, S. 135:

„Il cardinale di Fermo era in ogni sua cosa alquanto piacevole. Andando un dì a palazzo, e passando per il ponte a Sancto Agnolo uno povero ch'era scampato dalle mani de'catelani, li chiese la limosina, dicendo che gli dessi uno carlino per l'amore de Dio, chè era iscampato di mani de'catelani. Il cardinale se gli volse, e disse: danne uno a me, che sto peggio di te, perchè tu se' fuori, ed io vi sono dentro. Chè in vero, bene che papa Callisto fussi d'assai laudabili condizioni, nientedimeno non potè attendere a quello che s'apparteneva al pontificato, perchè il più del tempo si stava per la vecchiaia nel letto."

Vgl. Lenfant, *Poggiana*, II, S. 249 ff.

MA. CIII.

MA. CIV.

MABC. CV.

MABC. CVI.

Die Schnurre erscheint schier wie die Parodie eines Predigtmärleins; Gottschalk Hollen erzählt nämlich in den *Sermones dominicales super epistolas Pauli*, pars est., sermo XXVI, F (Hagenau, 1520, Bl. G_5 b):

„. . . Cuius exemplum legitur in Speculo historiali, li. xxvij., quod in partibus Bononie quidam amici et compatres in conuiuio discumbebant, qui-

bus allatus est gallus; quem vnus illorum accepto cultello, vt mos est, in frusta desecuit tritumque piper cum liquamine superfudit. Quo facto alter ait: Profecto, compater, sic explicuisti gallum hunc, vt ipse sanctus Petrus, etiamsi velit, reintegrare non posset. Cui mox intulit alter....."

Im 27. Buche des *Speculums historiale* habe ich dieses Exempel nicht finden können.

CVII. MA.

CVIII. MABC. — Domenichi, 1548, Bl. D_3b ff. = 1562, S. 167 ff = 1581, 207 ff. etc. etc.; *Facetie e motti dei secoli XV e XVI*, S. 127, Nr. 230. — Manni, III, S. 100 und 112.

Les Facétieuses Iournées, i. III, n. 8, Bl. 103a: *Arlotto estant allé auec vn Gentil-homme disner en la maison du Cardinal de Pauie, fut picqué par ledict Sieur Cardinal: et Arlotto le luy rendit bien verd, en le faisant taire tout coy, de honte qu'il en eut.* Sind schon die alten Drucke gegen das Manuskript sehr gekürzt, so ist diese Übertragung noch mehr zusammengezogen.

CIX. MA.

CX. MA; Manni, III, S. 112.

CXI. M.

CXII. MABC.

Die Quelle dieses Schwankes, wenn nicht beides aus dem Volksmunde stammt, scheint die 32. Novelle Sacchettis zu sein, deren Argument lautet: *Un Frate predicatore in una Terra di Toscana di Quaresima, predicando, veggendo che a lui udire non andava persona, trova modo con dire, che mostrerà, che l'usura non è peccato, che fa concorrere molta gente a lui, ed abbandonare gli altri.*

Letterio di Francia bedauert (*Franco Sacchetti*

novelliere, S. 161), zu dieser Novelle keine Parallele angeben zu können; auf ihren Zusammenhang mit unserer Facetie hat aber schon Biscioni zum *Malmantile racquistato*, c. 3, st. 74 (zit. Ausg. I, S. 299) hingewiesen: „E Franco Sacchetti nella Nov. 32 dove pone l'adotta opinione, che seguitò poi il Piovano Arlotto, che l'usura non consista nel dare, ma nel riscquotere più che la vera sorta ..."

MABC. CXIII.
Le Patron, Nr. 44.
Flögel, S. 484 = Nick, I, S. 564.
Ähnliche Schnurren finden sich häufig in der Schwankliteratur; vgl. u. a. meine Nachweise zu Bebel, II, Nr. 81, I. Band, S. 201 ff.

MA. CXIV.

M. CXV.

MABC. CXVI.
Le Patron, Nr. 45.
Flögel, S. 485 = Nick, I, S. 564 ff.

M. CXVII.

M. CXVIII.

MABC. CXIX.
Vgl. dazu die folgende, auch sonst merkwürdige Stelle aus Bromyards *Summa praedicantium*, J, 12, 6:

„Caueant ergo, qui alijs seruiunt, iurantes, dominum vel dominam vel illum, qui queritur, non esse hic intus, c l a u d e n t e s m a n u m etc., vel quodcumque aliud sophistice intelligentes. Sicut ille, qui quando aliquis ab eo petiuit pecuniam, iurare solebat, quod non habuit tantum in toto mundo; per totum mundum pixidem vnam quam habuit intelligens."

CXX. M.

CXXI. M.

CXXII. MABC. — Manni, III, S. 84.

Eine französische gereimte Bearbeitung, *Les Commissions*, hat B. de la Monnoye verfaßt; sie steht u. a. im *Recueil des meilleurs contes en vers*, A Geneve, 1774, S. 107 ff. Im Auszuge ist die Facetie ins Deutsche übersetzt bei v. d. Hagen, *Briefe in die Heimat*, II, S. 226 ff.

Auch Hans Sachs hat das Motiv von den verwehten Denkzetteln bearbeitet, und zwar in seinem letzten Schwanke, geschrieben am 10. Februar 1573: *Der kawffman mit der sackpfewffen* (Goetze-Drescher, II, S. 625 ff.).

Mit der Frage nach Hans Sachsens Quelle hat sich A. L. Stiefel mehrere Male befaßt: zuerst in den *Hans Sachs-Forschungen*, S. 188, dann in der *Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte*, VIII, S. 255 ff. und schließlich in den *Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte*, II, S. 161 ff. Stiefel kommt zu dem Endergebnis, Hans Sachs habe seinen Schwank aus der Facetie Arlottos und aus einer Fabel von Joachim Camerarius zusammengesetzt. Da die Fabel von Camerarius mit einem Hinweise auf ein schwäbsiches Sprichwort schließt, ist Stiefel zwar geneigt, anzunehmen, daß Camerarius eine ältere Version der Schnurre vor sich gehabt habe, meint jedoch, daß diese nicht viel anders als die Fabel gelautet haben könne.

Die älteste Ausgabe der Sammlung von Camerarius hat den Titel *Aesopi Phrygis Fabularum Celeberrimi Autoris Vita. Fabellae Aesopicae Plures Quadringentis, quaedam prius etiam, multae nunc primum editae: omnes autem orationis conveniente et aequabili veluti filo pertextae à Ioachimo Camerario Pabergensi. Fabulae item Livianae duae, et Gellianae aliquot, nec non Politiani, Gerbelij et*

Erasmi narrationes. His accessit explicatio nonnullorum et demonstratio Graecorum autorum, de quibus vel fabulae aliquae vel praecepta decerpta fuerint: Cum indice capitum et locorum quorundam doctrinae et sententiarum, ad quae narrationes referri poßint. Tubingae Ex Officina Vlrici Morhardi. Anno M.D.XXXVIII. Mense Septembri; 8°, 12 ungez., 179 gez. und 1 weißes Blatt. Dort lautet unsere Fabel — wenn man diese Bezeichnung beibehalten will — also:

„Pastoris memoria.

Profecturum villae cuiusdam dominum in urbem opulentam longius, negotiorum suorum gratia, orabat uxor, monile sibi ut aureolum afferret; orabat filia, ut uestem apportaret, etiam ancillulae, ut reticula emeret. Tum pastor accedit, numosque in crumenula tradit hero, et ut fistulam sibi mercetur, rogat. Rebus perfectis, quas ob res in urbem illam ventum erat, cum reditum iste ad suos appararet, dum sarcinas inspicit, forte crumenulam acceptam a pastore reperit. Ibi recordatus petitionis huius, fistulam emit et pastori paulo post reversus domum eam dari iubet. Uxor igitur et filia inprimis, sed et ancillulae sperare atque poscere sua; cum vero diceret hic, sibi excidisse, quid quaeque voluisset curari sibi, et omnino illarum emptionum oblitum fuisse, indignari mulieres et moleste ferre, pastoris mandata potiora eum habuisse suis. Tum pater familias: Nolite mirari, neque irasci, inquit: Pastoris enim memoria me in crumenula prosecuta fuit.

Fabula docet, gratuito operam qui dent alijs nonnullos, sed largiri qui velint, et de sua etiam pecunia esse liberales, paucos reperiri. Itaque et Sueuicum prouerbium est, pastoris memoria, cum impendia recusantur."

Wie lautete denn nun eigentlich dieses schwäbische Sprichwort, das Camerarius mit *Pastoris memoria* wiedergibt?

Auf diese Frage erhalten wir in derselben Ausgabe der Fabeln Auskunft:

In ihr schließt die Reihe der Fabeln mit dem Bl. 162a, und auf Bl. 162b steht ein Brief eines Thomas Tilianus Silesius, wohl des Korrektors oder Leiters der Offizin Morhards, an einen gewissen Joachim Pfintzing aus Breslau; dieser Brief[1] ist nichts als eine Einleitung zu einer nun folgenden Erklärung der im Texte der Fabeln vorkommenden griechischen Stellen, und diese *Explicatio* wieder schließt auf Bl. 175a mit folgenden Worten: „Hoc loco omissas fabellas quinque, nescio qua negligentia, quod viderentur haud inelegantes, apponere placuit, quarum una ad temeritatis, altera ad obedientiae, ad simulationis tertia, quarta ad liberalitatis, quinta ad stultorum sapientiae caput referetur. Prima autem .... In tertia mentio fit unius teutonici proverbii. Et item alterius in quarta. Quorum prius ita solet pronunciari. Laut lachen geet nit von hertzen. Alterum ita. Des schefers wortzeichen."

Die vierte dieser fünf vergessenen Fabeln steht dann auf Bl. 177b und ist die oben mitgeteilte mit dem Titel *Pastoris memoria*[2].

---

[1] In diesem Briefe heißt es „Cum praeessem elaborationi huius libelli, et existimarem, lectionem illius futuram esse gratam et utilem pluribus, quo illa etiam esset expeditior et amoenior, placuit ad quaedam loca annotare ea, quibus vel explicarentur, vel graecis expositis, unde essent translata, locupletarentur. In hoc si non fuit valde magnus labor meus, quod habuerim scripti huius autorem ad manum, ut dicitur, si quid forte requirerem ...." Der Brief ist datiert „ex officina Morhardina, VII. Cal. Septem. Anno salutiferi partus. M. D. XXXVIII."

[2] Die Fabel wird ebenso wenig wie die andern vier im Index genannt. Alle fünf stehn schon in den zwei andern noch im Jahre 1538 erschienenen Ausgaben der Fabeln von Camerarius, die bis auf den der einen mangelnden Schlußholzschnitt so ziemlich identisch sind, mit den Nummern 404 bis 408 auf ihrem richtigen Platze (Norimbergae apud Valentinum Neuberum und ebendort, apud Georgium Wachterum steht unsere Fabel Bl. V_3a ff.). Die Ausgabe Norimbergae.1539 hat die fünf Fabeln zwar in der Reihenfolge des ersten Druckes, aber mit richtiger Numerierung; die unserige steht Bl. V_3 b ff.

Damit wissen wir nun auch schon, ohne uns mit einem auf Hans Sachsens Bearbeitung beruhenden Wahrscheinlichkeitsschlusse begnügen zu müssen, wie das Sprichwort deutsch gelautet hat. Dafür haben wir aber noch einen andern Beleg; in der *Zimmerischen Chronik*, III, S. 217 heißt es nämlich: „. . . . Es kam der apt von Fulden, war ain burggraf von Kürchberg, uf ain reichstag gen Augspurg; der wollt auch was durch disen schalksnarren (Conz von der Rosen) beim kaiser verrichten, gab im aber des schefers warzaichen nit darbei." Übereinstimmend spricht auch Hans Sachs an zwei Stellen seines Schwankes von des scheffers warzeichen[1].

Eine sprichwörtlich gebrauchte Redensart von diesem Wortlaute ist aber ohne eine erklärende Erzählung unverständlich; es muß also, mindestens im schwäbischen Volksmunde, eine Erzählung dazu gegeben haben. Derartige Überlieferungen nehmen jedoch an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten einen verschiedenen Charakter an, und diese Erwägung macht es wahrscheinlich, daß Camerarius und Hans Sachs verschiedene, allerdings von einem gemeinsamen Anfange ausgehende Fassungen benutzt haben; ob ihnen diese Fassungen schriftlich vorgelegen haben oder nicht, ist von sekundärer Bedeutung. Jedenfalls hat die Annahme, Hans Sachsens Bearbeitung beruhe in letzter Instanz auf einer im Volksmunde verbreiteten Erzählung, mehr Natürlichkeit und Wahrscheinlichkeit für sich, als die Annahme, er habe die Fabel von Camerarius mit der Facetie Arlottos verquickt.

---

[1] Auf den Unterschied zwischen *Warzeichen* und *Wortzeichen* braucht wohl kein Gewicht gelegt zu werden. Die Erklärung, die Barack im Register der *Zimmerischen Chronik* gibt (ein Trinkgeld) stimmt, wie wir sehn, nicht; Lex hingegen (III, 699) übersetzt *Warzeichen* richtig mit *Intersignum*.

CXXIII. MA[1].

CXXIV. MA.

CXXV. MA.

CXXVI. MAB.

CXXVII. MAB.

CXXVIII. MABC. — Manni, III, S. 102.

CXXIX. MA.

CXXX. MABC.

CXXXI. MABC. — Abgedruckt bei Papanti, *Dante, secondo la tradizione e i novellatori*, S. 198.

Le Patron, Nr. 36.

Nachweise zu der Geschichte von Markolfs Katze geben Kurz zu Waldis, II, Nr. 22, zweite Hälfte, Österley zu Kirchhof, IV, Nr. 168, Papanti, *Dante*, S. 197 ff. und R. Köhler, *Kleinere Schriften*, II, S. 639 ff.

CXXXII. MABC. — Manni, III, S. 110.

Le Patron, Nr. 37. — Ein deutscher Auszug bei v. d. Hagen, *Briefe in die Heimat*, II, S. 227 ff.

Sehr merkwürdig ist eine Note zum *Malmantile racquistato*, c. II st. 3 (zit. Ausg. I, S. 130), in der Paolo Minucci vorerst die Phrase *Dare il pan colla balestra* mit *Strapazzare, Fare in maniera, che il beneficio sia di disgusto a chi lo riceve* erklärt und nach einer Abschweifung auf die Geschichte vom Schwerte des Damokles folgendermaßen fortfährt:

„Si dice anche, a questo proposito, *Dare il pane col bastone*, che ha origine da quel che fece il Pio-

[1] Vgl. die Fußnote zum Texte.

vano Arlotto, il quale per gastigare l'indiscretezza d'alcuni cacciatori, che gli avevano lasciato in casa un branco di cani, quando a questi dava il pane, l'accompagnava con una mano di bastonate; onde i poveri cani s'erano assuefatti, quando vedevano il pane, a fuggire; per lo che divennero cotanto magri, che appena si reggevano in piedi. Ritornati i cacciatori per li loro cani, vedutigli così sfatti, si dolevano del Piovano; ma egli preso in mano il solito bastone, tirò loro in terra alcuni pezzi di pane: ed i cani ricordevoli di come era solito passare il negozio, in vece d'accostarsi al pane, fuggivano; onde il Piovano si scusò co' cacciatori, dicendo: *Come volete, che ingrassino, se quando io dò loro il pane, fuggono come vedete?* E da questa facezia venne questo proverbio *Dare il pane col bastone*, che significa *Mostrare di voler fare del bene a uno, e fargli del male.* Seneca ci fa vedere questo modo di dire anche appresso a i Latini, raccontando il detto di Fabio, per soprannome Verrucoso, che il piacere, fatto da persona zotica e con maniera salvatica, chiamava *Panem lapidosum*, che è appropriato al nostro detto *Dare il pane e la sassata.*"

MAB. CXXXIII.

Les Facétieuses Iournées, i. III, n. 7, Bl. 99a: *Le Curé Arlotto, pour donner conseil à vn sien pauure parroißien mal traité de sa femme, luy recite la nouuelle d'vn Cordonnier qui fut au Pont aux Oyes, par le conseil de l'Hermite de Pouille.* Diese Novelle wird von ihrem Erzähler Philon also einbegleitet:

„Mes Dames ayant par cy deuant ouy parler de quelques tours d'Arlotto, qui a esté de son temps vn des plus facetieux hommes de Florence voire de toute l'Italie, ie me suis aduisé de vous raconter sa plaisante nouuelle du Pont aux oyes, de laquelle Boccace en son Decameron, a fait recit en la neufiesme nouuelle de la neufiesme Iournee, où ie vous

renuoye pour aller la voir, à laquelle se rapporte aucunement ceste cy de Arlotto, mais elle est deduite autrement."

Tatsächlich beruht auch die Fassung bei Arlotto nicht auf der des *Dekamerons*, sondern auf der der 2. Novelle des V. Tages im *Pecorone* von Ser Giovanni, die folgendes erzählt: Zwei römische Ritter, Ciucolo und Ianni, die dieselben Sorgen haben wie in der Facetie der Schuster und sein Freund, reisen deshalb zu einem Weisen, Boezio mit Namen; von diesem erhält Ianni den Rat: „Steh beizeiten auf" und Ciucolo: „Geh zur Brücke von Sant' Agnolo." Beide machen sich über diese Ratschläge lustig; als aber Ianni eines Morgens, wo er früher aufgestanden ist, einen Diener beobachtet, wie er Lebensmittel wegträgt, und ähnliche Erfahrungen mehrmals macht, versucht auch Ciucolo den Rat Boezios: er begibt sich zur Brücke von Sant' Agnolo und sieht dort, wie die Maultiertreiber ihre widerspenstigen Tiere mit Stockprügeln hinüberbringen. Natürlich zieht er die Nutzanwendung.

Trotz der außerordentlich großen Übereinstimmung mit der Version bei Ser Giovanni steht die Facetie Arlottos in manchen Punkten der Novelle Boccaccios näher: so gerät der heimgekehrte Gatte sowohl bei Boccaccio, als auch bei Arlotto mit seiner Frau des Essens halber in Streit, während im *Pecorone* der Streit schon durch das Gekeife veranlaßt wird, womit die Frau den Heimkehrenden empfängt; bei Boccaccio wie bei Arlotto ergibt sich erst am nächsten Morgen, daß die Frau von ihrer Widerspenstigkeit geheilt ist, während Ser Giovanni berichtet, daß sie sich sofort nach den Prügeln vornimmt, ihrem Gatten fortan in allem zu Willen zu sein. Arlotto oder der Kompilator der Facetien hat also wohl, bewußt oder unbewußt, auch aus Boccaccio geschöpft.

Zu dem Motive des Ratsuchens bei einem fernen Weisen, das sich auch in

Paulis *Schimpf und Ernst*, Nr. 134[1] (hier ist es wieder Salomo, der um Rat gebeten wird) findet, sei auf eine kuriose Geschichte verwiesen, die bei Johann Agricola, *Das Ander teyl gemeyner Deutscher sprichwortter*, Hagenau, 1529 im 673. Sprichworte *Es ist noch besser, ein alter man vnd ein iungs weib, denn ein alt weib vnd ein iunger geselle*, Bl. 198a ff.[2] steht:

„. . . . . Man sagt von dreyen kauffmennern, der eyn was alt vnd graw, vnd sein weib wolt yhm kein gut thun, sondern sprach:

‚Ich sag es mit warheyt vnd spott,
Ich wolt, du grawbart werest bey Gott.'

Darumb was er willens gen Paryß zu reytten, einen weisen meister zufragen vmb radt, ob er yhm werden mochte, wie yhn sein weib mochte lieb gewinnen. Do er außzoge, fande er einen seiner gesellen; da der horet, daß er vmb guten radt gen Paryß zoge, wolt er yhm geselschafft leysten, syntemal er auch ein weib hette, das nagte yhn nacht vnd tage, vnd hette kein gute stunde, yhres bosen mauls halben, ob yhm vor yhr mochte radt geschaffet werden. Dise beyde ritten fort, vnd kamen ynn eines reychen kauffmans hause; do diser horete, warumb die zween gen Paryß reysen wolten, sprach er, er wolte mit yhnen, den meister zufragen, ob es auch mit Gott vnd ehren mocht zugehen, daß sein weib alle iar ein kindt hette, vnd er keme doch offt ynn einem gantzen iar kaum eyn mal zu yhr. Sie kamen gen Paryß vnd legten yhre fragen fur. Der meister lachet, vnd sprach zu dem ersten, wenn er heym keme, so solt er das kindt, das ynn seinem hauß were, darumb fragen, das wurde yhn berichten, denn

---

[1] Vgl. dazu meine Nachweise zur 61. Novelle Morlinis.

[2] In der Ausgabe *Fünfhundert Gemainer Newer Teütscher Sprüchwörter*, 1548, wo sie Bl. 39b ff. als Nr. 65 steht, ist vieles geändert.

es were yhm schwerlich zuhelffen. Zu dem andern sagte er:

,Ynn deinem hause ein esel stadt,
Den frage, vnd folge seinem radt,
Er kan dir sagen sonder list,
Wie dir hierynn zuradten ist.'

Zu dem dritten sprach der meister: ,Wenn du heym kommest, so wirt dir begegnen ein hase auff einer wisen, dem werden vil hund nachlauffen; den hasen frage, so wirt er dich deiner frage berichten.'

Der erste wol zuhauß kam,
Die fraw sahe yhn vbel an,
Sie sprach: ,Kompstu von Pareyß?
Noch bistu graw vnd greyß.'

Er sprach zum kinde, wie yhm der meister befolhen hette.

Das kind sprach: ,Du fragest mich,
Mit warheyt ich bescheyde dich:
Wenn du werest ynn meiner gestalt,
So werestu weder greyß noch alt;
Dein weib gunnet dir kein gutes nicht,
Dieweil sie bart vnd har ansicht.'

Der ander kam auch heym, vnd ward von seiner frawen entpfangen mit haddern vnd mit schelten, mit boser wortt widdergelten. Er gehet zum Esel nach des meisters befelch, vnd fraget yhn vmb radt. Der esel sagt:

,Wenn du dein fraw schlugst so wol als mich,
Sie wurde demutig, erzurnte nicht dich;
So du aber das nicht bist thon,
So mustu zorn, spott, schaden hon.'

Der dritt sihet den hasen lauffen, schreyet yhn an: ,Hore haß, hore.' Der hase sagt auff seine frage also.

Der hase sprach: ,Das ist gut zuuerstan:
Wenn dein fraw flöhe die man,
Als ich die hunde, wenn sie mich iagen,
Sie wurde nymmer kein kindt tragen.' "

Eine hübsche, allerdings weit abstehende Variante, die aber auch den Zug der plötzlichen Erkenntnis beim Flußübergange hat, bietet eine Erzählung in dem Kommentar von Jacopo della Lana zur *Divina Commedia*, abgedruckt in dem von F. Zambrini herausgegebenen *Libro di Novelle antiche, tratte da diversi testi del buon secolo della lingua*, Bologna, 1868, S. 137, nov. 55.

MAB. CXXXIV.

Am nächsten steht dieser Facetie die 14. Novelle Sacchettis: *Come Alberto, avendo a far con la matrigna, essendo dal padre trovato, allega con nuove ragione piacevolmente;* hier findet sich auch das sonst in allen Bearbeitungen fehlende Moment, daß dem Sohne geraten wird, wie er sich zu seiner Stiefmutter verhalten solle. Ebenfalls um Stiefmutter und Sohn handelt es sich in der 143. Facetie Poggios, sowie bei Domenichi, 1548, Bl. E_6b = 1562, S. 245 = 1581, S. 303 usw. In der 50. der *Cent nouvelles nouvelles* wird die Stiefmutter durch die Großmutter ersetzt; ebenso erzählen natürlich der *Recueil des plaisantes et facetieuses Nouuelles*, Lyon, 1555, S. 282, n. 96: *D'vn filz qui voulut monter sur sa meregrand, et du discord qu'il en vint entre le pere et le filz. Außi de la facetieuse responce qu'en fist le filz à ses compaignons qui depuis firent l'accord (= Les ioyeuses Aventures, et facetieuses Narrations,* (Lyon, 1556, S. 307, n. 96 [statt 95]) und Malespini, *Ducento novelle*, Venetia, 1609, II, Bl. 235b, n. 67: *Di vno che voleua caualcare l' Auola, che il Padre lo voleua vccidere, e come poi si riconciliassero.* Andere Parallelen führen Noël, *Poggii Florentini Facetiarum libellus unicus*, Londini, 1798, II, S. 143 ff. und Dunlop-Liebrecht, *Geschichte der Prosadichtungen*, Berlin, 1851, S. 296 an.

Hierher gehört auch ein Gedicht aus dem *Pro-*

gymnaston libellus von Gerardus Dicaeus (Lucca, 1523), wo die Stiefmutter die Verzeihung ihres Gatten für sich und seinen Sohn auf eine nicht unwitzige Weise zu erlangen versteht; es folge hier nach des Jesuitenpaters Angelico Aprosio schon zitierter *Grillaja*, grillo 21, S. 271 ff.:

„Natum iam norat Lesbinus amare nouercam,
quam teneram nuper coeperat ipse senex.
Vtrumque obseruat; tandem deprendit vtrumque:
In lucta Veneris ludere vtrumque videt.
Pertimuit grauiter natus moestusque parentem
Alloquitur: Veniam da mihi, care pater;
Hoc equidem feci inuitusque minisque novercae
Compulsus: mortem saepe minata mihi est.
Ast ego sic noram quondam perijsse pudicum
Hippolytum; sed tu iam mihi parce, precor.
Dixit et obriguit nimio miser ille timore;
Ecce autem interea laeta nouerca venit.
Oscula plura viro figit: Charissime coniux,
Lux, spes, solamen, vita decusque meum,
Non est quod doleas (dixit) mihi, namque puellae
Debita tu senior soluere iura nequis;
Et nimio coitu nolo te occidere: nam si
Tu pereas, non est, quod supereße velim.
Quare hunc elegi tibi fidum tua viscera natum,
Qui pro te subeat pondus onusque ferat.
Subdidit his dictis quam plurima basia, nec non
Quae permulcerent blandula verba virum.
Tam salsum risit Lesbinus coniugis astum
Et sic respondit: Me nimis, Vxor, amas;
Sed caue, dum retrahis vicina a morte maritum,
Ne natum perdas non bene cauta meum."

CXXXV. MA. — Manni, III, S. 89.

CXXXVI. MAB.

Vgl. Antonius Panormita, *De dictis et factis Alphonsi regis Aragonum*, l. II, c. 40 = *Speculum boni principis*, Amstelodami, 1646, XXII, 18, S. 114:

„Johannes Calaguritanus eques regius, ut primum ab hostibus carcere dimissus est, Regem adiit, et liberalitate illius nonnihil abusus, innumeras prope res simul et poposcit et impetravit. A quo Rex vix tandem divulsus: Mentior, inquit, ni inter tam multa et varia, quae petebat, timuerim, ne uxorem etiam ipsam a me deposceret eques meus."

M. CXXXVII.

M. CXXXVIII.

M. CXXXIX.

M. CXL.

MABC. CXLI.

M. — In den Ausgaben der Klasse A wird in der vornestehenden Lebensbeschreibung auf die am Schlusse des Buches stehende Grabschrift verwiesen; diese fehlt in der Ausgabe Vinegia, 1538. In den Ausgaben der Klasse B ist sie in die Lebensbeschreibung aufgenommen, ebenso natürlich in den *Facétieuses Iournées.* Bei C fehlt sie. — Manni, III, S. 115; *Il Piovano Arlotto,* III, S. 80 = F. D. Guerrazzi, *Messere Arlotto Mainardi,* S. VII; Strafforello, *La Sapienza del Mondo,* I, S. 116. CXLII.

Flögel, S. 477; v. d. Hagen, *Briefe in die Heimat,* II, S. 228.

MABC; abgedruckt im *Piovano Arlotto,* I, S. 383. — Manni, III, S. 89. CXLIII.

Die Angst vor Ansteckung als Mittel, um sich jemand vom Leibe zu halten, ein Motiv, das uns auch bei der 81. Facetie begegnet ist, findet sich schon vor Arlotto in der auf florentinischem Boden spielenden und nach Francia (*op. cit.*, S. 139) historischen 158. Novelle Sacchettis,

deren Argument lautet: *Soldo di Messer Ubertino degli Strozzi, essendo Capitano di Santo Miniato, usa certe astuzie con la malizia de' sanminiatesi; e in fine, sanza tenere la metà de' fanti, vinse le sette loro, ed ebbe onore.* Noch vor dem Tode Arlottos ist weiter die Abfassung der *Porretane* von Giovanni Sabadino degli Arienti (1. Ausg. 1483) erfolgt, deren 42. Novelle, wie das Argument ausführt, folgenden Inhalt hat: *Maestro Nicolao da Massa, medico detto Portantino, compra uno porco ilquale gli e furato da certi scolari. Il medico sene lamenta, il podesta manda la famiglia a casa deli scolari a cercarlo, ilquale trouano ha letto, et dettoli eßere uno amalato di peste, la famiglia fugge, et il porco a danno del medico dali scolari e goduto* (Ausg. Venetia, 1531, Bl. 121b); hier ist es das gestohlene Schwein, das die Rolle des Pestkranken darstellt, um die Häscher zu vertreiben. Vgl. weiter einen Schwank von D'Ouville: *D'un clerc trouvé dans les rues à minuit avec une fille* in der *Elite des contes*, I, S. 172 = *Les Récréations françoises*, I, S. 194.

CXLIV. M.; abgedruckt im *Piovano Arlotto*, I, S. 509.

CXLV. MA.

CXLVI. MA.

CXLVII. MA.

CXLVIII. MABC.
Le Patron, Nr. 41.

CXLIX. MABC.
Vgl. zu dieser Facetie meine Nachweisungen zur 2. Novelle Morlinis, zit. Ausg. S. 265.

MABC. CL.

Die Geschichte, die der Pfarrer Arlotto dem Essenzenhändler erzählt, um ihn zu einem Preisnachlasse zu bestimmen, scheint auf der 89. Facetie Poggios: *De Medico* oder auf deren Quelle zu beruhen; nach Poggio erzählt Guicciardini, S. 153: *L'huomo maneggiando la donna, suegliar facilmente la concupiscenza* und wohl auch die *Arcadia in Brenta*, S. 115; Noël zitiert noch (*Poggii Florentini Facetiarum libellus unicus*, II, S. 95) *Roger Bontemps*, S. 416: *Bon trait d'un Chyrurgien à une Damoyselle* und ein Gedicht von Bernard de La Monnoye *Chou pour chou*. Die Nutzanwendung des Pfarrers Arlotto findet sich in keiner von diesen Versionen.

MABC. — Manni, III, S. 111. CLI.

Le Patron, Nr. 42.

Die Facetie steht sicherlich in einer Beziehung zu der 147. Novelle Sacchettis: *Volendo frodare un ricco di danari la gabella, s'empie le brache d'uova; essendo detto a' gabellieri, quando passa il fanno sedere, e tutte l'uova rompe, impiastrandosi tutto di sotto; e pagando il frode, rimane vituperato.*

MA. CLII.

MABC. CLIII.

Auch die Grundzüge dieser Facetie sind schon in einer Novelle Sacchettis gegeben, und zwar in der 98.: *Benci Sacchetti trae ad una brigata un ventre della pentola, e mandaselo a casa per il fante, e in iscambio di quello mette nella pentola una cappellina;* hier wie dort wollen die geizigen Veranstalter ihr Mahl mit niemand teilen und hier wie dort wird es ihnen verekelt.

Einen ähnlichen Streich spielt Gonnella der Herzogin von Ferrara und ihren Damen, indem er er ihnen in den Kessel, wo sie angeblich Wäsche,

in Wirklichkeit aber Makkaroni sieden, seine Unterhosen wirft *(Le Buffounerie del Gonnella,* st. 27—31 bei Gabotto, S. XIV ff.; *Facezie, Motti, Buffonerie,* 1565, S. 119).

Mit der an Gonnellas Namen geknüpften Fassung hat viele Ähnlichkeit das 248. Stück von Paulis *Schimpf und Ernst* (hg. v. Österley S. 164): Ein schmarotzender Priester, der stets mit den andern aß, aber mit sich niemand essen ließ, siedet „Köchinbletzer und Kuttelwürst"; einem andern Priester aber gibt er auf die Frage, was in dem Kessel sei, zur Antwort, seine „Kellerin" wasche ihre „Fürdücher und Hemder", worauf der andere sein „Femoral" hineinwirft. Wenn Paulis Version, wie trotz dem grotesken Stoffe wohl vorauszusetzen ist, auf ein Predigtmärlein zurückgeht, so könnte dieses sowohl für die Facetie Arlottos, als auch für die Gonnellas als Quelle in Betracht kommen.

Ähnliche unsaubere Geschichten stellt Bolte zu den Nrn. 22 und 91 von Freys *Gartengesellschaft,* S. 224 und 251 ff. zusammen.

CLIV. MABC.

Les Facétieuses Iournées, i. V, n. 6, Bl. 149a: *Arlotto voyant vn fascheux vieillard en la compaignie de certains ieunes Gentils hommes, ausquels il contredisoit à tous propos, trouue bien le moyen de le faire taire par vn conte qu'il fait à la compaignie du mesme vieillard, qui auoit trouue sa femme auec vn amant. — Le Patron,* Nr. 43.

CLV. MABC.

Daß der Kirchhof das beste Grundstück der Geistlichkeit ist, drückt sich auch in dem italiänischen Sprichworte aus: *Ed or ben piove nell' orto del prete.*

Eine ähnliche Schnurre findet sich bei Melchor de Santa Cruz, *Floresta española,* I, 5, 10, zit. Ausg. S. 11 ff., deren deutsche Übertragung im

Exilium melancholiae, E, 96, S. 127 ff. folgendermaßen lautet:

„Ein Priester reisete zu seinem Vicario, den zweyjährigen Außstand dessen, so er, der Priester, jährlich von dem Vicario erheben solte, selbsten zufordern, dieweil er darumb zu vielmahlen schrifftlich, doch ohne Frucht sollicitirt hätte. Der Vicarius gab keine andere Antwort, sondern nam den Priester bey der Hand vnd führete ihn auff einen grossen Gottsacker, hart bey der Kirchen, welcher gantz grün, auch mit Graß, so einem fast biß an die Knye gienge, vberwachsen war, vnd sprach: ‚Lieber, was für Rent oder Zinß kan einer von solchem Gut reichen, welches in drey oder mehr Jahren nicht erbawet worden.' "

Ähnlich erzählt auch Garibay (A. Paz y Melia, *Sales españolas*, II, S. 55).

MABC.	CLVI.
MABC.	CLVII.
MABC. — Manni, III, S. 97.	CLVIII.
M.	CLIX.
MA.	CLX.
MAB.	CLXI.
MABC. — Manni, III, S. 83 ff.	CLXII.

Les Facétieuses Iournées, i. II, n. 10, Bl. 68a: *Le Curé Arlotto est enuoyé Ambassadeur vers le Roy René, de la part des Galleres Florentines, pour obtenir passe port et Saufconduit: lequel il obtient, en reprenant la folie du Roy, qui tiroit d'vne cerbacane.*

CLXIII. MABC. — Manni, III, S. 93. Vgl. auch *Il Piovano Arlotto*, III, S. 84 = Guerrazzi, *Messere Arlotto Mainardi*, S. XII ff.

CLXIV. M.

CLXV. MAB[1]. — Guicciardini, S. 122: *Vtile forma d'orare.*

Jo. de Nevizanis, *Sylva nuptialis*, zit. Ausg. Bl. 132b: „. . . et plebanus Arlotus in penultimo quinterno faceciarum, postquam dixit: ‚A furore rusticorum, conscientia sacerdotum, disputatione medicorum, cetera notariorum libera me, domine', subijcit: ‚Et ab audiente duas missas omni mane et a iurante per conscientiam meam . . .' "

Teilweise eine Parallele zu Arlottos Gebet bietet Barleta, *Sermones*, zit. Ausg. Bl. 44b: „Dicitur quod tria destruunt mundum: Recipe medicorum, Cetera notariorum, Dico vobis religiosorum."

CLXVI. M.

CLXVII. MABC; abgedruckt im *Piovano Arlotto*, I, S. 254.

In den Drucken der Gattung B und C hat die Schnurre noch eine Fortsetzung, deren Übertragung folgendermaßen lautet:

„Es waren aber damals eine Menge Rebhühner und viel Wurst aufgetragen worden. Der Pfarrer kostete die Wurst und begann sie über die Maßen zu loben, indem er sagte, er habe noch nie eine bessere gegessen; darum machten sich alle über die Wurst her, während der Pfarrer die feistesten und größten Rebhühner aß, die auf dem Tische waren. Als dann die Wurst zu Ende war, wollten sie zu den Rebhühnern übergehn, fanden aber, daß der Pfarrer die besten gegessen hatte; und so sagten sie:

[1] Vgl. den Schluß der 35. Facetie.

‚Da habt Ihr uns die Wurst so höchlich gelobt, und dabei habt Ihr mit allem Fleiße die Rebhühner gegessen.'

Der Pfarrer antwortete: ‚Freilich habe ich gesagt, daß die Wurst gut ist, aber die Rebhühner sind besser; ich habe eben dasselbe getan wie ihr: das Wasser habt ihr gepriesen und den lautern Wein habt ihr getrunken.'"

Ein deutscher Auszug aus diesem Schwanke steht bei Flögel, S. 478 = Nick, I, S. 555.

Eine ähnliche Geschichte, deren Held Rabelais ist, erzählt Paul Lacroix in den *Curiosités de l'histoire de France*, S. 144 ff. Lacroix wird dann, wie auch sonst, von Canel, *Recherches historiques sur les fous des rois de France*, S. 137 ausgeschrieben; eine andere Fassung druckt Ristelhuber aus den *Gastronomiana*, Paris, 1857 ab. Die Quelle wird nirgends angegeben. Ich finde die Geschichte im *Passe-tems agreable*, Rotterdam, 1709, S. 280 und, mit einem hübschen Anhang versehn, in Est. Tabourots *Bigarrures et touches du Seigneur des Accords*, Paris, s. a. (1662), S. 125:

„Rabelais, Medecin domestique d'vn Cardinal, voyant que l'on auoit seruy au disné de son Maistre d'vne Lamproye rostie, frappa (suiuant son ordinaire) d'vne baguette sur le bord du plat, en disant, *Durae digestionis*. Ce qu'ayant veu et ouy le Cardinal, qui aymoit sa santé, fit couler le plat et la lamproye sans y toucher, iusques au bas de la table, où Rabelais se mettoit apres que chacun estoit assis: lequel sans crainte que la Lamproye fut de dure digestion, en fit si bonne chere qu'il la mangea toute: A quoy le Cardinal ayant pris garde, luy dit: Comment, Rabelais, vous m'auez dit que cette Lamproye estoit *durae digestionis*, et toutesfois vous l'auez toute mangée? Pardonnez-moy, Monseigneur, dit Rabelais, Ie vous ay seulement monstré, frappant sur ce plat d'argent qu'il estoit *durae digestionis:* Mais ie n'ay pas entendu parler de la Lamproye,

qui estoit tres-bonne. Vous pouuez respondre seul de sa bonté, dit le Cardinal, aussi bien que le Curé de Bourg faisoit en la recommandance pour prier pour deffunct Iean Petit, qui auoit fourny vingt-ans durant de vin aux Messes de Parroisse; et qui asseuroit qu'il auoit toujours baillé du meilleur de sa caue. Car personne n'eust sçeu acertener de la bonté du vin que ce Curé, luy seul disant la grand' Messe. Et autre que vous aussi, Rabelais, ne peut parler de la bonté de la Lamproye que vous seul auez mangée."

CLXVIII. MABC; abgedruckt im *Piovano Arlotto*, I, S. 319. *Le Patron*, Nr. 40. — Deutsch bei Flögel, S. 485 = Nick, I, S. 566.

Die Quelle dieser Schnurre ist Plutarch, *Quaestiones convivales*, II, 1, 12:

Τὸν γοῦν ἀπελεύθερον τοῦ βασιλέως, νεόπλουτον ὄντα, φορτικῶς δὲ καὶ σοβαρῶς ἐπιπολάζοντα τοῖς συνδειπνοῦσι φιλοσόφοις, καὶ τέλος ἐρωτῶντα, πῶς ἔκ τε τῶν λευκῶν καὶ τῶν μελάνων κυάμων ὁμοίως χλωρὸν γίνεται τὸ ἔτνος, ἀντερωτήσας ὁ Ἀριδίκης, πῶς ἐκ τῶν λευκῶν καὶ μελάνων ἱμάντων φοινικοῖ γίνονται μώλωπες, ἐποίησεν ἀναστῆναι περίλυπον γενόμενον.

Petrarca erzählt im *Rerum memorandarum* l. II, c. 4 (*Opera*, S. 427):

„Libertus Regius repentinis opibus inflatus, Philosophos aliquos ad coenam inuitauerat, qui cum de rebus uarijs ex more dissererent, et quaestiones eorum non intelligenti, perridiculae uiderentur, alludens libertus, Imo agite (inquit) o conuiuae, dicite mihi quid causae est, quod ex albis, nigrisque fabis, non nisi unius coloris efficitur pulmentum? Tangit et modestos animos indignitas, igitur arridens unus ex Philosophis, non passus has ineptias: Quin tu nobis edissere, cur de albis, et de nigris flagris, uniformes maculae resultant: satis mordaciter, praeteritae seruitutis elatum, praesentibus admonuit."

Vgl. ferner Guicciardini, S. 20: *L'insolenza de*

gl'ignoranti ribattersi dalla prudenza de' saui, danach Federmann, *Erquickstunden*, S. 40 und *Der ergötzende Schimpf und Ernst*, 1696, S. 4, Nr. 6; G. C. dalla Croce, *Astuzie sottilissime di Bertoldo*, Bassano, s. a. Bl. 25[1], dazu O. Guerrini, *La vita e le opere di Giulio Cesare Croce*, Bologna, 1879, S. 234 und Köhler, *Kleinere Schriften*, III, S. 12.

MA. CLXIX.

Vgl. die 8. Novelle des III. Teils von Bandellos *Novelle: Don Bartolomeo da Bianoro rimanda indietro un ducato doppio avuto d'elemosina; e non lo riavendo, si fa dar delle staffilate;* auch der Widmungsbrief dieser Novelle erzählt eine ähnliche Geschichte.

MABC. CLXX.

Auch hier könnte ein Exempel zu Grunde liegen; so schreibt Bromyard, B, 2, 33: „Secundo debet esse sollicitudo ad modum canum nobilium. Quando enim venator insonat cornu ad venationem, canes curiales et nobiles cum maxima promptitudine surgunt et letantes currunt, ad venationem se disponentes et ad laborem; sed canis ruralis iacet super sterquilinium, piger et tepidus, vix leuat caput et os parum aperit, et iterum caput deponit, quia ad laborem nihil afficitur, sed ad requiem. Sed postquam curiales cum magno labore predam acceperint et redierint et cibus fuerit eis paratus, tunc canis ille ruralis et piger erit de primis, qui os ad cibum ponet; sed venator cum virga eum fugat: iuste quidem, quia qui non laborat, non manducet."

MABC. CLXXI.

Nach einer mir unbekannten, sicherlich fran-

[1] Dieselbe Frage, die dort an Bertoldo gerichtet wird, nämlich „Perchè causa fa la gallina nera l'ovo bianco" beantwortet Dante in Sercambis Novelle *De iusta responsione* (*Novelle*, Bologna, 1871, S. 72) auf eine andere Weise.

zösischen Bearbeitung, die das schlecht gelungene Bestreben des Verfassers zeigt, den ihm wohl unverständlich gewesenen Streit um den Kuckucksruf zu begründen, erzählt das *Exilium melancholiae*, Z, 6, S. 551 ff.:

„Zween Bürger, in dem sie mit einander, Lusts halben, auß dem Thor gegangen, hören sie ohngefehr den Guckguck singen. Da sihet einer den andern an, vnd lachen, welchem vnter den beeden der Vogel singe, oder welchem von den beyden er einen übeln Ehestand verkündigte; fangen deßhalben an sich mit einander zu schänden vnd schmähen, gehen auch für den Richter, vnd verklagt einer den andern. Es wird der Proceß angestellet, in welchem, als sie beyde etwas Gelt angewendet hatten, wird ihnen endlich dieser Bescheid gegeben: Es habe der Guckuck keinem andern, sondern ihme selbst gesungen, vnd hat sie also von sich gelassen."

Nichts als eine Übersetzung dieser Fassung ist *Democritus ridens*, S. 217: *Aliena saepe aliis prodest stultitia.*

Von einem Lahmen und einem Blinden, die sich um eine gefundene Auster streiten, erzählt der Jesuit H. Engelgrave in der *Lux evangelica sub velum sacrorum emblematum recondita*, Coloniae, 1655—1659; wenigstens nennt ihn Aprosio, der diese Form der Fabel im 34. Grillo der *Grillaia*, S. 401 erzählt, als seinen Gewährsmann. Der ist er wohl auch für Casalicchio, *L'utile col dolce*, c. II, d. V, a. 2, S. 264 gewesen. Ähnlich lautet die Fabel im *Rachgierigen Lucidor* (1658) von B. Schupp (*Schrifften*, S. 303 ff.):

„Man sagt, daß einsmals ein Lahmer und ein Blinder haben einen Bund miteinander gemacht, daß der Blinde den Lahmen tragen solle, und was sie unterwegs finden, das wollen sie zugleich theilen. Einsmals seyen sie miteinander auff einen Jahrmarckt gezogen, da habe der Lame ein Oster auff

dem Weg sehen liegen, hab demnach dem Blinden geruffen: ‚Stehe still, da ligt etwas.' Der Blinde hab so lang gesucht, biß er die Oster funden, und hab sie wollen auffbeissen, er hab aber nicht gekont, er hab sein Messer herauß gezogen, und sie wollen entzwey schneiden, er hab aber auch nicht gekont. Der Lahme hab gesagt: ‚Du spürst ja, daß du mit dem Ding nit zu recht kommen könnest, gib mir es.' Der Blinde aber hab gesagt: ‚Nein, das were wider unsern Contract. Du weist, daß wir also einig worden seyn, daß alles, was wir finden, wollen wir gleich theilen, daß einer so viel bekomme als der ander.' Nach vielem Zanck seyn sie kommen zu einem Advocaten, und haben ihn gebeten, daß er ihn das Ding gleich theilen wolle. Der Advocat hab gesagt: ‚Ihr liebe Leut, das Ding nennet man allhie eine Oster. Bringt mir ein wenig Saltz und Pfeffer, so wil ich euch bald eine gleiche Abtheilung gemacht haben.' Damit hab er die Ostern auffgemacht und gesagt: ‚Sehet, da ligt ein Wurm, den ihr doch nicht achten werdet, den behalt ich für mich, für meine Mühe und Arbeit. Dann ein Arbeiter ist seines Lohns wert. Darnach sind hier zwo Schalen, deren eine ist so groß als die ander. Davon gebe ich eine dem Blinden, die andere dem Lahmen. Also ist es gleich getheilet, und bekomt keiner mehr als der ander.' Waren diese beyde nit grosse Narren, daß sie die Oster nit selbst fressen, und sich ohne den Advocaten vertragen wolten? Sed mundus vult decipi."

Mit Hinweglassung des Motives vom Lahmen und Blinden[1], aber sonst konform mit den drei Jesuiten behandelt den Stoff von dem sich freuenden Dritten die zuerst 1671 gedruckte Fabel Lafontaines *L'Huitre et les Plaideurs* (Robert, II, S. 217 ff.; *Oeuvres*, éd. Regnier, II,

[1] Darüber vgl. mein *Mönchslatein*, S. 141; zu der dort angeführten talmudischen Parabel ist noch auf Bromyard, C, II, 9, Melander, *Jocoseria*, I, Nr. 222 und Wünsche, *Wajikra rabba*, S. 27 ff. zu verweisen.

401 ff.); auf Lafontaines Version beruht die Lorenzo Pignottis, *Il Giudice, e i Pescatori* in den *Favole e Novelle* (1. Ausg. 1782), Londra, 1784, S. 192 ff.

Der Zug, daß der Schiedsrichter den oder die strittigen Gegenstände an sich nimmt — meist handelt es sich um einen Fund oder ein Erbe — findet sich in der Tradition außerordentlich häufig; vgl. dazu Liebrecht, *Zur Volkskunde*, Heilbronn, 1879, S. 117 ff. und die bei Chauvin, VII, S. 38 ff. angegebene Literatur.

CLXXII. M.

CLXXIII. MA; abgedruckt im *Piovano Arlotto*, I, S. 254.

Diogenes Laertius, *Vitae philosophorum*, I, 2 *(Solon)*, 51: *Φασὶ δέ τινες ὅτι κοσμήσας ἑαυτὸν ὁ Κροῖσος πανταδαπῶς καὶ καθίσας εἰς τὸν θρόνον ᾔρετο αὐτὸν εἴ τι θέαμα κάλλιον τεθέαται· ὁ δὲ ἀλεκτρυόνας, εἶπε, καὶ φασιανοῦς καὶ ταώς· φυσικῷ γὰρ ἄνθει κεκόσμηνται καὶ μυρίῳ καλλίονι.*

CLXXIV. MA; bei B, aber nicht in den *Facétieuses Iournées* in die Biographie einbezogen; *Il Piovano Arlotto*, I, S. 254.

Valerius Maximus, *Factorum et dictorum memorabilium* l. VII, c. 2, ext. 2: „Idem (Solo) cum ex amicis quendam grauiter maerentem uideret, in arcem perduxit hortatusque est ut per omnes subiectorum aedificiorum partes oculos circumferret. Quod ut factum animaduertit, ‚Cogita nunc tecum,' inquit, ‚quam multi luctus sub his tectis et olim fuerint hodieque uersentur et insequentibus saeculis sint habitaturi, ac mitte mortalium incommoda tamquam propria deflere.' Qua consolatione demonstrauit urbes esse humanarum cladium consaepta miseranda. Idem aiebat si in unum locum cuncti mala sua contulissent, futurum ut propria deportare domum quam ex communi miseriarum aceruo portionem suam ferre mallent. Quo

colligebat non oportere nos quae fortuito patiamur praecipuae et intolerabilis amaritudinis iudicare."

Vgl. weiter Petrarca, *Rerum memorandarum* l. III, c. 3 (*Opera*, S. 446).

MABC. CLXXV.

Diogenes Laertius, I, 8 *(Anacharsis)*, 104: *Ὀνειδιζόμενος ὑπὸ Ἀττικοῦ ὅτι Σκύθης ἐστίν, ἔφη, ἀλλ' ἐμοῦ μὲν ὄνειδος ἡ πατρίς, σὺ δὲ τῆς πατρίδος.*

MABC. CLXXVI.

Deutsch bei Flögel, S. 478 = Nick, I, S. 554.

? Diogenes Laertius, VI, 2 *(Diogenes)*, 65: *Ἰδὼν εὐπρεπῆ νεανίσκον ἀπρεπῶς λαλοῦντα, οὐκ αἰσχύνῃ, ἔφη, ἐξ ἐλεφαντίνου κολεοῦ μολυβδίνην ἕλκων μάχαιραν;*

MAB. CLXXVII.

Vgl. dazu eine Anzahl Exempel, z. B. von Odo von Ceritona (Hervieux, IV, S. 205, 203 und 327), von Johann von Sheppey (ebendort, S. 439) und im *Dialogus creaturarum*, d. 76 (hg. v. Grässe, S. 220), und die Nachweisungen Österleys zu Kirchhofs *Wendunmuth*, V, Nr. 38, wozu vielleicht noch Domenichi, 1548, Bl. E_7b („Al tempo che gl'animali fauellano ...") zu nennen wäre.

Weiter erzählt Barleta, *Sermones*, Bl. 130a: „Facetia de porco. Semel omnia animalia conuiuium fecerunt, sed deficiebat porcus; miserunt ouem ambassiatricem ad eum vocandum, vt et ipse veniret. Respondit: ‚Estne de luto ibi?' Dixit ouis quod non. Vnde noluit ire. Sic infamator est porcus."

M. CLXXVIII.

M. CLXXIX.

Diogenes Laertius, VII, 1 *(Zeno)*, 21: *Καὶ προεφέρετο τὰ τοῦ Καφισίου, ὃς ἐπιβαλομένου τινὸς τῶν μαθητῶν μεγάλα φυσᾶν, πατάξας εἶπεν ὡς οὐκ ἐν τῷ μεγάλῳ τὸ εὖ κείμενον εἴη, ἀλλ' ἐν τῷ εὖ τὸ μέγα.*

CLXXX. M.

Diogenes Laertius, VII, 1 *(Zeno)*, 22: *Δεῖν τ' ἔλεγε τοὺς νέους πάσῃ κοσμιότητι χρῆσθαι ἐν πορείᾳ καὶ σχήματι καὶ περιβολῇ.*

CLXXXI. MA; in B in die Biographie Arlottos einbezogen (nicht in den *Facétieuses Iournées*).

Diogenes Laertius, II, 5 *(Socrates)*, 21: *Πολλάκις δὲ βιαιότερον ἐν ταῖς ζητήσεσι διαλεγόμενον κονδυλίζεσθαι καὶ παρατίλλεσθαι, τὸ πλέον τε γελᾶσθαι καταφρονούμενον· καὶ πάντα ταῦτα φέρειν ἀνεξικάκως. ὅθεν καὶ λακτισθέντα, ἐπειδὴ ἠνέσχετο, τινὸς θαυμάσαντος, εἰπεῖν, εἰ δέ με ὄνος ἐλάκτισε, δίκην ἂν αὐτῷ ἐλάγχανον;*

CLXXXII. M.

CLXXXIII. Diogenes Laertius, II, 5 *(Socrates)*, 36 ff.: *Πρὸς τὸν εἰπόντα, οὐ σοὶ λοιδορεῖται ὁ δεῖνα; οὐχί, ἔφη· ἐμοὶ γὰρ οὐ πρόσεσι ταῦτα. Ἔλεγε δὲ τοῖς κομικοῖς δεῖν ἐπίτηδες ἑαυτὸν διδόναι· εἰ μὲν γάρ τι τῶν προσόντων λέξειαν, διορθώσονται· εἰ δ' οὔ, οὐδὲν πρὸς ἡμᾶς. Πρὸς Ξανθίππην πρότερον μὲν λοιδοροῦσαν, ὕστερον δὲ καὶ περιχέασαν αὐτῷ, οὐκ ἔλεγον, εἶπεν, ὅτι Ξανθίππη βροντῶσα καὶ ὕδωρ ποιήσει; Πρὸς Ἀλκιβιάδην εἰπόντα ὡς οὐκ ἀνεκτὴ ἡ Ξανθίππη λοιδοροῦσα, ἀλλ' ἔγωγ', ἔφη, συνείθισμαι, καταπερεὶ καὶ τροχιλίας ἀκούων συνεχες. καὶ σὺ μέν, εἶπε, χηνῶν βοώντων ἀνέχῃ. τοῦ δὲ εἰπόντος, ἀλλά μοι ὠὰ καὶ νεοττοὺς τίκτουσι, κἀμοί, φησί, Ξανθίππη παιδία γεννᾷ.*

CLXXIV. Zur Fac. 183 findet man Nachweisungen in Österleys Ausgabe von Paulis *Schimpf und Ernst*, S. 527 zu Nr. 471; als Ergänzung seien angeführt *Die sogenannte Wolfenbüttler Priamelhandschrift*, hg. v. K. Euling (= *Deutsche Texte des Mittelalters*, hg. v. d. Kgl. preuß. Ak. d. Wiss., XIV), Berlin, 1908, S. 37 ff.; Gastius, I, S. 273 = Domenichi, 1548, Bl. H_6a = *Facecies, et motz subtilz*, 1559, Bl. 22a, 1597, S. 71; J. Weidner, *Teutsche Poetische Hauß Apotheck*, Nürnberg, 1621, Bl. B_4b,

Nr. 36; *Democritus ridens*, S. 29; C. A. M. v. W., *Neuaußgebutzter, Kurtzweiliger Zeitvertreiber*, S. 411 und 438 ff.

Zu Fac. 184 vgl. noch Diogenes Laertius, III *(Plato)*, 38 ff.; Plutarch, *De educatione puerorum*, 14; Valerius Maximus, IV, 1, ext. 2.

M. CLXXXV.

MABC. — Guicciardini, S. 121: *Chi non rende, indarno chiede di nuouo in presto.* CLXXXVI.

Nach Guicciardini übersetzt Federmann in den *Erquickstunden*, S. 172:

„Welcher das alt nicht bezalt, der begert
vergebens vmb ein newes lehen.

Obgemelter Pfarrherr (Arlotus) antwortet einem andern, der jhne vmb drey scheffel korn angelangt hette: ‚Ich bin wol zu frieden, gehe hin auff den getreid boden, vnd nim es.' Welches geschehen, vnnd als derselb wenig noch vil allda nicht gefunden, sagt er es dem Pfarrherr, wie daß nichts daselbst vorhanden were. Antwort der Pfarrherr wider vnd sagt: ‚So wirstu das korn, so ich dir jetz ein jar gelihen, nicht wider gebracht haben; darumb so gib dir selbs die schuld, dann wann du es wider gebracht hettest, so wurdest du es jetz wider gefunden haben.' Also blib derselb mit einer langen nasen, vnnd zu der zeit der Erndt bracht er dem Pfarrherr das alt gelihen korn wider."

Wohl ebenfalls auf Guicciardini geht folgende Bearbeitung des *Democritus ridens*, S. 99 zurück:

„Datum reddendum.

Ab Arlotto Florentino amicus frumenti aliquot modios mutuo acceperat, reddere postea oblitus. Quum vero annonae incidisset caritas, eundem adit et rursus modios aliquot poscit. Arlottus homini commonstrat granarium et petere inde jubet. Ille nullo frumento reperto redit, frustra se ibi fuisse

indicans. Tum Arlottus: Nihilne reperisti? Crediderim ergo id quod ante annum tibi concreditum fuit, non a te reportatum. Quod ergo gratificari tibi non possum, tibi ipsi imputabis. Bonus condus bonum pronum facit."

Unbekannt ist mir die Vorlage des *Exiliums melancholiae*, L, 24, S. 289 geblieben; dort lautet der Schwank:

„Ein Bawer wolte bey Piovano Arlotto einen Sack voll Weitzen lehnen, welchem Arlotto gutwillig geantwortet: ‚Nimb deinen Sack vnd gehe hinauff in den Saal, da du vor einem Jahr ebenmässig so viel gefasset.' Der Bawr thät dem Arlotto folgen, kam aber wider herab vnd sagte, das er droben allenthalben nachgesucht, doch weder Korn noch Sprewer finden können. Darauff Arlotto geantwortet: ‚Ist der jenige Weitzen, so ich dir fernd geliehen, nicht zugegen?' Der Bawer thät solches auch verneinen. Deßwegen sprach Arlotto: ‚So du mir solchen wider erstattet hättest, köndte ich dißmal mit selbigem dir wider helffen.' Deßhalben der Bawer, wegen seines Vndancks, schamroth vnd zumal leer fortziehen müssen."

Ein kurzer deutscher Auszug steht bei Flögel, S. 478 (= Nick, I, S. 554).

Ohne Bezug auf Arlotto wird die Geschichte von J. P. de Memel, *Lustige Gesellschaft*, 1701, S. 203, Nr. 468 und von C. A. M. v. W., *Zeitvertreiber*, S. 213 erzählt.

CLXXXVII. M.

CLXXXVIII. MABC. — Manni, III, S. 111.

Von dieser Facetie muß es noch eine andere Fassung gegeben haben; dies geht aus einer Note Biscionis zur 18. Stanze des 9. Cantare im *Malmantile racquistato* hervor: zu den Versen „Nell'olio un'altra intigne la granata, E fa l'asperges sopra i morioni" bemerkt der Kommentator (zit. Ausg., II,

S. 662): „Quì però il nostro Autore pare, che voglia alludere a quella facezia, la quale si dice essere stata fatta dal Piovano Arlotto, che una volta fece l'asperges coll'olio sopra al suo popolo, con dire nello stesso tempo sotto voce: *Domani ce n'avvedremo.*" Ferner findet sich bei Strafforello, I, S. 116 ein Sprichwort „La benedizione del piovano Arlotto: *Doman ve n'avvedrete*", und die Erklärung dazu lautet: „Perchè una volta benedisse coll'aspersorio intinto nell'olio."

MAB. — Manni, III, S. 94 ff. CLXXXIX.

MAB. CXC.

Melchor de Santa Cruz, *Floresta española*, IX, 4, 1, zit. Ausg. Bl. 169b:

„Encendiose vn baril de poluora en vn nao que estaua cerca del puerto de Cartagena, y por estar rezien breada de pez, encendiose de tal manera que no se pudo remediar. Desnudandose vno salto en la mar, diziendo: Quien quisieren ser cocho, eche se al agua."

MABC. CXCI.

Die Verbreitung der Fabel von dem Vöglein mit den drei Lehren ist außerordentlich oft untersucht worden; man vgl. die Nachweise von Benfey im *Pantschatantra*, I, S. 380 ff., Österley zu *Wendunmuth*, IV, 34 und zu *Gesta Romanorum*, 167, Köhler in den *Kleinern Schriften*, I, S. 575 und 580, Gaston Paris im *Lai de l'Oiselet*, Paris, 1883, abgedruckt in seinen *Légendes du Moyen Age*, 2e éd., Paris, 1904, S. 223 ff., Th. F. Crane zu den *Exempla* von J. de Vitry, S. 144 ff., L. A. Stiefel in den *Hans Sachs-Forschungen*, S. 191, Waas in den *Quellen der Beispiele Boners*, S. 62 ff., Goetze-Drescher in den *Sämtlichen Fabeln und Schwänken* von Hans Sachs, III, S. 101, Schroeder in der *Zeitschrift für deutsches Alterthum*, XLIV, S. 424 und Chauvin in

der *Bibliographie des ouvrages arabes*, III, S. 103, VI, S. 110 ff. und IX, S. 30.

CXCII. MA; in B und den *Facétieuses Iournées* in die Biographie Arlottos eingeflochten. — Manni, III, S. 114.

CXCIII. MAB.

CXCIV. MA.

CXCV. M.

Ursprünglich wird diese Anekdote von Demosthenes und Lais erzählt (Aulus Gellius, *Noctes atticae*, I, 8); ebenso steht sie bei Timoneda, *El sobremesa*, p. I, c. 11, zit. Ausg. S. 170 und bei T. Costo, *Il Fuggilozio* (1. Ausg. 1596), Venetia, 1604, S. 473. Castiglione überträgt sie in seinem *Cortegiano*, l. III, c. 46 auf Perikles (meine Ausgabe, II, S. 58 und 205 ff.), der *Plaisant Boute-hors d'oysiveté* (1. Ausg. 1553) auf Aristipp (Montaiglon, *Recueil de poésies françoises des XVe et XVIe siècles*, Paris, 1855 ff., VII, S. 166) etc. etc.

CXCVI. M.

CXCVII. MA; in B und in den *Facétieuses Iournées* in die Biographie aufgenommen.

Melchor de Santa Cruz, *Floresta española*, VI, 1, 4, Bl. 102b:

„Passeandose vn gentilhombre, por la puerta de vna dama a quien seruia, escupio ella a caso, y cayo sobre su capa. Desculpandose la dama le dixo, Señora, vn pescador se moya todo por tomar vn pecezico, pues quien espera tomar tal trucha, no es mucho que se moje vn poco."

CXCVIII. M.

Vgl. die Nachweisungen von Robert in den *Fables inédites*, I, S. 201 ff., Kurz zu Waldis, I, 38,

Österley zu Pauli, 447 und Kirchhof, VII, 39 und Th. F. Crane zu den *Exempla* von J. de Vitry, S. 152. Dazu kommen noch Bromyard, O, 6, 71; Barleta, *Sermones de sanctis*, Brixie, 1521, Bl. 123a; Guicciardini, S. 77 ff. = Federmann, S. 113; Mathesius, *Luthers Leben in Predigten*, Neudruck, Prag, 1906, S. 143.

MABC. CXCIX.

Aus mir unbekannter Quelle erzählt das *Exilium melancholiae*, H, 16, S. 221 ff.:

„Einer kam zum Provano (sic!) Arlotto, so ohnfehr von Florentz ein Meßpriester war, vnd sprach: ‚Ich will euch ein grosse Heimlichkeit, doch mit dem beding, daß ihr selbige einigem Menschen nicht zu entdecken versprecht, offenbaren.' Worüber Arlotio (sic!) geantwortet: ‚Wie wilt du von mir erfordern, daß ich solche nicht außzusagen dir gelobe, so du dich selber, mir diese zu vermelden, nicht kanst enthalten?' "

Merkwürdigerweise ist die Schnurre auch auf den Mann übertragen worden, der einigen Facetien Arlottos seinen Pinsel geliehen hat, nämlich auf Volterrano; Baldinucci erzählt sie in seiner Biographie Volterranos *(Delle notizie de' professori del disegno da Cimabue in quà*, Firenze, 1767 ff., XVII, S. 141).

Eine andere Parallele steht in Schupps *Salomo oder Regenten-Spiegel* (1657), Cap. 3, Schuppii *Schrifften*, S. 22.

Vgl. auch die zweite Schnurre in Nr. 123 des III. Buches von Bebels *Schwänken* mit meiner Note, wo noch auf Pauli, Nr. 396, Gerlach, *Eutrapeliae*, III, Nr. 580 und folgende Stelle bei Chr. Lehmann, *Florilegium politicum*, o. O., 1630, S. 711, Nr. 16 zu verweisen gewesen wäre:

„Ein artiger Bossenreißer, doch Arm vnnd vertunisch, hat vom Rhat ein Kleyd bekommen, daß ers dem Rhat zu Ehren sollen tragen, vnnd nicht

verkauffen; gab er zur Antwort, sie weren reiche Herrn, vnnd hetten das Kleyd nicht können behalten, warumb dann er es solt behalten."

CC. M.

CCI. MA, aber ebenso wie 202 und 203 nicht in Baccinis Ausgabe; *Bibliotechina grassoccia*, Nr. 4, Firenze, 1887, S. 69. — Doni, *I Marmi*, Vinegia, 1552, IV, S. 48.

CCII. M; *Bibliotechina grassoccia*, Nr. 4, S. 70.

CCIII. MA; *Bibliotechina grassoccia*, Nr. 4, S. 70 ff.

CCIV. Domenichi, 1548, Bl. B_5 b; *Facezie e motti dei secoli XV e XVI*, S. 91, Nr. 142.
Vgl. oben die Facetien 85 und 87.

CCV. Domenichi, 1548, Bl. F_4 b.

CCVI. Domenichi, 1548, Bl. F_4 b.
Ähnlich, aber von einem andern erzählt Doni, *La seconda Libraria*, Vinegia, 1551, Bl. 24 b ff.:
„Caualcando da Fiorenza a Bologna M. Gieronimo Faua et io; s'accompagnò vn certo messer cicalone con esso noi: hora hauendo M. Gieronimo vn bellißimo Cauallo sotto, et graßißimo, fu cagione di far dire al cicalone cento volte; o che bel Cauallo, o che grasso Cauallo. Partendoci da Scarperia dopo desinare, subito che noi fußimo a cauallo egli disse a M. Gieronimo, che date voi al vostro cauallo da rodere che si mantien si grasso? et seguitò il mio è sempre magro che non lo caualco mai, et pur li do la sua biada sera et mattina, cosi andò cicalando tanto che noi giugnemmo a l'albergo per dormire et cenare: Il Faua che mai haueua in sei o sette hore potuto rispondere alla domanda: quando furono smontati che per sorte il chiacchie-

rone serrò pur vn poco la bocca. Rispose paglia et orzo; tanto che tutti piangemmo delle risa."

ABC. CCVII.

Exilium melancholiae, W, 108, S. 537:

„Als (man) Piovano Arlotto, ein Florentinischer Meßpriester, fragte, in welchem Land gut zu leben were, gab er zur Antwort, daß man an denen Orten nicht wohnen solte, da das außgeben das einnehmen vbertreffe, vnd da die Leute mehr dann die Gesetz gelten oder vermögen."

Flögel, S. 478 = Nick, I, S. 554.

Vgl. Biagi, *Le novelle antiche*, S. 35 ff., n. 27.

A; bei B, aber nicht in den *Facétieuses Iournées* in die Biographie aufgenommen. CCVIII.

Zum ersten Teile vgl. Österleys Nachweisungen zu Paulis *Schimpf und Ernst*, Nr. 478, S. 528, ferner *Schimpff vnd Ernst*, 1545, Bl. 75b = *Schertz mit der Warheyt*, 1550, Bl. 70a und *Fiore di virtù*, Firenze, 1856, S. 83 = (Zambrini) *Libro di novelle antiche*, Bologna, 1868, S. 48, zum zweiten Valerius Maximus, VII, 2, ext. 6 und Plutarch, *De educatione puerorum*, 14, *De sanitate praecepta*, 7 und *De garrulitate*, 23.

A[1]; bei B und in den *Facétieuses Iournées* in die Biographie aufgenommen. CCIX.

Nach Poggio, Fac. 26: *De abbate Septimi*. Vgl. L. Carbone, *Facezie*, S. 61 ff., Nr. 86; Castiglione, *Il Cortegiano*, ed. Baudi di Vesme, Firenze, 1854, S. 316; *Facecies, et motz subtilz*, 1559, Bl. 58b, 1597,

[1] Diese und die folgenden 11 Stücke, die allesamt aus Poggio entlehnt sind, haben wohl in der ersten Ausgabe der Facetien Arlottos, wo sie sich finden, nur dazu dienen sollen, den freien Platz des letzten Bogens zu füllen; es ist auch nur bei den ersten zwei Stücken der Versuch gemacht worden, sie auf den Pfarrer zu übertragen. Demgemäß stehn sie auch nicht in allen Ausgaben der Klasse A; manche, wie z. B. die Venezianer von 1531, enthalten sie nicht.

S. 183; Garon, *Le Chasse-ennuy*, I, 25, S. 27; *Le Tombeau de la melancolie* (1. Ausg. 1625), Paris, 1639, S. 217 ff.; *Le facecieux Reveille-matin*, Nymegue, 1678, S. 52; D'Ouville, *L'Elite des contes*, II, S. 2; *L'Arcadia in Brenta*, S. 218 ff.; *Exilium melancholiae*, F, 24, S. 133 und M, 42, S. 312 ff.; Zincgref, I, S. 281: *Kilian Schreiner von Heydelberg; Democritus ridens*, S. 246 ff.; Noël, *Poggii Florentini Facetiarum libellus unicus*, II, S. 20 ff.

CCX. ABC.

Nach Poggio, Fac. 39: *Facetissimum consilium Minacii ad rusticum.* Vgl. Seb. Brant, *Esopi appologi*, Basileae, 1501, Bl. G_6b; *Le Parangon des Nouvelles honnestes et delectables* (1531), éd. E. Mabille, Paris, 1865, S. 35, n. 10: *Conseil pour descendre d'un arbre sans se blesser;* Camerarius, *Aesopi . . . Vita. Fabellae Aesopicae . . .*, Tubingae Ex off. V. Morhardi, 1538, Bl. 88b: *Rusticus;* Weidner, IV S. 179.

CCXI. A.

Nach Poggio, Fac. 40: *Eiusdem Minacii lusoris responsio.* Vgl. meine Nachweise zu Bebel, II, Nr. 90, I, S. 206 und II, S. 183.

CCXII. A.

Nach Poggio, Fac. 41: *De paupere monoculo qui frumentum empturus erat.* Vgl. Domenichi, 1548, Bl. B_6a = 1562, S. 105 = 1581, S. 130 usw.; M. de Santa Cruz, *Floresta española*, VIII, 1, 11, Bl. 151a; Garon, *Le Chasse-ennuy*, V, 10, S. 439.

CCXIII. A.

Nach Poggio, Fac. 45: *De Paulo qui ignorantibus nonnullis luxuriam commovit.* Vgl. das 9. Stück der *Additamenta* von Philippus Hermotimus in Nicodemi Frischlini Balingensis *Facetiae selectiores*, Amstaelodami, 1660, S. 289: *Concio de lascivia quorundam Maritorum;* Noël, II, S. 40.

A. CCXIV.

Nach Poggio, Fac. 117: *De Bononiensi adolescentula simplici.*

A. CCXV.

Nach Poggio, Fac. 120: *De homine qui mille florenos vult expendere ut cognoscatur, et responsio in eum facta;* vgl. Lenfant, *Poggiana,* II, S. 188 ff., Noël, II, S. 123 und Bolte zu Frey, Nr. 24, S. 225.

A. CCXVI.

Nach Poggio, Fac. 130: *De homine qui in somnis aurum reperiebat.* Vgl. meine Noten zur 10. Novelle Morlinis, S. 272 und die von Bolte zu Frey, Nr. 77, S. 243 ff. und zu Wickram, Nr. 37, S. 371 gegebenen Nachweisungen; dazu kommen noch *Il Brancaleone,* Milano, 1610, cap. 16 *(Giornale storico della letteratura italiana,* XVI, S. 332 und 333, wo auch eine poetische Bearbeitung *On striozz* von C. Porta genannt wird) und ein Gedicht *Le Revenant qui découvre un Tresor* von J. F. C. D. M. in dem *Recueil de pièces sérieuses, comiques et burlesques,* s. l., 1721, S. 207 ff.

A. CCXVII.

Nach Poggio, Fac. 134: *De Potatore* = Gastius, I, S. 227; danach Domenichi, 1562, S. 45 = 1581, S. 54 usw. Außer den Nachweisungen bei Noël, II, S. 135 ff. vgl. weiter Pauli, *Schimpf und Ernst,* Nr. 236, Jak. Pontanus, *Attica bellaria,* 1615, S. 516, Garon, *Le Chasse-ennuy,* III, 25, S. 232, Garons Text deutsch im *Exilium melancholiae,* D, 61, S. 98, eine andere Fassung ebendort, F, 16, S. 131 ff., *Democritus ridens,* S. 147, Baraton, *Poesies diverses,* Paris, 1705, S. 247 ff. und Merkens, *Was sich das Volk erzählt,* III, Nr. 178, S. 195 ff.

Hierher gehören auch folgende hübsche Verse aus A. Firenzuolas *Capitolo in lode della sete* (*Opere,* Milano, 1802, IV, S. 212):

„Però tra tutti gli altri è sciagurato
E disonesto il mal della quartana,
Che to' la sete al povero ammalato.
Questo sì ben, ch'è una cosa strana,
Ed io lo so, che provai tanti mesi
La febbre presso, e la sete lontana.
Sian benedetti i medici Inghilesi,
E i Polacchi, e' Tedeschi, ch'almanco
E'sanno medicare in que' paesi.
Com' uno ha mal, gli fanno alzare il fianco
Con un gran boccalaccio pien di vino,
E 'n pochi giorni te lo rendon franco.
Io conobbi un Tedesco mio vicino,
Che per una gran febbre, ch'egli avea,
Are' bevuto Ottobre e san Martino;
Ed al maestro, che gli prometteva
Levargli quella sete immediate,
Poi della febbre curar lo voleva,
Rispose: e' basta che voi mi leviate
La febbre, ond'io ho tanta passione,
Poi della sete a me il pensier lasciate.
E se saputo avesse il compagnone,
Che levata la febbre, in quello istante
Sen' andava la sete al badalone,
Are' cacciato il medico e l'astante,
E voluto aver sete a lor dispetto:
O Tedesco gentil, o uom galante!"

CCXVIII. A.

Nach Poggio, Fac. 135: *Facetum Everardi, scriptoris apostolici, qui ad cardinalis conspectum ventris crepitum dedit.* Vgl. die Nachweise Boltes zu Frey, Nr. 78, S. 245, ferner *Facecies, et motz subtilz*, 1559, Bl. 60a, 1597, S. 189 und Hans Sachs, *Schwänke*, IV, S. 56.

CCXIX. A.

Nach Poggio, Fac. 139: *Fabula Dantis qui saepius uxorem increpabat;* denselben Schwank erzählt

Poggio auch in einem Briefe, der hinter der *Historia de varietate fortunae*, Lut. Paris., 1723, S. 164 und in den *Epistolae*, ed. Th. de Tonellis, I, Florentiae, 1832, S. 200 steht. Lenfant (*Poggiana*, II, S. 175 ff.) meint, Poggio erzähle von dem Dichter Dante! Vgl. auch Brant, *Esopi appologi*, Bl. C_2b.

A. CCXX.

Nach Poggio, Fac. 91: *Dictum Caroli Bononiensis.* Die Schnurre Poggios ist, so ursprünglich sie klingt, nicht ohne eine ältere Parallele; diese steht in der 37. Novelle Sacchettis, die das folgende Argument hat: *Bernardo die Nerino, vocato Croce, venuto a questione a uno con tre Fiorentini, confonde ciascuno di per se con una sola parola.* Dort lauten Stichelei und Antwort: „E' ti pare essere un gran maestro; e' mi darebbe il cuore di venderti sul ponte a Sorgano." — „Io ne sono molto certo, ed è segnale, quando si trovasse il compratore di me, che vaglio qualche cosa; ma e' non mi darebbe il cuore di vendere te in sul ponte al Rialto, tenendoviti suso tutto il tempo della vita mia, tanto se' tristo e doloroso."

Poggios Facetie hat eine ziemliche Verbreitung gefunden: Domenichi, 1562, S. 18 = 1581, S. 21 usw., Garon, *Le Chasse-ennuy*, V, 21, S. 451, *Le facecieux Reveille-matin*, S. 278 = *Roger Bontemps*, S. 218, *Exilium melancholiae*, V, 48, S. 477, J. P. de Memel, Nr. 655, S. 302 usw.

Doni, *La Zucca* (1. Ausg. 1552), Venetia, 1592, Bl. 136b. CCXXI.

Dasselbe erzählen von einem andern die *Facezie e motti dei secoli XV e XVI*, S. 104, Nr. 174:

„Il priore di Lucardo, vedendo uno monoculo dixe: Costui durerà men fatica di noi a morire, chè non harà a chiudere se none uno occhio." Dasselbe steht beinahe gleichlautend bei Domenichi, 1548, Bl. E_2a.

Von Paolo dell'Ottonajo und seinem Diener

Nanni di Meo del Fruga erzählt die Schnurre Manni, II, S. 66 ff. Weiter erzählt sie Garon im *Chasse-ennuy*, V, 17, S. 446 = *Exilium melancholiae*, S. 171, 418; in Deutschland ist sie noch heute lebendig.

CCXXII. Guicciardini, S. 120: *Perche prima il capo che la barba, canuto diuenga.*

Dieser Scherz hat eine außerordentlich große Verbreitung gefunden; beispielsweise seien genannt: *Recueil des plaisantes et facetieuses Nouuelles*, Lyon, 1555, S. 310, n. 108: *D'vn gros Seigneur de France, qui fist conuaincre ses medecins par vne raison facetieuse d'vn homme de village* = *Les ioyeuses Aventures, et facetieuses Narrations*, Lyon, 1556, S. 335, n. 107 (statt 106), danach Hulsbusch, *Sylva sermonum iucundissimorum*, Basileae, 1568, S. 300: *Cur pili capitis sint cani, barba uero non item* (auch die drei vorhergehenden Stücke bei Hulsbusch gehn auf diese französische Quelle zurück), Kirchhof, *Wendunmuth*, II, Nr. 151 und *Nouveaux Contes à rire*, I, S. 324: *L'Homme à barbe noire et à cheveux blancs;* Bouchet, *Les Serées*, V, S. 55 ff.; D'Ouville, I, S. 86: *Plaisante demande et subtile repartie; Roger Bontemps*, S. 113 ff.: *Belle réponse faite à Henry le Grand;* (Caron) *Le Plat de Carnaval* (1802) in *Recueil de Pièces rares et facétieuses anciennes et modernes en vers et en prose*, Paris, 1872 ff., IV, S. 261; Domenichi, 1562, S. 202 = 1581, S. 251 usw.; Croce, *Astuzie sottilissime di Bertoldo*, Bassano, s. a., S. 28; *L'Arcadia in Brenta*, S. 220; *Zimmerische Chronik*, II, S. 563; Pontanus, *Attica bellaria*, S. 466; Zincgref, I, S. 32; *Exilium melancholiae*, G, 195, S. 213; *Democritus ridens*, S. 133: *Capilli cur citius quam barba canescant;* C. A. M. v. W., *Zeitvertreiber*, S. 78; J. P. de Memel, 242, S. 106 und 283, S. 120; Merkens, *Was sich das Volk erzählt*, III, 93, S. 123.

Eine andere Frage mit anderer Begründung gibt das *Strassburger Räthselbuch*, S. 26, Nr. 289:

„Ein zu fragen. Ob der bart ee gewesst sey, oder der man ee.

Antwort. Der bart ist ee gewesen, dann die geiss vnd ander thier sein vor dem menschen geschaffen worden."

Dieselbe Entscheidung fällt die question 18: *Quel est le premier creé, de l'homme ou de la barbe* in dem *Recueil général des rencontres, questions, demandes et autres oeuvres tabariniques*, Paris, 1622 (bei Tabarin, *Oeuvres complètes*, Paris 1858, I, S. 57) und das 67. Stück der *Additamenta* Philippi Hermotimi, zit. Ausg. S. 348: *Barbane antiquior homine.*

Tommaso Garzoni, *La Sinagoga De gl'Ignoranti* (1. Ausg. 1589), In Serravalle di Venetia, 1605, S. 18. CCXXIII.

Garzoni geht von einer Erzählung[1] in den Scholien Acros zu Horaz aus (*Scholia Horatiana Acronis et Porphyrionis*, em. Hauthal, Berlin, 1856, II, S. 578) und gibt dann klassische Belege von derlei Antworten, die zum Gegenstande in keiner Beziehung stehn.

Ginesio Gavardo Vacalerio (= Giovanni Sagredo), *L'Arcadia in Brenta* (1. Ausg. 1667), Bologna, 1693, S. 330. CCXXIV.

L'Arcadia in Brenta, S. 340 ff. CCXXV.

L'Arcadia in Brenta, S. 371. CCXXVI.

L'Arcadia in Brenta, S. 392. CCXXVII.

Die Anekdote findet sich schon mehr als ein Jahrhundert vor dem Erscheinen der *Arcadia in*

[1] Diese Erzählung ist auch die Quelle der 37. Historia in Lundorfs *Wißbadisch Wisenbrünlein*, Frankfurt, 1610, S. 91: *Von einem vngeschickten Mahler.*

Brenta in den *Diporti* von Girolamo Parabosco (1. Ausg. ca. 1550), und zwar in den der 17. Novelle angehängten *Motti;* sie wird nicht von Arlotto, sondern von einem ankonitanischen Edelmanne, Rivale mit Namen, berichtet und lautet:

„Vedendo di molte belle donne insieme, e passandone una senza essere sbellettata, disse un suo compagno: Questa è di suo piè; dietro la quale giungendone una sbellettatissima, disse il Rivale: E questa è di sua mano."

CCXXVIII. *Le Passe-tems agreable,* Rotterdam, 1709, S. 159 ff.; abgedruckt in Ristelhubers Ausgabe der *Contes et Facéties d'Arlotto,* Paris, 1873, S. 109 ff., Nr. 80: *Un dernier trait du Curé.*

Woher der Verfasser des *Passetems agréable* — das Buch wird de Rochefort zugeschrieben — seine Geschichte genomen hat, ist unbekannt; daß sie in Italien lebendig war, ja noch ist, beweist nicht nur das Bild von Volterrano, sondern auch eine Note Baccinis, wonach sie sich in Cercina zugetragen hätte.

(Giovanni da San Giovanni?) Der Pfarrer Arlotto.
(Florenz, Galleria Pitti)

Die Schwänke des Pfarrers Arlotto

Anhang

I. Beilage.

Die Sprüche des Pfarrers Arlotto
nach den
Erquickstunden und dem *Democritus ridens.*

Die sententzen vnd fürnemste vnd kurtzweiligste sprichwörter des vorgedachten Pfarrherrns, meines erachtens, sein diese volgende:

Daniel Federman von Memmingen, Erquickstunden, Basel, 1575, S. 173 ff.

Ich halt das böß, das mir nicht schadt,
Für gleich souil als die wolthat,
Die mir nicht nutzt vnd bringet frucht.
Wer new weg für den alten sucht,
Betrogen offt er sich befindt.
Beicht Vatter, und die ärtzet sindt,
Auch Aduocaten soll man nit
Verhalten die warheit mit sitt.
In der jugendt ein Balbierer
Vnd ein gut Artzet im alter
Gewiß offtermal ein lugner war.
Weib ist ein schedlich ding fürwar.
Der schenck ist verloren vnd todt.
Ergetzligkeit leidt grosse noth [1].
Es ist nicht alles goldt vnd geldt,
Was glitzet hie in diser Welt.

---

[1] Den drei Versen entsprechen im Originale (Guicciardini, S. 122) die vier Worte: *Donna danno. Damma, dammi.*

Welcher nicht mühsal leiden will,
Der kom nicht in geburtes zil.
Gelt, witz vnd sinn, glauben vnd trawen
Vil minder ist, als man thut schawen.
Kein tugendt ist allhie auff erd,
Die nicht verderbt armut on gferd.
In all ding bringt der vberfluß
Vil mühsal, arbeit, vberdruß.
Wer sitzet wol vnd glücklich stat,
Er allzeit böß gedancken hat.
Die weltlich freude wert nicht lang.
So ist auch niemals von anfang
Im himmel bliben hitz, noch eyß.
Die zeit fleugt vnuersehner weiß,
Tregt vnd ertregt alles zum end,
Ehe das es scheint also behend.
Wer mir guts thut mehr, dann er soll,
Gwiß steckt darhinder arglist vol;
Verrahten hat er mich mit gfahr,
Oder im sinn hat ers fürwar.
Welcher tut, das jm nicht gebürt,
In schaden wirt derselb geführt.
Welcher zeit hat, der hat auch leben.
Wer von einer gfahr thut entschweben,
Entwischt auch von tausend vnd mehr,
Wie mehrmals gschehen ist vngefehr.
All kriegsrüstung Teutsches landt
Möcht nicht zwingen die forcht in bandt[1].

---

[1] Im Originale: *Tutte l'armi di Brescia non armerian la paura.*

Wer dem Bawrn reicht die füß vorher,
Als bald die hend begeret er.
Wer es schafft, der gwarts auch nicht faul.
Geschencktem pferd sich nicht ins maul.
Von wegen zeit, noch herrligkeit,
Betrüb dich nicht zu jeder zeit [1].
Der jhm selbs nicht hilfft, wenig kan.
Wer sich benügt, der gnißt fortan.
Wie mehr der mensch im vorraht hat,
Je mehr er haben will von stat.
Souiel ist mein, was ich genieß,
Vnd gib den Armen zum ersprieß [2].
Weiber, leinwat vnd edlgestein
Nimm nimmer mehr bey kertzen schein.
Man hab gleich freundt vil auff der ban,
Welcher nichts hat, ist vbel dran.
Ein falscher mensch kan schaden vil,
Ehe daß man warnimpt seinen will.

Arlotti dicta quaedam.

Democritus ridens, Amstelodami, 1649, S. 106 ff.

Tanti mihi est utilitas nihil proficiens,
  Quantum malum mihi nocens.
Qui vetere relicta, novam viam prendit,
  Ad locum quo non vult, saepe tendit.
Donator pridem obiit,

---

[1] *Nè di tempo, nè di Signoria Non ti dar malinconia.*

[2] *Tanto è mio, quant'io godo, et dò per Dio;* das ist der in der Fac. 29 zitierte Vers von Jacopone da Todi.

Adjutor animam agit.
Ne te possit poenitere,
Secreta tua confitere
Confessario, Advocato,
Medico: reliquos celato.
Atrox et periculosa est tempestas mala mulier.
Non omne quod splendet, aurum est.
Qui calamitates non vult ferre,
Exeat quam primum e terra.
Vita haec nihil aliud est, quam assidua militia et malitia.
Pecunia, Sapientia, Fides
Vix hodie sunt, quacumque vides.
Non est ulla virtus, quam paupertas non maculat,
Nec ulla sanctitas, quam peccati dulcedo non collutulat.
Abundantia fastidium gignit.
Qui bene sedet, male cogitat.
Gaudium hujus Mundi breve est.
In coelo aestu non calebit,
Nec frigore quisquam algebit.
Abit tempus et omnia secum trahit.
Qui praeter solitum est blandus,
Proditionem molitur infandus.
Qui facit, quae facere non debet,
Fieri videbit, quae non credet.
Qui unum periculum semel evadit,
Mille evasurum se sperabit.
Contra timorem omnia arma satis non sunt.

Si rustico quis manus det,
  Simul et pedem arripiet.
Fac quod facius.
Equo donato dentes non sunt inspiciendi.
Parum ist scit, qui seipsum juvare nescit.
Qui contentus est, laetus est.
Tantum crescit amor, quantum ipsa pecunia crescit.
Id verum meo dixero,
  Quo utor, quodque Deo dedero.
Nec feminam, nec pannum eme
  Ad candelam; fraudem time.
Qui malus est, nec malus putatur,
  Facit malum, ac celatur.

II. Beilage.

Texte und Bearbeitungen des Stoffes der V. Facetie.

Libro di Novelle, e di bel Parlar Gentile, Fiorenza, 1572, Nov. 74, Neudruck Milano, 1804, S. 196.

Qui conta di certi che per cercare del meglio, perderono il bene.

UNo s'era messo a scrivere tutte le follie, e le scipidezze, che si facessero. Scrisse d'uno, che s'era lassato ingannare a uno Alchimista; perchè per uno gli avea renduto il doppio di quello, che gli avea dato; e per raddoppiare più in grosso gli diede cinquanta fiorini d'oro, ed egli se n'andò con essi. Andando questo ingannato a lui, e domandando, perchè l'avea schernito così, e dicendo: Se egli mi avesse renduto il doppio come dovea, ed era usato, che avrebbe scritto? rispose: Avérene tratto te, e messovi lui.

Facezie e motti dei secoli XV e XVI, Bologna, 1874, S. 111, Nr. 190.

IL re Adovardo d'Inghilterra teneva in corte uno messer Merlino con buona provisione, il cui uficio era scrivere le simplicità che si facevono nella sua corte. Occorse che havendo il re a mandare a Roma lettere in frecta, non si trovò (salvo uno Bichino) corriere, che gli bastassi l'animo d'andarvi nel tempo che 'l re voleva, quale era brevissimo. Rispecto alla distantia, fecegli il re dare mille ducati et spacciollo. Scripse

questa cosa messer Merlino al libro: il re, saputolo, lo dimandò perchè l'avessi posto. Rispuose, perchè era impossibile che cholui observassi la promessa, et che per cento ducati harebbe facto il medesimo. Il re, dixe: Se non mi observa, m'a promesso rendermi i mille ducati; et però levàtemene. Messer Merlino replicò: Sacra maestà, io scriverrò pure per hora la vostra; et quando Bichino vi renderà i danari, io leverò la vostra et scriverrò la sua.

(Domenichi) Facetie e motti arguti, Fiorenza, 1548, Bl. E_6 a ff.

IL Re Adoardo d'Inghilterra teneua in corte un Meßer Merlino con buona prouisione, accio attendeße a scriuere le simplicita che si faceuano nella sua corte: Hauendo à mandare a Roma lettere in furia, non trouando nessuno che si uantasse d'andarui infra il tempo; solo un Bichino caualaro, sene uantò. A cui il Re fe dare mille ducati; e mandollo. Scrisse Merlino questa del Re; Saputolo dimandò perche l'hauesse scritta, e rispose; perche a lui non poteua attenere la promessa, che era impoßibile, e perche quello che fara l'harebbe fatto con cento ducati; e il Re; se non oßeruerà, m'ha promesso di rendermi e mille ducati, si che caßatemi. Non; diße Merlino, Io pure scriuerò per hora la uostra; quando Bichino ue gli rendera, cancellerò la uostra; et scriuerò la sua.

(Domenichi) Facetie e motti arguti, Fiorenza, 1548, Bl. F_3a.

MIse il detto (Piouano Arlotto) al libro degli errori il Re Alfonso, che hauea fidati à un Tedesco danari, e mandatolo in Alemagna per caualli dicendo; che se tornaße, metterebbe per debitore lui, e cancellerebbe il Re.

Facezia fatta per il piovano dinanzi al re Alfonso in Napoli.

Codice Laurenziano Plut. XLII, 27 = Baccini, Le Facezie del Piovano Arlotto, Firenze, 1884, S. 72 = Il Cherico del Piovano Arlotto (Giugno), 1878, S. 46 ff.

LE nostre galeaze fiorentine, andando alla volta di Cicilia, feciono poi iscala a Napoli, dove soprastettono alcuni giorni, in sulle quali era il piovano Arlotto, a tempo di quello invittissimo, liberalissimo e magnifico re Alfonso, el quale intese come in sulle dette galee era il detto piovano Arlotto, del quale aveva udito qualche piacevolezza, et infra l'altre che al presente aveva seco uno libro in sul quale poneva per debitori tutti quelli che commettevano qualche grande errore per avere poco cervello, e fusse chi volessi che mai aveva rispetto nè a degnità nè amicizia. Di subito mandò per lui e fattogli buona accoglienza, et inteso qualche piacevolezza, lo domandò se era vero tenesse uno libro d'errori, rispose il piovano: Sacra Maiestà si. Disse il Re in questi pochi giorni avete voi posto per debitore alcuno di questi nostri neapolitani? Chi

iscrive non tiene a memoria e fatto venire il libro da Galea et apertolo, rispose: signore io cie ne trovo qualcuno in questo libro et in fra gli altri la vostra Maiestà, della quale la partita dicie in questo modo: La Maestà del gloriosissimo et invittissimo Re Alfonso de' dare per questo grave errore, come appresso qui in questo iscritto si dicie, per cagione ha mandato a comperare cavalli nella Magnia, e ha fidato a Teodorigo tedesco, alfonsini d'oro cinquemilacinquecentocinquantacinque. Maravigliatosi lo Re disse: piovano mio da bene, o parvi questo così grave errore? io mi ho allevato costui da piccolo ragazzo ed è istato a'miei servigi in questa corte circa d'anni diciotto, e sempre è istato fedelissimo: per cierto, e'mi pare in questo caso abiate auto non molto retto iudicio, et avetemi posto per debitore vostro iniustamente in su questo libro. Rispuose il piovano: serenissimo Principe, io vi ho fatto il dovere, e non credo in questo libro sia il maggiore errore, e massimo considerato chi lo ha commesso. Puolgli esser maggiore e più grave ad avere fidato tanta pecunia a uno barbaro tedesco, el quale è poverissimo et in veruno luogo nè qui in Napoli ha di mobile o immobile che perdere, e peggio che lo mandate a casa sua nella Magnia? Non veggiamo noi a ogni ora per piccolissimo

avere el padre ingannare il figliuolo, e il figliuolo il padre e il fratello il fratello? non s'è egli veduto e inteso qualche volta uno eremita essere istato lunghissimo tempo in uno ermo con asperima penitenzia menare una santa vita, e poi per diabolica istigazione, assassinare uno per avarizia e perversa malignità per acquistare tesoro e danari, e per insino alla morte menare una tristissima vita? L'uomo è il più falso animale che sia, nè mai si può cognioscere, per tante ragioni, per le quali havía il piovano giustificato la partita, non sapeva più che dire lo Re, nè disse altro, se none che riautosi alquanto, dimandò il piovano: ditemi, se Teodorigo tornassi con li cavalli o con li danari, che diresti voi? Sanza pensare rispuose presto il piovano e disse: Cancellerò la vostra Maestà, e porrò per debitore lui di molto maggiore errore e pazía. Parve al Re che il piovano fusse uomo da bene, facieto; e giudicollo uomo di grande ingiegnio, e che e fatti conrispondessino alla fama aveva udito di lui, assai più non istimava. In mentre che detto piovano dimoroe a Napoli gli fecie careze assai, e come liberalissimo e magnianimo Re, alla sua partita gli fecie per sè e per suoi amici molte offerte, e dissegli se voleva fare istanza con lui a Napoli, lo provederebbe di tanti beneficij che ascienderebbono alla

somma di più che ducati 500 d'oro, in modo potrebbe vivere come uno degno prelato: e dopo molte preci, veduto lo Re non voleva restare, gli donò Alfonsini 50 d'oro, et una bellissima vesta d'uno bellissimo panno, e per suo rispetto furono fatti piaceri assai a tutti quelli delle galee.

Sagredo, L'Arcadia in Brenta, Bologna, 1693, S. 320.

IL Piouano Arlotto teneua registrate in vn libro le Minchionerie de Prencipi, il Rè Alfonso l'interrogò, se nel libro sudetto vi fosse qualche partita per suo conto. Ve n'è vna rispose il Piouano, cioè quella che la Maestà Vostra habbia fidati due milla ongari ad vn Todesco, perche vadi in Alemagna a comprar Caualli per la sua stalla. V'ingannate rispose il Rè, quest'è vn giouane alleuato da me, huomo d'honore, e di pontualità, son sicuro, che ben presto ritornerà con i Caualli. Se ritornerà soggiunse, Sire, dispennerò Vostra Maestà dal libro, e ve lo metterò lui.

(G. Chappuis de Tour) Les Facétieuses Iournées, Paris, 1584, Bl. 127 a ff.

Arlotto estant a Naples taxe le Roy Alphonse d'Arragon d'erreur, et le monstre couché sur son liure comme debiteur, pour vne faute commise d'auoir baillé 5555. escuz d'or à vn Alemand, qui n'auoit rien, pour acheter des cheuaux en son pays mesme d'Alemagne.

Nouuelle VI.

.... Celse donc commencea à dire ainsi. Puis que Philon[1] a prins la peine de nous declarer quel estoit le Curé Arlotto, et que la compagnie a iusques à present prins grand plaisir en toutes ses faceties, et ce qui est sorty de sa boutique, ie vous veux dire comme il reprint le Roy de Naples, et le coucha sur son liure comme il auoit accoustumé de faire, tous ceux là qui commettoyent quelque notable erreur.

Vous deuez donc sçauoir, que les galeres des Florentins retournans de Sicile, s'arresterent à Naples, où elles seiournerent quelques iours, et là estoit le Curé Arlotto. Ce qu'entendu par le Roy Alphonse d'Arragon, qui en auoit desia ouy beaucoup de plaisanteries, et entendu qu'il auoit vn liure, sur lequel il faisoit et escriuoit Debiteurs, tous ceux là, qui faisoyent quelque grande faulte. Parquoy il le manda, et fit venir deuant luy: et luy ayant ouy de luy quelque facetie et sornette, il luy demanda s'il estoit vray qu'il eust ledict liure d'erreurs. Le Curé respondit qu'ouy: Auez vous, adiousta le Roy, couché sur ce liure, pour debteur, depuis le peu de temps que

[1] Philon ist das Mitglied der fröhlichen Gesellschaft, dem die Biographie Arlottos in den Mund gelegt wird.

vous estes icy, quelqu'vn de noz Napolitains? Arlotto, qui sçauoit bien que mesmes il y auoit couché sa maiesté mesmes, fit response: Sir, celuy qui escrit n'a pas la memoire, et ne se soucie pas beaucoup de retenir et imprimer les choses qui aduiennent, en icelle: et ayant faict apporter son liure, de la galere, l'ayant ouuert, il dict de fort bonne grace: Sir, ie trouue icy vne partie et article de vostre Maiesté, qui dict, le Roy Alphonse doit donner ou bailler, pour ceste grande faulte, d'auoir enuoyé acheter des cheuaux en Allemaigne, et fié à Theodoric Alemand 5555. escuz d'or. Le Roy s'esmerueillant de cela, luy dit: Arlotto mon amy, trouuez vous que ce soit là vne si grande faulte? I'ay esteuê et nourry cestuy là à mon seruice depuis son ieune aage, et y a bien dixhuict ans qu'il me sert, m'ayant tousiours esté tresfidele: et m'est aduis qu'en ce cas vous auez eu peu de iugement, et m'auez iniustement et sans cause, faict debiteur, sur ce liure. Arlotto fit responce à ceste heure là. Prince tresserenissime, ie vous ay faict le deuoir, et ne croy point qu'en ce liure se trouue vne plus grande erreur: et mesmes considerant celuy qui l'a commise, en peut on voir vne plus grande et plus notable, que de mettre tant d'argent entre les mains d'vn barbare Alemand, lequel est pauure homme, et n'a rien

icy ny ailleurs qu'il puisse perdre? Et ce qui est le pis, vostre Maiesté l'enuoye en Allemaigne, qui est son païs et maison. Voyons nous pas que pour auoir trespeu, le fils trompe le pere, et le frere, deçoit le frere? A l'on pas veu vn hermite auoir demouré treslong temps en son hermitage, menant vne saincte vie, par vne aspre et rude penitence, lequel en fin par inspiration diabolique, a assassiné aucun par auarice? L'homme, pour auoir argent, est le plus faulx animal qu'il soit, et que iamais l'on puisse cognoistre. Apres qu'Arlotto eut iustifié ceste partie, couchee sur son liure, par tant de raisons, le Roy demoura vaincu, et ne sceut que dire: mais il dit vn peu apres à Arlotto. Et si, contre tout ce que vous auez allegué, pour me faire tousiours debiteur, Theodoric mon seruiteur, retourne m'ayant acheté des cheuaux, ou auec l'argent, si d'auanture il n'en achetoit, que diriez vous? Arlotto respondit incontinent sans y penser. Si cela aduient, Sire, i'effaceray vostre Maiesté de dessus mon liure, et feray vostre Alemand Theodoric debiteur d'vne plus grande erreur et folie. Le Roy à ce propos se mit à rire tant qu'il peut, et cogneut que ce Florentin estoit homme de grand esprit, et fort facetieux: et pourtant ce-pendant qu'il demoura à Naples, il luy fit beaucoup de caresses, et luy offrit et

dit, que s'il vouloit y demourer il le feroit riche, et luy feroit auoir de gros benefices: mais Arlotto, qui n'estoit point auare, le remercia de ceste bonne volonté enuers luy, et respondit qu'il estoit content de son petit benefice: et le Roy voiant qu'il s'en vouloit retourner en son païs, luy donna cinquante escus, et vne robe de fin drap, et fit à ceux là des galeres beaucoup de faueurs pour l'amour de luy, ny plus ny moins qu'auoit faict le Roy d'Angleterre, comme il estoit à Londres, suiuant ce qui nous a esté cy dessus raconté, par nostre compagnon, et amy Philon.

Faute du Roy de Naples, enregistrée sur le liure du Curé.

Le Patron de l'honneste raillerie, Paris, 1650, Nr. 3, Neudruck Les Contes et Facéties d'Arlotto de Florence avec introduction et notes par P. Ristelhuber, Paris, 1873, S. 4 ff.

LEs mesmes galeres retournant de Sicile aborderent à Naples, où elles arresterent quelques iours. Le Roy Alfonce d'Arragon, qui auoit entendu souuent parler des gentillesses du Curé Arlotte, et sçachant qu'il estoit arriué, fut curieux de le voir. Sur tout, pource qu'il auoit ouy dire qu'il auoit vn certain liure auquel il enregistroit toutes les plus grandes fautes qui venoient à sa connoissance. L'ayant fait venir pour cet effet, apres luy auoir fait vn fort bon accueil, et vn peu raillé auec luy, il luy demanda s'il estoit vrai qu'il tint vn tel

registre des fautes d'autrui. Le Curé dit que ouy, et le Roy continua: N'auez-vous pas enrollé quelqu'vn de ces Seigneurs de Naples, depuis que vous y estes? Sire, fit le Curé, qui met des choses par escrit, il ne s'en souuient pas tousiours, s'il ne voit son liure. L'ayant pour cet effet fait apporter et ouuert deuant le Roy, il luy dit: Sire, voicy vn article qui touche vostre Maiesté, le Roy Alfonce a commis auiourd'huy vne tres-lourde faute, pour auoir donné six mil ducats en or à Mouchaly Turc, pour aller achepter des cheuaux en Barbarie. Le Roy surpris de ce discours, dit aussi-tost: Pourquoy me blasmez-vous? I'ay pris Mouchaly tout ieune d'entre les mains des Corsaires, ie l'ay nourry et eleué dans ma Cour, il y a plus de dix-huit ans, l'ayant tousiours trouué fidel et affectionné a mon seruice. C'est pourquoy vous auez tort de m'auoir couché dans vostre inuentaire. Pardonnez-moy, Sire, repliqua le Curé, i'ay grande raison, n'y ayant point de faute plus remarquable en tout ce liure, si on veut prendre garde à celuy qui l'a commise. Pource que vostre Maiesté a donné vne somme notable à vn Turc et de plus elle l'a renuoyé en son païs, où il sera grandement estimé de vous auoir trompé. C'est tout ce que pourroit faire vn fidel Chrestien de retourner par deça. Le Roy se voyant condamné par

tant de raisons, luy dit: Mais si Mouchaly reuient auec des cheuaux ou de l'argent, que direz-vous? Sire, fit le Curé, si cela arriue, i'effaceray vostre Maiesté de dessus mon registre et l'y mettray comme ayant fait vne faute beaucoup plus grande que la vostre. Le Roy iugea par là que le Curé estoit homme d'esprit et de belle humeur. Il lui fit à ce suiet de grandes caresses tandis qu'il demeura à Naples, luy promettant de bons benefices, s'il vouloit s'y habituer: mais voyant qu'il auoit le coeur tourné vers sa patrie, il luy fit present de cinquante ducats et de plusieurs riches estoffes, gratifiant mesme à sa consideration tous ses camarades.

Facecies, et motz subtilz, Lyon 1559, Bl. 46b ff.

ALfonso Re di Napoli hauea in sua corte vn Buffone, il quale redigeua in scritto dentro vn libro tutte le pazzie (al meno che gli pareuano tali) d'i signori, gentilhuomini, e altri del suo tempo che pratticauano nella corte. Advienne che il Re Alfonso hauendo vn Moro in casa sua, mandollo al paese di Leuante con dieci miglia ducati, per comperar vi cauali. Il Buffone aggiunse questo atto nel suo libro, stimandolo pazzia. Qualche di dopo il Re Alfonso domando al Buffone a vedere suo libro, per cio che v'era assai tempo che non l'haueua veduto. Legendo dentro truouo in fine di quello

l'historia di lui e del Moro e d'i diece miglia ducati. Il Re sdegnato domando a questo pazzo, perche egli l'haueua posto dentro suo libro? Per cio (disse il Buffone) che tu hai fatta vna gran pazzia, d'hauere dati i danari tuoi a vno forestiere, che tu non vederai giamai. E se egli ritorna (disse il Re) e mena i caualli, che pazzia è quella a me? Al'hora che esso sara ritornato (disse il Buffone) io sfacciaro tuo nome del libro, e vi porro il suo: per che al'hora lui sara piu pazzo di te.

(Christoph Lehmann) Exilium melancholiae, Straßburg, 1669, T, 22, S. 436 ff.

ES hatte König Alphonsus an seinem Hof einen Schalcksnarren, der alle närrische Bossen, wie nemlich er sie auffs wenigste dafür hielt, welche die Herren vnd Edelleut, so den Hof besuchten, begiengen, in ein Buch zusammen schriebe. Es begab sich aber, daß der König ein Morisken oder Mauritaner, den er am Hof hatte, mit zehentausend Ducaten, Pferd darumb zuerhandlen, nach Orient schickte. Der Narr schrieb diese That in sein Buch, als die da würdig were, solche vnter andere närrische Sachen zusetzen. Etliche Tag hernach begehrte der König solches Buch zubesüchtigen, weil er den Narren lange Zeit nicht gesehen hatte. Als er nun darinnen lase, fand er auff die letzt die Histori von ihme vnd dem Mohren: darüber er dann zornig ward, vnd den

Narren fragte, warumb er ihn in sein Buch geschrieben hätte. „Darumb," antwortete der Narr, „daß ihr eine sehr grosse Thorheit begangen habt, in dem ihr ewer Gelt einem Frembden gegeben, den ihr nimmermehr wider sehen werdet." „Wann er aber widerkompt," replicirte der König, „vnd die Pferd mitbringet, werde ich dann thorecht gethan haben?" „Ey wann er wird wider kommen," sprach der Schalcksnarr, „so will ich ewren Namen widerumb im Buch außleschen, vnd den seinigen darfür hinein schreiben; dann er so dann ein grösserer Narr, als ihr, seyn wird." Fast ein gleichförmiges Exempel wird von dem Ertzbischoff Alphonso Carillo vnd seinem Diener erzehlet.

Les Serées de Guillaume Bouchet Sieur de Brocourt, avec notes et index par C. E. Roybet, Paris, 1873 ff., V, S. 52.

VN Duc de Milan . . . . . auoit à sa suitte vn qu'on estimoit bouffon et plaisant, parce qu'il mettoit en escript, et faisoit registre de toutes choses qui se faisoyent en la Cour de son Seigneur et maistre, qu'il pensoit dignes d'estre enregistrees en son diaire et papier iournal. Arriua vn iour que le Duc allant visiter ce papier, comme il faisoit souuent, se trouua bien auant enregistré, et en grosse lettre, dans ces memoires, parce qu'il auoit baillé trente mille ducats à vn More, qu'il ne cognoissoit que de huict iours, pour luy aller achepter

des cheuaux en Barbarie. Ce Duc, tout en cholere demande à son bouffon, pourquoy il l'auoit couché et enregistré en son papier iournal. Pourquoy? luy respond son bouffon, pourautant que tu as baillé trente mille ducats à vn Negre, que tu ne cognoissois point il n'y a pas long temps. Mais, repliqua le Duc, s'il m'ameine des cheuaux pour mon argent, quelle folie auray-ie faicte, qui merite d'estre mise en ton liure? Il n'y aura rien de gasté, luy respond ce bouffon: car s'il reuient, et t'ameine des cheuaux pour ton argent, lors i'effaceray ton nom de mon papier, et y mettray le sien.

M. Baraton, Poesies diverses, Paris, 1705, S. 9 ff.

Le Boufon.

Près d'Alfonse Roy d'Arragon,
Pasquin sur le pied de boufon,
Plaisoit par son esprit et ses brusques saillies.
Il faisoit un Recueil de toutes les folies
Qu'il voyoit faire chaque jour,
Tant à la Ville qu'à la Cour.
Ce Journal contenoit mille choses jolies;
Alfonse souvent le lisoit,
Et de tout son coeur en rioit.
Des sotises d'autruy l'on aime assez à rire;
Outre qu'on y trouve à s'instruire:
Le Roy par ce motif se faisoit un regal
Aux heures de loisir de lire ce Journal.

A la Cour de ce Prince un Grec, pour quelque cause,
Etoit nouvellement: Un jour comme on parloit
De chevaux Andalous, et qu'on les exaltoit,
Le Grec dit qu'au Levant c' étoit autre chose;
Qu'en ce pays-là les chevaux
Etoient plus vigoureux, plus beaux,
Excellens pour la chasse, ainsi que pour la guerre,
Et qu'on n'en trouvoit point de pareils sur la terre.
Sur son recit Alfonse eut un tres-grand desir
D'avoir de ces chevaux du moins une vingtaine.
Il dit au Levantin qu'il luy feroit plaisir,
S'il vouloit se donner la peine
D'aller dans le pays luy-même les choisir,
Et qu'on luy fourniroit tout l'argent necessaire.
Le Grec s'offre avec joye, et dès le lendemain
Il part avec l'argent en main.
Pasquin ayant sçu cette affaire,
La mit dans son Recueil, même en gros caractere,
Et comme une folie au long il l'étala.
Alfonse à quelque jour de-là
Y lisant à l'accoutumée,
Fut bien surpris d'y voir sa conduite blâmée.
Egalément rempli de colere et d'orgeuil:

Que voy-je là, Maraut, dit-il? quelle impudence
De me placer dans ton Recueil?
Peut-on souffrir cette insolence?
Sire, luy dit Pasquin, vous avez trouvé bon
Dès long-temps que je fisse un Journal des folies
Dont je m'appercevrois, sans nulle exception:
Celle là, ce me semble, est de plus accomplies.
Envoyer au Levant un Grec, un pied poudreux,
Avec une fort grosse somme,
N'est-ce pas bien risquer? et s'il est habile homme,
N'a-t-il pas en ses mains de quoy se rendre heureux?
Tout d'un coup sa fortune est faite.
Il n'a qu'à s'en aller dans un coin du Levant,
Avec tout cet argent comptant,
Faire *gaudeamus*, laisser là votre emplete:
Où diable après cela chercher notre affronteur?
Qui dit Grec en un mot, dit perfide et menteur.
Cet homme, dit le Roy, paroit assez sincere:
Tu veux qu'il soit un imposteur,
C'est un jugement temeraire.
Mais enfin s'il revient, que diras-tu, faquin?
Ma foy, Sire, reprit Pasquin,

Ce n'est pas ce qui m'embarasse.
S'il étoit assez fou pour revoir l'Arragon,
Dès que je le verrois en face,
De Votre Majesté j'effacerois le nom,
Et mettrois le sien à la place.

Eines Hofgecken antwort gegen Alphonsum.

Teutscher Nation Apophthegmatum ... Vierdter Theil ... zusammen getragen Durch Ioh. Leonhardum Weidnerum, Amsterdam, 1655, S. 263 ff.

Dieser, des Königs kurtzweilliger rath, der hatte ein sonderlich buch, in welches er allerhand ding vnd sachen, so nach geckerey rochen, anzeichnet. Nun geschah es, daß der König einmal einem Moren 10 000 Ducaten gab, das er jhm in fernen landen solte Pferdt darvor kauffen; diß erfuhr der Geck, zeichnet also des Königs Nahmen auch in das Buch. Als nun der König einmal vber dieses Narren buch kam, vnd seinen Nahmen drin fandt, setzt er den Narren drüber zu redt. Der Narr sagt, es wäre ja die gröste thorheit, so möcht begangen werden, daß er einem frembden ein solch grosse Summ Gelts dörfte vertrawen. Der König antwort: „Wann er dann wider käm, vnd brächt die Pferdt, solt es dann thöricht gethan seyn?" Der Narr: „Kombt er wider, so wil ich ewren Nahmen außleschen, vnd an dessen platz des Mohren Nahmen stellen; dann so wird er ein grösserer Narr seyn als jhr."

(Dreux du Radier) Récréations historiques, critiques, morales et d'érudition; avec l'histoire des fous en titre d'office, A la Haye, 1768, I, S. 5 ff.

TRiboulet, Fou de Louis XII. et de François I., a acquis quelque célébrité sous le regne du dernier de ces deux Princes. Ce fut lui qui ayant dit que si Charles-Quint étoit assez fou pour venir en France, et se fier à un ennemi qu'il avoit si maltraité, il lui donneroit son bonnet, et auquel le Roy ayant demandé ce qu'il feroit si l'Empereur passoit, comme s'il eût marché dans ses propres Etats, répondit: Sire, en ce cas-là, je lui reprends mon bonnet, et vous en fais présent.

Récréations historiques, S. 7 ff.

IL (Triboulet) avoit des tablettes où il écrivoit en forme de journal tout ce qui lui paroissoit digne de comparaison avec ses propres actions. Le Roi ayant une dépêche à envoyer à Rome, dans un tems extrêmement limité, et pendant lequel il étoit impossible de faire le voyage, fit chercher un Courier qui se chargeât du Paquet, et s'engageât de le remettre. Il s'en présenta un, auquel on donna deux mille écus de récompense avant qu'il montât à cheval; Triboulet ne manqua pas d'employer le fait sur ses Tablettes. Le Roi qui le vit écrire, lui en demanda la raison: Parce qu'il est impossible, dit Triboulet, d'aller à Rome en si peu de tems, et parce que, quand cela seroit possible, c'étoit toujours une folie de donner deux mille écus, dans une occasion

ou le quart suffiroit. Mais, dit le Roi, si le Courier ne peut venir à bout d'exécuter sa promesse, et me rend mon argent, qu'aura-tu à dire? Il faudra que tu effaces ta remarque. Non, répondit Triboulet, elle subsistera d'une façon ou d'une autre; parceque si le Courier est assez sot pour vous rapporter votre argent, j'effacerai le nom de votre Majesté; et je laisserai le sien. S'il ne revient point, je laisserai le vôtre.

Francis Bacon, A collection of apophthegms new and old in den Essays or counsels civil and moral ..... of Francis Bacon, London, 1902, S. 728 ff.

BResquet (sic), jester to Francis the First of France, did keep a calendar of fools, wherewith he did use to make the king sport; telling him ever the reason why he put any one into his calendar. When Charles the Fifth, emperor, upon confidence of the noble nature of Francis, passed through France, for the appeasing of the rebellion of Gaunt [1], Bresquet put him into his calendar. The king asked him the cause. He answered, „Because you have suffered at the hands of Charles the greatest bitternes that ever prince did from another, nevertheless he would trust his person into your hands." „Why, Bresquet," said the king, „what wilt thou say, if thou seest him pass back in as great safety, as if he marched through the midst of Spain?" Saith Bres-

[1] Gaunt ist die Stadt Gent in Flandern.

quet: „Why then I will put him out, and put in you."

Juan de Timoneda, El sobremesa y alivio de caminantes, p. II, c. 29 in der Biblioteca de autores españoles, t. III, 3a ed., Madrid, 1850, S. 179.

Por qué se dijo. — *Quitaré á vuestra señoría, y porné á él.*

TEnia un gran señor, entre otros criados, uno muy diligente en saber escrebir todo lo que de nuevo acontescia, así de burlas como de veras. Acontesció, que estando el señor sobre mesa, mandóle que le trujese el libro de las novedades; y traido, vió en el principio de una hoja, que decia ansí: „el duque mi señor hizo tal dia una necedad, en dar quinientos ducados á un alquimista para que con ellos fuese á Italia á traer aparejo para hacer plata y oro." Dijo entonces el señor: „y si vuelve, ¿qué harás tú?" „Si volviere, quitaré á vuestra señoría, y porné á él."

Luis de Pinedo, Libro de chistes, bei A. Paz y Mélia, Sales españolas, Madrid, 1890 ff., I, S. 302 ff.

EL Arzobispo de Toledo, D. Alonso Carrillo, procuró é hizo grandes gastos y excesivos en hacerse alquimista, y daba grandes sueldos á los que lo entendían. A fama desto vino á él un hombre no conocido, y asentándole partido en su casa para buscar ciertas hierbas y otras cosas nescesarias, dióle copia de dineros y una buena mula en que fuese á lo buscar y traer. Había en su casa un paje que, por gracia y tener que hacer y decir, asentaba en un

librillo que tenía las necedades que por año se hacían por el Arzobispo y sus criados, y asentó aquélla que el Arzobispo había hecho, con día, mes y año. Lo cual, venido á oídos del Arzobispo, díjole que por qué le ponía y acotaba aquélla por necedad hasta ver si venía el mensajero. Respondió: — Cuando él venga se quitará á vuestra señoría, y se porná á él con más razon.

Exilium melancholiae, A, 10, S. 4.

DEr Ertzbischoff Alphonsus Carillus hatte einen Diener, so zu keiner andern Verrichtung bestellt, dann daß er fleissig protocolliren oder auffschreiben muste, was etwan für Thorheit einer oder der ander bey der gantzen Hoffhaltung begienge. Nun waren von eben selbigem Ertzbischoff, kurtz hiebevor, einem Alchymisten etlich hundert Doppelducaten zugestellt worden, darumb allerhand Materialien vnd Werckzeug, zu seiner Kunst nothwendig, in frembden Landen einzukauffen. Als aber folgends er das Register obgedachten seines Dieners über die Tafel bringen ließ zu sehen, was in Newlichkeit darein geschrieben, vnd allda gleich erstlich befande, daß sein eigner Name derohalben daselbst eingezeichnet, weil er einem vnbekandten so viel Gelts anvertrawet, vnd noch darzu ihn mit selbigen weit über Feld geschickt, forderte der Herr Ertzbischoff alsobald solchen seinen Diener

zu sich, vnd sagt, daß ihme darmit noch zur Zeit vnrecht geschehe, weiln verhoffentlich der Chymist mit guter Verrichtung wiederumb zu Hauß kommen werde. Worauff der Diener dergestalt replicirt, daß alsdann der Alchymist zugleich in die Narren Chronic müste, als der solch guter Gelegenheit sich zu gebrauchen nicht gewust hätte.

D. Juan de Arguijo, Cuentos, bei A. Paz y Mélia, Sales españolas, II, S. 177 ff.

ROgó un señor á un su secretario que notase por entretenimiento las necedades de los de casa. Prestó el amo 500 ducados á una maladita. Vió el libro, y asentada esta necedad, dijo el señor: — Veréis cómo me los paga. — Entonces dijo el secretario: — Borraré la necedad de habérselo prestado y la pondré á su cuenta si los pagare; mas entretanto estése como se está.

D'Ouville, L'Elite des contes, Paris, 1883, II, S. 314 ff.

Repartie hardie d'un secretaire à son maistre.

UN prince souverain avoit un secretaire qui ne luy servoit d'autre chose que de remarquer toutes les sottises qui se faisoient en ville, et en faire un livre pour le divertir: car il étoit d'une humeur fort joviale, et qui aimoit fort à rire. Il étoit grandement exact dans ce recueil, et, quand il arrivoit quelque compagnie, il prenoit plaisir à divertir le monde par ce moyen-là.

Un jour il arriva dans sa cour certains matois qui se disoient excellens chimistes, et qui se vantoient de sçavoir la grand' oeuvre, et moyennant quelques drogues qu'ils disoient leur être necessaires, qu'ils pourroient tres-facilement convertir toutes sortes de metaux en or pur et tres-fin. Ce prince ajoûtant legerement foy aux discours de ces affronteurs, ayant sçu d'eux quel argent il leur falloit pour avoir les drogues qu'ils disoient leur être necessaires, ils luy demanderent deux mil écus, qu'il leur fit délivrer à l'instant, et sur l'heure ils se mettent en chemin pour les aller acheter, luy ayant fait accroire qu'on ne les trouvoit que bien loin de là. Ce secretaire ne manque pas de mettre son maître au nombre des sots dont il faisoit le recueil. Comme, quelques jours après, il arriva compagnie chez luy, la voulant divertir, il commanda à son secretaire de luy aporter son livre, ce qu'il fit; l'ayant ouvert, il vid au commencement d'un feuillet: Le duc monseigneur fit un tel jour une telle sottise. Ce que voyant ce prince, il luy dit: „Quoy! vous m'y mettez aussi! — Monseigneur, dit-il, personne ne merite d'y être mieux que vous. — Pourquoy? dit-il. — Quoy! Monseigneur, répondit le secretaire, y a-t-il une plus grande sottise que de donner une telle somme d'argent à des marauds que vous ne connoissez point, qui s'en iront

avec et qui ne reviendront jamais? — Tu le dis, luy dit son maître, ils n'ont pas encor trop tardé à revenir, et, s'ils reviennent aussi, ne seras-tu pas le sot toy même? que diras-tu? — Ah! dit-il, Monseigneur, s'ils reviennent, je vous effaceray et les mettray en vôtre place, car ils seront encor plus sots que vous; et par ce moyen il ne faudra effacer que le nom, car pour le reste il n'y aura rien de perdu."

Ioh. Balth. Schupp, Salomo oder der Regenten-Spiegel, Cap. 10 in Schuppii Schrifften (Hanau, 1663), S. 117.

MAn sagt, daß ein vornehmer Fürst in Italien hab einen eigenen Secretarium gehalten, der hab jm eine Narren-Chronic machen, und auffzeichnen sollen alle Thorheiten, welche an seiner gantzen Hoffstatt vorgiengen. Da sey einsmals ein Goldmacher zu dem Fürsten kommen, und hab jm versprochen, er wolte jm Gold machen. Der Fürst hab jm 200 Ducaten geben, daß er materialia darzu in der nechsten Stadt einkauffen solle. Da hab der Secretarius seines Herrn Namen alsbald in die Narren-Chronic geschrieben. Der Fürst sey einsmals lustig gewesen, und hab begehrt, man sol jm die Narren-Chronic herbringen. Als er ein wenig darin gelesen, hab er seinen eignen Namen drin gefunden, und hab den Secretarium gefragt, wie er dazu komme. Der Secretarius hab geantwortet, er halt es vor eine Thorheit, daß seine Altetza einem

frembden kerle haben Geld anvertrauet, an einem andern Ort materialia abzuholen, und Gold darauß zu machen. Wann der kerle wider komme, und die gute occasion, Geld zu gewinnen, oder vielmehr zu stehlen, nit in acht genommen hab, so wol er seinen Namen auch in die Narren-Chronic schreiben.

C. A. M. von W., Neuaußgebutzter, Kurtzweiliger Zeitvertreiber, zum Vierdtenmal vermehrt, 1685, S. 143.

IN Spanien hielte ein vornehmer Fürst einen eigenen Protocollisten, dessen Verrichtung anders nichts war, als daß er alle närrische Possen und Begebenheiten, so sich bey Hoff zutrügen, in ein besonders Buch auffzeichnen muste. Als nun einsmals der Fürst gemeldtes Protocoll oder Journall zu sehen begehrte, und im Auffschlagen stracks anfangs seinen Namen fand, wie er nemlich einem Alchymisten sechs hundert Cronen gegeben, allerley nothwendige Instrumenten ein zukauffen, und selbiger sey nicht wieder kommen. Da sagte der Fürst, er wäre noch viel zu früh eingeschrieben, dann dieser Geselle noch wohl kommen werde, wann er die Sachen würde gekaufft haben, so er vonnöthen hätte. „Das ist gut, gnädigster Herr," sprach der Protocollist, „wann er wieder kommt, so schreib ich ihn auch in das Buch, daß er so thöricht gewesen, sich dieser guten Gelegenheit nicht bedienet, und ihm das Geld, so er empfangen, nicht selbst zu Nutz gemacht."

Dritte Beilage.

Lodovico Domenichis Facetien.

Die erste Ausgabe der den Namen Domenichis tragenden Schwänkesammlung ist unter folgendem Titel erschienen:

Facetie / et motti argv- / ti di alcvni ec- / cellentissimi in- / gegni, et no- / bilissimi / signo / ri. / *In Fiorenza* / *M.D.XLVIII.* (In fine: *Stampate in Fiorenza a. ix. d'Ottobre* / *M.D.XLVIII.)*

8°; 80 Bl. mit den Signaturen A bis K. Das Buch ist, obwohl eine darauf bezügliche Angabe fehlt, bei Lorenzo Torrentino gedruckt; vgl. dazu G. Passano, *I Novellieri italiani in prosa*, 2ª ed., Torino, 1878, I, S. 245.

Sofort hinter dem rückwärts weißen Titelblatte beginnt auf Bl. A_2ª der Widmungsbrief mit der Aufschrift *Al molto magnifico et nobilißimo Signor Sebastiano Cvrz, Lodouico Domenichi.* In diesem Widmungsbriefe, der auf Bl. A_4ᵇ mit dem Datum *Alli xiij. d'Agosto MDXLVIII. Di Fiorenza* schließt, gibt Domenichi zuerst eine allgemeine Einleitung über die Notwendigkeit einer Zerstreuung und teilt dann mit, wie sein Buch entstanden sei: er habe von seinem hochgeehrten edeln Freunde, Messer Giovanni Mazzuoli von Strada, genannt Stradino, ein schönes Büchlein mit sinn-

reichen Aussprüchen vieler ausgezeichneter Geister und mit hübschen Facetien erhalten, das ihm so gefallen habe, daß er diese Scherzreden und lustigen Geschichten habe seinen Gönnern mitteilen wollen; da ihm dies aber als eine zu geringfügige Gabe erschienen sei, habe er, um seiner Ergebenheit für seine Gönner einen bessern Ausdruck zu verleihen, noch einige Facetien beigefügt, die er zum Teil aus verschiedenen Autoren gesammelt, zum Teil von einigen Freunden gehört habe [1]. Auf Bl. A_5 be-

---

[1] Da die betreffende Stelle auch sonst von Interesse ist, sei sie hier mitgeteilt: „. . . mi diedi a leggere un bel libretto di facetie piaceuoli et di motti arguti di molti eccellentiß. et nobil. ingegni; il quale io hebbi dal molto cortese et gentile et mio honorato amico M. Giouanni Mazzuoli da Strata, detto lo Stradino, cittadin Fiorentino. Alla cortesia et diligenza del quale debbono infinitamente le persone dotte et uirtuose: perch'egli in tutto il tempo di sua uita, peregrinando per diuersi et lontani paesi, non ha mai perdonato ne a fatica ne a spesa, per ragunare da tutte le parti del mondo i piu antichi et piu esquisiti libri, della lingua Thoscana c' ha saputo trouare. Talche egli solo di cosi fatti arnesi maggior copia ha raccolto, che non pure in Fiorenza et in Thoscana, ma ardirò dire quasi in tutta Italia non se ne ritroua altrettanto. Et di questi thesori tanto liberale et amoreuole dispensatore si mostra, che non aspettando altrui preghi, spesse uolte ha preuenuto il desiderio de gli huomini curiosi. Hauendo io dunque riceuuto da lui cosi piaceuole libro, et trattone per me quel piacere

ginnen nun die Facetien ohne eine weitere Überschrift und ohne daß die einzelnen Stücke Titel hätten; dieser Teil des Buches schließt auf Bl. $G_5{}^b$. Auf Bl. $G_6{}^a$ folgen dann die *Facetie raccolte par M. Lodouico Domenichi,* deren jede einen Titel trägt.

Mit diesem zweiten Abschnitte des Buches wollen wir uns zuerst beschäftigen: Wie die Überschrift sagt, enthält er die Facetien, die Domenichi selber gesammelt hat; ihre Zahl beträgt 85. Von diesen 85 Facetien sind aber nicht weniger als 77 einfache Übertragungen aus dem ersten Teile der *Convivales sermones* von Joh. Gast, die, wie deren Verfasser auf dem Titelblatte bemerkt, aus den „besten und bewährtesten Autoren gesammelt" sind. Bei der ersten Facetie, *L'oratione della uecchia,* die bei Gast (zit. Ausg. S. 31) *De aniculae oratione* heißt, ersetzt Domenichi mit einer leicht zu verstehenden Anspielung den Tyrannen Dionysius von Syrakus durch einen Herzog von Mailand; das ist aber auch die einzige wichtige Änderung, die er sich in allen 77 Stücken

---

ch'io desideraua maggiore, ho voluto anco farne parte alla S. V. . . . . ho uoluto inuiare a V. S. queste piaceuolezze: lequali parendomi pur picciola cosa et basso dono, per fare in un certo modo maggior testimonianza dell' affettione mia . . . . . le ho accompagnato con alcune facetie parte per me raccolte da diuersi auttori, et parte udite de alcuni amici miei."

erlaubt. Von den restlichen acht werden zwei, *Detto di Diogene* und *Dionigio Siracusano,* schon von Diogenes Laertius und Plutarch erzählt, haben also Domenichi sicher schon gedruckt vorgelegen; es bleiben also nur sechs, die er von seinen Freunden gehört haben mag. Für diese sechs weiß ich auch keine Quelle anzugeben; es sind die folgenden: *Detto del Cardinale di Portogallo,* Bl. $H_7{}^a$, *Detto di Galeotto Martio da Narni*[1], Bl. $H_7{}^b$, *D'uno errore d'un Segretario,* Bl. $K_5{}^b$, *D'uno errore della stampa,* ebendort, *D'una gentildonna Bolognese,* Bl. $K_6{}^a$ und *D'un marito uecchio,* Bl. $K_7{}^a$. Man sieht, der Anteil, den Domenichi an diesem Abschnitte des Buches hat, über den er seinen Namen setzt, ist sehr gering.

So bedeutungslos nun dieser zweite Teil der *Facetie e motti arguti* ist, so wichtig ist der erste, der aus dem „bel libretto" des Padre Stradino entnommen ist und über vierhundert Schnurren enthält.

Die Angaben Domenichis lassen die Frage offen, ob dieses Büchlein Stradino selbst geschrieben hat, oder ob es nur in seinem Besitze gewesen ist; sicher ist hingegen wohl, daß Stradino nicht der Verfasser ist. Da er damals, als die erste Aus-

[1] Die Form *Martio* statt *Marzi* läßt den Schluß zu, daß es sich auch hier um eine Übertragung aus dem Lateinischen handelt.

gabe von Domenichis Facetien erschienen ist, bald siebzig Jahre alt war, bleibt ein großer Spielraum für die Annahme der Zeit, wo das Büchlein verfaßt wurde; glücklicherweise sind wir aber in der Lage, sie dennoch mit ziemlicher Bestimmtheit festzustellen. Nicht unwichtig sind dabei für uns die *Facezie e motti dei secoli XV e XVI*, die G. Papanti 1874 nach einer der von Magliabecchi hinterlassenen Handschriften herausgegeben hat.

In der Einleitung dieser Ausgabe sagt Papanti, daß nicht alle ihre Facetien — im ganzen sind es 280 — neu seien: eine finde sich in Boccaccios *Vita di Dante*, eine entspreche der 8. Novelle Sacchettis und einige seien von Castiglione in den *Cortegiano* aufgenommen worden; andere stünden auch bei Domenichi, und da sie dort schier mit denselben Worten wiedergegeben seien, dürfe man annehmen, Domenichi habe die Handschrift der *Facezie e motti dei secoli XV e XVI* in den Händen gehabt. Augenscheinlich hat nun Papanti die erste Ausgabe von Domenichis Facetien, die auch in seinem *Catalogo dei novellieri italiani* (Livorno, 1871) nicht verzeichnet ist, nicht gekannt; sonst hätte er wohl in dieser Bemerkung den Namen Domenichis durch den des Padre Stradino ersetzt. Immerhin wollen wir untersuchen, in welche Verbindung die

Vorlagen der von Papanti 1874 herausgegebenen *Facezie e motti dei secoli XV e XVI* mit dem von Domenichi 326 Jahre vorher herausgegebenen „bel libretto" des Padre Stradino gebracht werden können.

In dem ersten Hundert der Facetien Papantis finden wir sieben, die bei Domenichi ein Gegenstück haben. Davon sind zwei, nämlich die Nrn. 64 und 86, mit den ihnen bei Domenichi entsprechenden Facetien (Bl. $C_6{}^b$ und $C_8{}^b$) fast identisch, und vier, nämlich die Nrn. 38, 61, 87 und 93[1], erscheinen bei Domenichi Bl. $C_8{}^a$, $C_6{}^b$, E^a und $A_5{}^a$ entweder gekürzt oder es wird nur der ihren Kern bildende Ausspruch wiedergegeben; eine aber wird bei Domenichi ausführlicher erzählt:

Bei Papanti lautet nämlich die 71. Facetie:

„Soleva dire . . . .[2], huomo di non piccola auctorità et prudentia non minore, che al mondo erano quattro buone madre, che havevano quattro tristi figliuoli: Veritas, odium: prosperitas, superbiam: securitas, periculum: familiaritas contemptum."

Domenichi hingegen erzählt auf Bl. $C_7{}^b$:

„Messer Marcello raccontò da un Matto hauer udito dire in Fran-

[1] Nr. 93 ist in der Fußnote auf S. 34 unsers I. Bandes übersetzt.

[2] Papanti bemerkt: Lücke im Manuskripte.

cia questa sentenza; che sono quattro buone madri, che hanno quattro cattiui figliuoli, e diceuale in Latino a questo modo. Veritas odium. Prosperitas superbiam. Securitas periculum. Familiaritas contemptum, id est, parit."

In all diesen sieben Fällen beschränkt sich die Übereinstimmung, sei sie nun groß oder geringfügig, stets nur auf eine Facetie; die vorhergehenden und die nachfolgenden haben nichts gemeinsames. Dies ändert sich sofort mit dem Beginne des zweiten Hunderts von Papantis Facetien: die 101. Facetie Papantis stimmt mit der ersten Domenichis, die 102. Papantis mit der zweiten Domenichis überein, und so haben von den Papantischen Facetien 101 bis 156 nur die Nummern 111, 117, 125, 126 und 150 kein Gegenstück in Domenichis Sammlung, die jedoch bis dahin (Bl. $B_8{}^b$) noch 71 andere, mit Ausnahme der schon erwähnten einen, die einen Auszug aus Papantis Nr. 93 darstellt, nicht bei Papanti vertretene Facetien eingeschoben hat, ohne daß aber die Reihenfolge der beiden Büchern gemeinsamen Stücke geändert worden wäre. Nach weitern vier bei Papanti nicht vorkommenden Facetien folgen bei Domenichi die Gegenstücke zu den Papantischen Facetien 201 bis 238, mit Ausnahme von 212, 213 und 237, wieder in ungeänderter Reihenfolge,

aber vermischt mit 77 andern Schnurren, von denen fünf ihre schon erwähnten Parallelen im ersten Hundert der Facetien Papantis haben (64, 61, 71, 38 und 86) und eine, die Bl. $C_5{}^b$ ff. steht, den Inhalt der 182. Facetie Papantis in sehr gekürzter Form wiedergibt. Nach fünf in Papantis Text nicht enthaltenen Facetien bringt Domenichi die Gegenstücke zu den früher ausgelassenen Nrn. 157 bis 200 mit Ausnahme der eben genannten Nr. 182 und der Nrn. 168, 169, 171, 181 und 183: die Reihenfolge wird hier dreimal unterbrochen, indem die Parallele zu Nr. 170 zu spät und die zu Nr. 180 zu früh steht und die Parallelen zu den Nrn. 191 und 192 miteinander vertauscht sind; außerdem sind 92 Facetien eingeschoben, von denen 17 hintereinander stehende (Bl. $F_3{}^a$ bis Bl. $F_4{}^b$) nichts andres als Auszüge aus Schwänken Arlottos sind. In größern Zwischenräumen folgen nun die Gegenstücke zu Papantis Facetien 239 bis 243 und zu dessen früher ausgelassener Facetie 237; die letzte Facetie in diesem ersten Teile der Sammlung Domenichis entspricht der letzten (280.) in der Sammlung Papantis.

Sieht man also von den wenigen Stücken ab, die innerhalb der angegebenen Reihen bei Domenichi fehlen, so kann man summarisch folgende Beziehungen aufstellen:

Die Facetien 101 bis 156 bei Papanti entsprechen Domenichi, Bl. $A_5{}^b$ bis Bl $B_8{}^b$,
die Facetien 157 bis 200 bei Papanti entsprechen Domenichi, Bl. $D_8{}^a$ bis Bl. $F_5{}^b$,
die Facetien 201 bis 238 bei Papanti entsprechen Domenichi, Bl. C^b bis Bl. $D_7{}^b$ und
die Facetien 239 bis 243 bei Papanti entsprechen Domenichi, Bl. $F_7{}^a$ bis Bl. $G_4{}^b$.

Bei einer so großen Übereinstimmung, die sich nicht nur in dem Inhalte der einzelnen Stücke, sondern auch in ihrer Reihenfolge äußert, ist es selbstverständlich, daß zwischen den zwei Sammlungen ein Zusammenhang besteht; welcher Art ist aber dieser?

Vor allem sei festgestellt, daß, von den Stücken abgesehn, wo beide Texte so ziemlich gleichmäßig, oft auch mit demselben Wortbilde erzählen, die von Papanti herausgegebenen Facetien meist eine ausführlichere Fassung aufweisen als die des Padre Stradino, auch wenn dabei auf tadelnde oder lobende Epitheta, wie z. B. in der oben mitgeteilten Facetie die Worte „huomo di non piccola auctorità et prudentia non minore", die vom Kopisten nach seinen Neigungen eingefügt worden sein können, kein Gewicht gelegt wird. Einige Vergleiche mögen das veranschaulichen.

Bei Domenichi wird auf Bl. $D_8{}^b$ ff. erzählt:

„Il Piouano Arlotto si trouò à cena con Messer Iacopo Cardinale di Pauia à Roma insieme con Messer Falcone, dimandando piu uolte Pauia in questo modo; Piouano conoscestemi uoi mai à Firenze, negaua anchor, che l'hauesse conosciuto, perche à quel tempo detto Messer Iacopo era molto pouero e haueua per male che gli fusse ricordato. hora inter cenandum gittò gli occhi à una ueste di detto Piouano uolta ritto rouescio . . . ."

Hingegen beginnt die 230. Facetie Papantis:

„Il piovano Arlotto, essendo a Roma, si trovò a cena col cardinale di Pavia, chiamato messer Iacopo da Lucca, il quale già era stato in Firenze come povero cappellano, et, tra li altri, maestro in casa Lorenzo di Piero Francesco de' Medici. Dixe adunque monsignore più volte al piovano: Cognoscestimi voi mai in Firenze? Neghò sempre il piovano, anchora che l'avessi cognosciuto, perchè monsignore haveva per male gli fussi ricordato il tempo et termine in che lui s'era trovato a Firenze. Inter cenando[1] poi, monsignore pose mente a una

[1] Das *Intercacenando* Papantis ist wohl ein Lese- oder ein Druckfehler.

vesta, che haveva il piovano, vòlta ritto rovescio . . . ."

Bei Domenichi Bl. $B_4{}^b$ lautet eine kurze Facetie:

„Lorenzo predetto (sc. de' Medici) domandato da Vgolino Martelli perche si leuasse la mattina tardi, ridomandò lui quelche hauesse fatto la mattina à buon hora, e contando egli alcune cose leggieri gli disse; e ual piu quello che io sognaua à cotest' hora, che cioche uoi faceuate."

Das entsprechende Stück bei Papanti (Nr. 139) erzählt hingegen:

„Lorenzo de' Medici, costumandosi levare la mattina molto tardi, una mattina fra l'altre, andando fuora, si riscontrò in Ugholino Martegli, el quale, a quell' ora tornava a desinare (chè costumava levarsi la mattina a buon' ora); et riprehendendo decto Lorenzo, che si levava troppo tardi, Lorenzo gli domandò quello che egli haveva facto dappoi che s'era levato. Rispostogli Ugholino, che haveva [facte] certe sue gite per divotione, et udito la messa de' chantori in Sancto Giovanni; Lorenzo gli dixe, che valeva molto più quello haveva sognato in quello tempo, che ciò che lui havessi facto in tutta la mattina [1]."

[1] Vgl. dazu Castiglione, *Il Cortegiano*, l. II, c. 70, in meiner Ausgabe I. Band, S. 203 und 316.

Bei Domenichi Bl. $B_6{}^b$ beginnt eine Facetie folgendermaßen:

„Messer Otto esponeua à Roma nel concilio una ambasciata, et essendo dal Cardinale in Portico huomo curioso, et strano nella dimanda piu uolte adimandato; che cosa fusse stata quella perche esso hauesse mozzo un Braccio, seguitaua pure la sua ambasciata dicendo al Cardinale; Testè ui risponderò . . ."

Dem entspricht in der 144. Facetie Papantis folgendes:

„Messer Octo Nicolini, cictadino, doctore in J. Civili et cavaliere fiorentino, huomo di auctorità et prudentia non piccola, trovandosi imbasciadore de' Fiorentini a papa Pagholo; et a sua santità exponendo in concestorio la 'mbasciata; essendo scevola a nativitate, il cardinale di Sancta Maria in Portico, curiosamente, et più importune che opportune (come suole nelle più delle sue actioni), lo domandò più volte, perchè havessi chosi mozza la mano. Continuando la sua oratione, dixe: Testè vi risponderò . . . ."

Andererseits kommt es, wiewohl nicht so oft, vor, daß Domenichis Version eingehender ist.

So lautet bei Papanti die Facetie 203:

„Maestro Giuliano Ghostanza medicava

a Roma di mal di pecto, et haveva nella scarsella di molte polize, che dicevano: Guardalo da carne et vino, et dagli lattugha et farferegli. Dipoi, a qualunche gli domandava consiglio, gli dava di decte polize."

Dazu vergleiche man Domenichi, Bl. C_2^b:

„Auuenne che un tratto la Signoria s'azzuffò, laqual cosa dicendo Cosmo à Puccio, e dimandando del rimedio, rispose Puccio; ame pare di dare à ognuno di loro la polliza d'un Gostanzo, ilquale medicando à Roma di mal di petti; hauea nella scarsella di molte pollize; lequali daua achi della infirmità chiedeua consiglio: nelle quali era scritto; Guardalo da carne e uino; e dagli latughe e farferelli. Monstrando per questo, che e detti Signori faceuano questa pazzia; per hauere troppo buone spese."

Weiter erzählt die 103. Facetie Papantis:

„Macteo del Teghia rispose a Cosimo de' Medici, che lo dimandò in quello studiava: In libris. Cosimo, voltàtosi al Teghia suo padre, che l'haveva menato a lui, pensando fusse introdocto assai, gli dixe: Fàllo studiare, chè n'a bisognio."

Dem entspricht bei Domenichi, Bl. A_5^a:

„Cosmo predetto [sc. de Medici] essen-

doli menato innanzi Matteo del Tegghia anchora garzone del Tegghia suo padre, ilquale (benche detto Matteo insino all' hora fusse sciocco, come egli è anchora al presente) stimaua (dall' Amor' paterno ingannato) che e' fusse sauißimo, e molto introdotto nelli studi: Hora dimandando Cosmo, in che esso studiasse, e rispondendo egli scioccamente, che studiaua in libris: Voltosi al padre Cosmo disse; fallo studiare; che n' ha bisogno."

Aus diesen Gegenüberstellungen, die leicht vermehrt werden könnten[1], ergibt sich, daß Papanti unrecht hat. Domenichi oder, besser gesagt, der Verfasser des von Domenichi herausgegebenen „bel libretto" des Padre Stradino hat die Handschrift der *Facezie e motti dei secoli XV e XVI* nicht benutzt; ebensowenig hat aber deren Verfasser das „bel libretto" benutzt: hingegen müssen die zwei Sammlungen eine gemeinsame, vielleicht lateinische Vorlage gehabt haben, woraus jeder Abschreiber das gewählt hat, was ihm zusagte, und zwar der Verfasser des Büchleins Stradinos mehr als der von Papantis Facetien.

Es ergibt sich nun die Frage, wann diese

[1] So fehlen z. B. in der oben, S. 317 erwähnten Papantischen Facetie 230 die Worte Domenichis: *insieme con Messer Falcone.*

den beiden Sammlungen gemeinsame Vorlage abgefaßt worden ist.

Nach den Ergebnissen der angestellten Textvergleichung sollte man annehmen dürfen, daß darüber die Sammlung Papantis, die in viel mehr Fällen ausführlicher erzählt als die Domenichis, eher einen Aufschluß geben werde; dem ist aber nicht so. Wie die letzte der oben in beiden Fassungen wiedergegebenen Schnurren zeigt, fehlt dort im Texte Papantis die persönliche Note, die den Erzähler als Zeitgenossen und Bekannten einer handelnden Person charakterisiert; noch deutlicher tritt dieselbe Erscheinung bei dem Stücke hervor, das zum 93. Schwanke Arlottos in Domenichis Version abgedruckt worden ist: in der entsprechenden Facetie Papantis fehlt nämlich nicht nur die ganze Erklärung der Redensart „Einem die Schelle anhängen", sondern auch die Ichform der Erzählung. Diese persönliche Erzählungsweise findet sich bei Domenichi noch mehrfach, bei Papanti hingegen nie; und auch die bei Domenichi hin und wieder vorkommende zeitliche Festlegung durch die Worte „a questi dì" ist in Papantis Sammlung nirgends zu finden.

Wäre nun schon aus diesen bedeutenden Unterschieden zu schließen, daß die Facetien Domenichis trotz der geringern Ausführlichkeit wenigstens in der Zeit-

angabe ihrer Vorlage getreuer folgen, so steigert sich diese Annahme zur Gewißheit durch die Beobachtung, daß in den Facetien Domenichis von einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Personen im Präsens berichtet wird, während der Papantische Text, wo er überhaupt eine Parallele bietet, das Erzählte in die Vergangenheit verlegt; so heißt es bei Domenichi, Bl. C_7 b: „Messer Marsilio dice; che e si uuole usare le Donne ...", während Papantis Version, die denselben tatsächlichen Inhalt hat (Fac. 220), beginnt: "Messer Marsilio Ficino usava dire, che le donne si volevano usare ...", und derlei Beispiele werden uns noch einige begegnen. Bei dieser Sachlage ist es klar, daß die Facetien Domenichis für die Datierung der Vorlage viel wertvoller sind als die Papantis.

Marsilio Ficino, der auch an zwei andern Stellen bei Domenichi als lebend erwähnt wird, ist 1499 gestorben, Botticelli, dessen persönlicher Mitteilung der Verfasser ein Wortspiel verdankt [1], gar erst 1510; wichtiger ist schon, daß auch Lorenzo de' Me-

---

[1] Domenichi, Bl. F b: „Vn bisticcio piaceuole mi disse a questi di Sandro di Botticello; Questo uetro chi il uotrà? uo tre: e io u' atrò." Sowohl zu dieser Facetie, als auch zu den zwei andern, die von Ficino handeln (Domenichi, Bl. C_8 a und G_2 a) fehlen bei Papanti die Gegenstücke.

dici († 1492) als lebender Zeitgenosse des Verfassers erscheint. Einen noch bestimmtern Aufschluß über die Zeit der Entstehung des Mutterwerkes geben aber die vier Facetien Domenichis, die von Luigi Pulci als von einem Lebenden sprechen (Bl. F[a]):

„Luigi Pulci lodando un medico s u o l d i r e; e si porta come un Paladino, e Messer Pandolfo da Pesaro dice; egli attende à trionfare; perche non si poteua trionfare à Roma, senon quando erano stati morti parecchi migliaia [1].

Luigi detto non s i e d e mai a tauola di dentro, e d i c e; che h a paura a rimanere appicato al muro, come cessante.

Il medesimo d i c e; che sara pure meglio che'l Duca di Ferrara si tolga quella bestia da Vinitiani, e che se pure non la uuole riscriua in dietro; che gnene manderebbono un' altra.

Luigi Pulci d i c e; che non si dourebbe mai dare limosina a un cieco: perche data che tu gli l'hai, ti uorrebbe all' hora all' hora uedere appicato [2]."

---

[1] Diesem Stücke entsprechen bei Papanti die Nrn. 194 und 195; 194 beginnt: „Luigi Pulci, quando l o d a v a . . . d i c e v a . . ." und 195: „Messer Pandolfo Collenuctio da Pesero (sic!) lodando . . . . d i c e v a . . .". Die Erwähnung Pandolfo Collenuccios kommt nicht in Betracht, weil er Luigi Pulci um zwanzig Jahre überlebt hat.

[2] Diese letzte Facetie hat wieder ein Gegen-

Aus der dritten dieser vier Facetien läßt sich nun die Entstehungszeit sowohl nach oben, als auch nach unten einschränken; da es vor 1471 keinen Herzog von Ferrara gab — Borso von Este ist am 14. April 1471 mit der Herzogswürde bekleidet worden — und da Luigi Pulci 1484 gestorben ist, muß die Abfassung der ursprünglichen Sammlung zwischen 1471 und 1484 gesetzt werden.

Aber innerhalb dieser Grenzen ist noch eine genauere Bestimmung möglich, und zwar aus einer bei Domenichi Bl. C_8^b stehenden Facetie folgenden Inhalts:

„Nella guerra presente che si apparecchia tra Sanesi e Fiorentini dicendo un garzone Sanese al Padre; e ci è buona speranza che le genti del Re [sc. di Napoli] s'accostano in qua, rispose; oihmè Figliuol mio, ch'io ho maggiore paura dell'utriaca, che del ueleno [1]."

---

stück bei Papanti und zwar die Nr. 196, die beginnt: „Luigi Pulci usava dire . . ."

[1] Noch eine zweite Facetie Domenichis, die eine Seite vorher steht, spricht von der Gefahr, die dem senesischen Staate gegenwärtig drohe: „E Sanesi dicono (essendo in gran pericolo il loro stato, e mettendoui quel di Firenze) che fanno come la Puttana quando e abbracciata per amore lene gioua; quando per forza non lene gioua." Weder diese Facetie, noch die andere hat bei Papanti ein Gegenstück.

Von Vorbereitungen eines Kriegs zwischen Siena und Florenz kann innerhalb dieser Zeit nur im Jahre 1479 gesprochen werden; in diesem Jahre haben schließlich auch die Truppen des neapolitanischen Königs den Vorstoß gegen das florentinische Heer von Siena aus unternommen.

Die Vorlage für die von Domenichi herausgegebenen Facetien des Padre Stradino ist also im Jahre 1479 niedergeschrieben worden; und damit stimmt trefflich überein, daß weder in dem Buche Domenichis, noch in den auf derselben Quelle beruhenden Papantischen Facetien 101 bis 243 irgendeine Anspielung auf ein späters Faktum zu finden ist.

Im Jahre 1479 war nun der Pfarrer Arlotto zwar schon ein hochbetagter Mann, aber noch am Leben; und so wird denn, um unsere Schlußfolgerung noch mehr zu stützen, ein von ihm wohl öfter gebrauchter kurzweiliger Ausspruch bei Domenichi (Bl. $B_5{}^b$) in einer Form erzählt, die ihn als lebenden Zeitgenossen des Verfassers kennzeichnet. Es handelt sich um die oben als Nr. 204 deutsch wiedergegebene Facetie, in der berichtet wird, wie sich der Pfarrer gegen die bei seinem damaligen Alter leicht verständlichen Zumutungen, auf seine Pfarre zu verzichten, scherzenderweise wehrte:

„Il Piouano Arlotto dice che non uolle mai essere compare, per non hauere à dire abrenuntio, accio non fusse chi interpretasse che egli renuntiasse la Pieue[1]."

Auf denselben Gegenstand, nämlich auf die wiederholt von Arlotto geforderte Verzichtleistung auf seine Pfarre, bezieht sich auch die Facetie, die oben, S. 220 mitgeteilt worden ist. Sie beginnt zwar im Passato remoto, bestimmt jedoch wieder die Zeit genauer durch den Zusatz „a questi dì"; und zum Schlusse heißt es: „Aber er (der Pfarrer) sagt, er tue es nicht, weil die Zeiten nicht danach seien; dabei ist doch dieser Papst ein Mönch". Sixtus IV. war Franziskaner.

Über die Person seines Verfassers gibt das „bel libretto" Stradinos, wie es in Domenichis Ausgabe vorliegt, keinen Aufschluß; das einzige, was wir daraus entnehmen können, ist, daß er, wie wir gesehn haben, ein Bekannter Botticellis war und daß er, was der Vollständigkeit halber erwähnt sei, einen Gevatter hatte, der Lagata hieß (Bl. F[b]). Sicher scheint wohl zu sein, daß er in Verhältnissen gelebt haben muß, die einen vertrauten Verkehr mit den angesehnen Männern von Florenz zuließen.

---

[1] Papantis Text (Facetie 142) hat natürlich wieder: „Il piovano Arlotto diceva . . .".

Wie wir schon gesagt und durch genügend viele Beispiele bewährt haben, sind in den Papantischen Facetien 101 bis 243, die dieselbe Vorlage wie die des Padre Stradino gehabt haben, alle relativen Zeitangaben ausgemerzt worden, ohne daß sie aber durch absolute ersetzt worden wären; mit einer einzigen, hier jedoch nicht in Betracht kommenden Ausnahme [1] hat auch der Kopist alles, wodurch der Verfasser als Zeitgenosse einer Person erscheint, getilgt, so daß eine untere Grenze für die Zeit der Abschrift nicht abgeleitet werden kann. Für die Bestimmung der obern bietet hingegen eine Handhabe die 169. Facetie, aus der hervorgeht, daß die Abschrift oder der Auszug erst nach dem Tode Sixtus IV. (1484) angefertigt sein kann [2].

Im Eingange unsers Exkurses haben wir

---

[1] Diese wird von der oben, S. 319 zum Teile abgedruckten 144. Facetie gebildet, wo der Kardinal von S. Maria in Portico noch als lebend erwähnt wird (come suole nelle più delle sue actioni); aber der in Rede stehende Kardinal — es handelt sich um Battista Zeno, Kardinal seit dem 21. November 1468 — hat die Jahrhundertwende überlebt.

[2] „Bernardo da Castiglione, quello che fu padrone di ghalee armate, et, tra le altre volte, al tempo di Sixto..."; leider hat diese Facetie kein Gegenstück bei Domenichi. Andere Angaben, wie „al tempo di Donatello", die sich öfter finden, sind, weil sie in eine frühere Zeit verweisen, wertlos.

festgestellt, daß das erste Hundert der Papantischen Facetien, das wir dann nicht mehr in die Erörterung einbezogen haben, keine systematischen Parallelen zu den Facetien des Padre Stradino aufweist; liegt schon deshalb der Schluß nahe, daß es aus einer andern Quelle stammt, so geht das zweifellos daraus hervor, daß gleich die erste Facetie von dem Jahre 1486 als einem vergangenen spricht und daß noch in der 75. das Jahr 1484 ebenso erwähnt wird, wie denn auch die dazwischen liegenden Stücke öfter solche Zeitangaben bringen. Eine andere Quelle als die, nach der auch Stradinos Buch erzählt, muß noch für die hinter der Facetie 243 stehenden Stücke angenommen werden; nicht nur daß jede Beziehung zur andern Sammlung aufhört, geschieht auch in der Facetie 249 Michelangelos als trefflichen Künstlers Erwähnung, und Michelangelo ist erst 1475 geboren[1]. Während so die erste Niederschrift der

[1] Selbstverständlich ist es möglich, daß die gemeinsame Vorlage beider Sammlungen für ein paar Nummern mehr gilt, die dann der Verfasser des „bel libretto" weggelassen hätte; die Facetie 248 aber ist die äußerste Grenze. Ebenso mögen auch noch einige Facetien vor der 101. Papantis in der gemeinsamen Vorlage gestanden haben; hier ist die Grenze die Facetie 77, wo von dem Prediger Roberto Caracciolo da Lecce († 1483) wie von einem Verstorbenen gesprochen wird.

Facetien um Nr. 249, wenn sie, wie Papanti behauptet, noch im 15. Jahrhundert erfolgt ist, nicht vor dessen allerletzten Jahren geschehn sein kann, ergibt sich für die Nummern bis 100 die Wahrscheinlichkeit, daß sie etwa ein Jahrzehnt früher abgefaßt worden sind; in der Facetie 13 wird nämlich Roberto da Sanseverino als noch lebend genannt; dieser Feldherr ist aber schon 1488 gestorben. Ob aber auf diese Stelle [1] viel Gewicht gelegt werden kann, soll nicht entschieden werden, weil bei dem Umstande, daß sich etwas ähnliches in diesem Teile der Facetien gar nicht und in dem folgenden auch nur das eine schon besprochene Mal findet, die Annahme eines Schreibfehlers ziemlich nahe liegt. Die Facetien 264 bis 280, die nach Papanti im Gegensatz zu den vorhergehenden die Schrift des 16. Jahrhunderts aufweisen, brauchen nicht in den Bereich unsrer Untersuchung einbezogen zu werden.

Dadurch, daß wir nun die Abfassungszeit der unter Domenichis Namen 1548 erschienenen Facetien des „bel libretto" Stradinos um etwa 70 Jahre zurückverlegen können, steigt ihr Wert für die Geschichte der volkstümlichen Schwankmotive erheb-

---

[1] „Il signore Ruberto da san Severino usa dire..."

lich. Nicht nur, daß sich bei Domenichi manche Stoffe Poggios in einer ursprünglichern Form finden, die ihre unmittelbare Entnahme aus der Überlieferung wahrscheinlich macht, enthält die Sammlung Domenichis auch eine Reihe von Erzählungen, die auf bisher unbekannte Beziehungen schließen lassen. Dies möge durch einige Beispiele bewährt werden.

Auf Bl. $F_2{}^a$ steht eine Facetie, die auf ein oft behandeltes, in anderer Fassung zuerst in der Farce vom Maître Pathelin vorkommendes Motiv zurückgeht:

„Vn dottore promise à un contadino, che gli uoleua insegnare a piatire, se egli donasse un ducato, per modo che sempre uincerebbe; colui promise, e il dottore gli disse; niega sempre mai e uincerai; poi chiese il ducato promesso, e'l contadino subito negò, hauendo glielo promesso." Vgl. dazu Boltes Noten zu Wickrams *Rollwagenbüchlein*, Nr. 36, S. 371.

Eine merkwürdige Parallele zu den in diesem Bande, S. 257 erwähnten Predigtmärlein von Odo von Ceritona usw. bietet folgende Facetie (Bl. $E_7{}^b$):

„Al tempo che gl'animali fauellauano, si soleuano anchora confessare; hora confeßandosi l'Asino dell'arte sua, cioè del toppa la chiaue, era molto ripreso dal confessore; Ilquale gli mostraua quanto fußero

aspre le pene dell'inferno: e mostraua la gloria del paradiso quanto fusse grande: annouerando molte parti dimandò l'Asino; se in paradiso si chiauasse. Inteso che non, disse; et io ne uoglio inanzi ire all'inferno."

Besonders wichtig ist eine Facetie auf Bl. $D_5{}^b$, weil sie, obgleich sie nur ein verdorbener Auszug aus einer ausführlichern Geschichte zu sein scheint, mehrere Züge aufweist, die sich in der Bearbeitung Sercambis (*Novelle inedite*, ed. R. Renier, Torino, 1889, S. 421 ff.: *De novo ludo*) nicht finden:

„San Martino per punire un suo prete che s'impacciaua con una sua popolana, diuentò un fanciullo, e acconcioßi col marito a recare legne, perfinche la moglie mutasse fauella, scaricò le legne prima sotto la scala, poi nel forno doue 'l prete si nascondeua, poi pel mettere per il buco dell'uscio la mattina al Prete, tagliossela, e mettella in una paniera di berlingozzi che la donna gli portaua, Il prete sotto spetie di baciarla gli tagliò la lingua, et cosi mutò fauella [1]."

---

[1] So wie sich hier der hl. Martin auf so lange verdingt, bis das Weib des Bauern die Sprache geändert haben werde, so verdingt sich der Knecht in der Nr. 106 der *Gartengesellschaft* von Montanus, bis die Frau „weder teutsch noch welsch kan und dannocht noch bey frischem gesundem leben sein muss", während in Schumanns *Nachtbüchlein* der Bauer dem Knechte seinen besten Ochsen geben

Den Stoff einer Novelle der *Novelle antiche* (ed. Biagi, S. 109 ff., Nr. 155) behandelt die folgende Facetie, die den hl. Petrus durch den Teufel ersetzt, und wieder einer Inhaltsangabe ähnelt (ebenfalls Bl. D_5 b):

„La moglie del Nero, monta sul Pero, e si trastulla con lo amante; il Nero geloso tiene abbracciato il Pedale. Passa Christo à cauallo col diauolo in groppa che andauano à una anima che era in quistione: alluminano il Cieco, ilquale gli domanda quello che la su faccia. rispose la moglie; facciamo acqua da occhi." Vgl. dazu Landau, *Die Quellen des Dekameron*, 2. Aufl., Stuttgart, 1880, S. 80 und die bei Chauvin, VIII, S. 98 (IX, S. 39) angegebene Literatur.

Außer in dem zweiten Drucke der Facetien Domenichis, der wohl mit dem ersten identisch ist, wird man diese vier Erzählungen ebenso wie so viele andere in den spätern Ausgaben vergeblich suchen; Domenichi hat nämlich für die dritte von ihm

---

soll, „wann sein weyb kündt nymmer teütsch reden". In Hans Sachsens Schwank *Der schmid knecht mit dem geschleuder* (Goetze-Drescher, S. 174 ff.) ist, ebenso wie bei Sercambi, von etwas ähnlichem nicht die Rede, so daß wohl Montanus und Schumann eine andere Quelle gehabt haben müssen. Vgl. Boltes Nachweise zu diesen zwei Schwänken (Schumann, S. 386, Frey, S. 277 und Montanus, S. 629).

besorgte Ausgabe den Plan seines Buches vollständig geändert. Während in der von 1548 und in der 1550 in Venedig bei Bald. Costantini herausgekommenen[1] die Facetien, die er aus dem „bel libretto" des Padre Stradinos gewonnen hat, von den von ihm selbst gesammelten, das heißt bis zu neun Zehnteln aus Gastius übersetzten Facetien getrennt sind, gibt seine nächste Ausgabe ein regelloses Durcheinander; aus beiden Teilen ist weiter eine große Zahl Facetien weggelassen und dafür eine weitaus größere Reihe neuer Facetien hinzugefügt worden. Diese Ausgabe hat folgenden Titel:

Detti, / et Fatti / Di diversi / signori et persone / private, i qvali commvne- / mente si chiamano Facetie, / Motti, & Bvrle; raccolti per / M. Lodovico / Domenichi. / Al molto magnifico et nobi- / lissimo signore, M. Vincentio / Malpighi, Gentil'huomo Lucchese. / Con Gratia & Priuilegio. / *In Fiorenza,* / *Appresso Lorenzo Torrentino.* / *MDLXII.*

8°; 8 ungez. Bl. (das letzte davon weiß), 320 S. und 8 Bl. (Index).

In dem aus Rom vom 23. Jänner 1562 datierten Widmungsbriefe (Bl. $a_3{}^a$) sagt Domenichi, das Buch sei nun schon dreimal erschienen; zwei Ausgaben habe er selber be-

---

[1] Vgl. Passano, I, S. 245; in der Hand gehabt habe ich das Buch nicht.

sorgt, die dritte aber, „con la maschera al viso", sei von einer Person veranstaltet worden, „la quale volontieri, come nuoua cornacchia, vsa abbellirsi con le penne del pauone". Und voll Bitterkeit setzt er hinzu, diese zweite Nachdrucksedition, die ebenso wie die erste in Venedig erschienen sei, sei eher „imbarbarescata, che imitata".

Diesen, also vernichtend charakterisierten Nachdruck habe ich ebenso wie den von Domenichi selber besorgten zweiten Druck nicht zu Gesicht bekommen können, wohl aber eine andere, auch vor 1562 erschienene Ausgabe, die zugleich einen italiänischen und einen französischen Text gibt; es ist die folgende:

Facecies, / et motz subtilz, d'aucuns excellens / esprits et tresnobles / seigneurs. / En Francois, et Italien. [Holzschnitt, einen Äskulapstab darstellend; links v. u. n. o. die Worte „Ex Aeqvitate, Et", rechts v. o. n. u. „Prvdentia, Honos".] A Lyon, / Imprime par Robert Granjon. / Mil. v. lix. / Aueq priuilege du Roy.

8°; 64 gez. Bl. Auf der Rückseite des Titels steht ein Extrait du priuilege du Roy; Bl. 2ª bis 3ᵇ enthalten die Epistre (dieses Wort nur als Columnentitel) A Tresmagnifique et noble seigneur, / Sebastien Cruz (sic!). / Loys Dominique. Titel (mit Ausnahme der oben in Antiqua gedruckten

Worte), Privilegsauszug und Widmungsbrief in gothischer Schrift. Bl. iiij[a] beginnen die Faceties, et motz subtilz, d'aucuns / excellens esprit et tresnobles / Seigneurs: En Francois / et Italien. Die folgenden Seiten sind bis zur letzten bedruckten (Qxiiij[a]) alle zweispaltig; die breitere linke Spalte in gothischer Schrift enthält den französischen, die schmälere rechts in Kursivschrift den italiänischen Text. Auf Bl. Qxj[a] beginnen die „Motz svbtilz" [1].

Wie sich aus der oben angeführten Stelle aus dem Widmungsbriefe der Ausgabe Florenz, Torrentino, 1562 ergibt, scheint Domenichi diese italiänisch-französische Ausgabe nicht gekannt zu haben; in seiner Eitelkeit hätte er sich ihrer, wenn auch mit tadelnden Worten, sicherlich gerühmt.

Die *Facecies, et motz subtilz* stimmen

---

[1] Von einer andern, bei Gamba, *Delle novelle italiane in prosa bibliografia*, 2a ed., Firenze, 1835, S. 98 und nach ihm von Passano, I, S. 249 ff. angeführten Ausgabe von Lyon, Robert Grufoy, 1556 ist es höchst wahrscheinlich, daß sie nie existiert hat; hat sie aber existiert, so war sie sicherlich mit der eben beschriebenen identisch. In der Hand gehabt habe ich noch einen Nachdruck Lyon, Benoist Rigaud, 1597, der mit der Ausgabe von 1559 genau übereinstimmt; nach den Angaben Passanos (I, S. 250 ff.) und Brunets (II, Sp. 801) ist sie nur ein Abdruck der Ausgabe Lyon, 1574, so daß also auch diese denselben Text wie die von 1559 bieten muß.

nun keineswegs mit Domenichis Facetien von 1548 und ebensowenig mit denen von 1562 überein. Unter den ersten 78 Stück, die den über 400 des Padre Stradino entsprechen, sind im ganzen sechs, und zwar 9, 41, 54, 56, 58 und 61 [1], die beim Padre Stradino oder bei Domenichi kein Gegenstück haben, und ebenso trifft dies bei den Facetien 79, 80 und 81 zu; aus dem zweiten Teile, nämlich aus den von Domenichi angeblich selbst gesammelten Stücken, die zum größten Teil auf Gastius beruhen, sind nur die Facetien 82 bis 96 genommen, während die restlichen 97 bei Domenichi ohne benützte Parallelen sind [2]. Von den rund 500 Facetien Domenichis sind also in den *Facecies, et motz subtilz* nur 87 übernommen; die größere Hälfte gehört daher gar nicht Domenichi an, wenn bei diesem Plagiator überhaupt von einem Eigentumsrechte gesprochen werden darf. Dazu kommt noch, daß einige Facetien auch in der Textierung Unterschiede aufweisen. So erzählt Domenichi, 1548, Bl. F[a]:

„Vn Predicatore trattando della Anun-

---

[1] Im Originale sind die Facetien nicht numeriert.

[2] Wo doch von Parallelen gesprochen werden könnte, handelt es sich um eine Entnahme aus einer andern Vorlage; vgl. dazu die oben, S. 293 ff. zur 5. Facetie Arlottos mitgeteilte Erzählung.

tiatione disse tra l'altre sue sciochezze; che credete uoi donne che facesse all'hora la uergine Maria? ch'ella s'imbiondisse? Madonna non: anzi si staua dinanzi à un Crocifisso, e leggeua il libriccino della Donna."

In den *Facecies, et motz subtilz,* Bl. 19a (Nr. 72) hingegen lautet die entsprechende Stelle im italiänischen Texte:

„Vn predicatore parlando della Annunciatione, disse fra le sue altre sciochesse: che credete voi donne che facesse all'hora la Virgine Maria quando l'Angelo veni a essa apportandogli le nuoue de la salute de gli huomini? Credete che elle se imbiondiße? Madonna non: anzi staua dinanzi vn crucifisso, e diceua l'vfficio de la Madonna." [1]

Wesentlicher ist die Änderung einer Facetie, die bei Domenichi Bl. H_6a ff. den Titel *D'uno Scolare ignorante* trägt und folgendermaßen lautet:

„Vn certo gentilhuomo Francese [2] con-

---

[1] Vgl. zu dieser Facetie H. Estienne, *Apologie pour Hérodote,* zit. Ausg., II, S. 84 ff.

[2] Domenichis Quelle — die Facetie ist eine der von ihm gesammelten — war Gastius, S. 278: *Aliud exemplum de studente indocto* (= Luscinius, *Loci ac sales,* 1524, Bl. L b, Nr. 179; vgl. die Nr. 63 des II. Buches von H. Bebels *Schwänken*); da sich hier Domenichi eine kleine Abweichung erlaubt hat,

sumando il tempo senza frutto in uno studio famoso, essendo richiamato a casa dal padre, senza hauere imparato scienza ne disciplina alcuna, uolendosi mettere in uiaggio, prima che montasse a cauallo, chiamato un notaio et alcuni testimoni, fece rogare uno contratto, et giuro, che egli non era per portare lettera alcuna fuor di quella academia. Onde se per l'auenire quegli scolari hauessero perduto per negligenza dottrina ueruna, protestaua loro diligentemente, che non douessero sospettare che cio per sua colpa fosse accaduto; et che per tempo alcuno non la douessero mai cercare appresso di lui."

In den *Facecies, et motz subtilz* aber ist, von geringfügigen Abweichungen abgesehn, der erste Satz folgendermaßen geändert: „Vn certo gentilhuomo Fiorentino, consu-

---

sei, um zu zeigen, wie sklavisch er sonst trotz manchen Mißverständnissen nachzuschreiben bemüht ist, die Fassung von Gastius mitgeteilt: „Eques quidam Germanus, in celebri gymnasio sine fructu tempora terens, quum a parentibus rudis disciplinarum, ac penitus expers reuocaretur, equo insidens, et iamiam abiturus, tabellionem, adhibitis aliquot testibus, ad se uocabat, ac uerbis conceptis, sancte iurauit, se nihil prorsus literarum ab illa Academia ablaturum. Itaque si quid eruditionis posthac quacunque incuria decideret, diligenter se iam contestari, ne sua culpa id accidisse suspicarentur, neu penes se rem huiusmodi perpetuo quaererent."

mando il tempo senza frutto nel studio di Pauia . . .". [1]

Während diese Änderung dem französischen Herausgeber zugeschrieben werden könnte, der ja, wenn er aus vaterländischem Stolze anders übersetzen wollte, auch den neben der Übersetzung abgedruckten italiänischen Text ändern mußte, können die sonstigen Verschiedenheiten, besonders der Einschub einer so großen Zahl neuer Facetien, nur von einem Italiäner herrühren; da wir nun wissen, daß eine von einem Unbekannten 1550 in Venedig veranstaltete Neuausgabe der Facetien Domenichis so viel Abweichungen von der echten Ausgabe zeigt, daß sie Domenichi entrüstet als „barbarisiert" ablehnt, so liegt die Annahme nahe, daß der italiänische Text der *Facecies, et motz subtilz* ein Abdruck dieser unrechtmäßigen Ausgabe ist.

Die in die *Facecies, et motz subtilz* und also wohl vorher schon in die Ausgabe Venedig, 1550, die keinen Drucker nennt, neu aufgenommenen Facetien sind teils historische Erzählungen, teils behandeln sie weitverbreitete Schwankmotive; von einigen

[1] Bemerkt sei noch, daß die Facetie in der zitierten Ausgabe von 1562, S. 246 und in den spätern Ausgaben also beginnt: „Vn certo gentilhuomo Tedesco, consumando il tempo nello studio di Padoua . . .".

läßt sich die Quelle mühelos in Castigliones *Cortegiano*, bei Poggio, bei Panormita, bei Äneas Sylvius usw. nachweisen [1].

Etwa dreimal so viel Stücke als die *Facecies, et motz subtilz* hat aus dem ersten Drucke die zitierte Ausgabe Fiorenza, Torrentino, 1562 übernommen; aber in demselben Verhältnisse ist auch die Zahl der neuen Einschübe gewachsen. Woher er diese genommen hat, darüber spricht sich Domenichi in einer Mitteilung an die Leser aus, die sich u. a. in der Ausgabe der *Facetie* befindet, die 1581 bei Domenico Farri in Venedig erschienen ist: außer aus dem Buche Stradinos, das jetzt auf einmal „rozzo et mal dettato" genannt wird, habe er einiges wenige aus einem ähnlichen Buche eines damals in Pisa studierenden Edelmanns aus Brescia, Giacinto Mondelli mit Namen, genommen, andres aus einer ihm vor zwei

[1] Eine habe ich im *Euphorion*, XV, S. 11 besprochen, eine andere in meinem *Mönchslatein*, S. 248 ff. mitgeteilt (was dort von der *Hecatongraphie* Corrozets steht, beruht auf einem Irrtum; die Parallele steht in den zum ersten Male 1556 erschienenen *Divers propos memorables* Corrozets, die mit der *Hecatongraphie* nichts als den Verfasser gemein haben); die Facetie 41 (Bl. 11b), zu der man auch Bouchet, *Les Serées*, zit. Ausg. III, S. 111 vergleiche, ist eine Variante des Stoffes von Waldis, *Esopus*, IV, Nr. 41 (vgl. auch Chauvin, II, S. 196, Nr. 26).

Jahren — diese Mitteilung ist nicht datiert — von einem Aquilaner, Leon Casella, gewidmeten Sammlung von zweihundert „Motti" und vieles aus einer vorläufig nicht zur Veröffentlichung bestimmten Schrift über den wirklichen liebenswürdigen Weltmann („del uero gentil'huomo affabile, piaceuole et gratioso") von einem gewissen Gherardo Spini; viele andere Leute habe er je nachdem bei den einzelnen Facetien genannt oder verschwiegen. Zu den Verschwiegenen gehört natürlich wieder Gastius, den er für die genannte Ausgabe von 1562 noch mehr als vorher geplündert hat. Auf Domenichis Angaben einzugehn und sie auf ihren Wert zu prüfen, würde uns zu weit abseits führen; der Zweck dieser langen Erörterung war ja wohl hauptsächlich, eine Grundlage herzustellen, die eine Beurteilung ermöglicht, ob den Facetien Domenichis ein wichtiger oder unwichtiger Platz in der Geschichte der Arlottoschen Facetien gebührt.

Über die Ausgaben, die mir weiter vorgelegen haben, seien noch folgende Angaben gemacht. Die Drucke Venetia, Lorenzini, 1562 und 1564 sind identisch mit der Ausgabe Fiorenza, Torrentino, 1562 und bestehn wie diese aus sechs Büchern; der Druck von 1564 steht daher bei Passano, II, S. 246 an einer falschen Stelle.

Die Ausgabe Firenze, Giunti, 1564 ist ein um einige Stücke gekürzter Abdruck der Ausgabe Fiorenza, Torrentino, 1562, ist jedoch um ein siebentes Buch vermehrt. Denselben Text, aber außerdem noch die „Motti diversi raccolti per Tomaso Porcacchi" bietet die Ausgabe Vinetia, Cavalli, 1565, die wieder mit den Ausgaben Venetia, Muschio, 1571, Venetia, Leoncini, 1574 und Venetia, Farri, 1581 identisch ist.

Domenichi ist am 29. August 1564 im Alter von 49 Jahren gestorben.

Abraham a S. Clara, *Judas der Erzschelm* I, 205.
Abstemius, *Hecatomythia* I, 201.
Acro, *Scholia Horatiana* II, 271.
Adelphus, *Margarita facetiarum* I, 214.
Agricola, *Sprichwörter* I, 173; II, 241 ff.
Albert v. Stade, *Annales* I, 223.
Alberus (Erasmus), *Der Barfuser Münche Eulenspiegel vnd Alcoran* I, 202 ff.
Alfonso I., König von Neapel I, 19 ff.; II, 17.
Ammanati (Jacopo) II, 77 ff.
Antoninus (Hl.) s. Pierozzi.
Apophthegmata Patrum II, 225.
(Aprosio) *La Grillaia* I, 187 200; II, 244 254.
Aragonés (Juan), *Doce cuentos* I, 226.
Arcadia (L') in Brenta I, 174 183 190 205 221 228; II, 215 247 266 270 271 287.
Aretino (Leonardo) s. Bruni.
Arguijo (Juan de), *Cuentos* I, 185; II, 219 304.
Arienti, *Gynevera* II, 6.
— *Porretane* II, 246.
Armeno (Cristoforo), *Die Reise der Söhne Giaffers* I, 186.

Bacon, *Apophthegms* I, 185; II, 301 ff.
Baldinucci, *Delle notizie de' professori del disegno* II, 263.
Bandello, *Novelle* II, 49 132 253.
Baraton, *Poesies* I, 184; II, 267 296 ff.
Barleta, *Sanctuarium* II, 73.
— *Sermones quadragesimales* I, 193; II, 250 257.
Bartolommeo da Pisa, *Liber conformitatum* I, 202.
Basilius, *Hexameron* I, 218.
Beaumont and Fletcher, *Knight of the Burning Pestle* I, 224.
Bebel, *Schwänke* I, 63 192 200 202 203; II, 215 219 233 263 266 338.
Becchi (Guglielmo) II, 94.
Benfey, *Pantschatantra* I, 201 205; II, 261.
Bentivogli von Bologna II, 93.

Benvenuto da Imola, *Dantekommentar* I, 214.
Beroalde de Verville, *Le Moyen de parvenir* I, 175 214; II, 217.
Bisticci (Vespasiano da), *Vite* I, 3 35; II, 42 94 231.
Bobertag, *Narrenbuch* I, 175.
Boccaccio, *Decameron* I, 188 192 213; II, 240.
Boscoli (Giovanni) I, 114; II, 111.
Bouchet, *Les Serées* I, 184 190 205 207; II, 217 270 295 ff. 341.
Bozon, *Metaphorae* I, 217 ff.
Brancaleone (Il) II, 267.
Brant, *Esopi appologi* II, 266 269.
— *Narrenschiff* II, 227.
Branthôme, *Discours sur les sermens espaignols* II, 230.
Bromyard, *Summa praedicantium* I, 216; II, 215 218 222 ff. 233 253 255 263.
Brunetto, *Lettere* I, 226.
Bruni (Leonardo) I, 79 ff.
Brusquet I, 185; II, 301.

Calixtus III. II, 73.
Camerarius, *Fabellae* II, 234 ff. 266.
C. A. M. v. W. s. *Zeitvertreiber.*
Carbone, *Facezie* I, 193 213; II, 269.
(Caron) *Le Plat de Carnaval* II, 270.
Casalicchio, *L'utile col dolce* I, 191 226; II, 254.
Castiglione, *Il Cortegiano* I, 193; II, 262 269 318.
Cent nouvelles nouvelles II, 243.
Chappuis, *Les facétieuses Journées* passim.
Chauvin, *Bibliographie* I, 186 201 206; II, 261 333 341.
Cherico (Il) del Piovano Arlotto (Zeitschrift) *passim.*
Corrozet, *Propos memorables* I, 183; II, 341.
Costo, *Il Fuggilozio* II, 262.
Croce, *Astuzie di Bertoldo* II, 253 270.
Cuentos y chascarrillos andaluces I, 196.

Dati, *Cicalate* I, 174.
Delrius, *Disquisitiones magicae* I, 186.
Democritus ridens I, 182 207 221; II, 215 220 230 254 259 (bis) 266 267 270 279 ff.
Des Periers, *Nouvelles récréations* I, 195 204 222.
Dialogus creaturarum II, 227 257.
Dicaeus, *Progymnaston libellus* II, 244.
Dini (Francesco) I, 89 ff.
Diogenes Laertius II, 256 257 258 259.
Doni, *I Marmi* II, 264.
— *La seconda Libraria* II, 264.
— *La Zucca* I, 38; II, 215 269.
D'Ouville, *L'Elite des contes* I, 185 207; II, 246 266 270 304 ff.
(Dreux du Radier) *Récréations historiques* I, 185; II, 300 ff.

Engelgrave, *Lux evangelica* II, 254.
Erasmus v. Rotterdam, *Colloquia familiaria* I, 226.
— *Ecclesiastes* I, 176.
Ercole I. v. Este, Herzog v. Ferrara II, 20.
Ergötzende (Der) Schimpf und Ernst II, 230 253.
Erigena (Scotus), *De divisione naturae* I, 175 ff. 217 ff.
Estienne (Henri), *Apologie pour Hérodote* I, 192 193 ff. 196 ff. 215; II, 224 338.
Evangelien I, 64 65 145; II, 95.
Exilium melancholiae s. Lehmann.

Fabliaux I, 190.
Facecieux (Le) Reveillematin I, 184; II, 266 269.
Federigo II. v. Montefeltro, Herzog v. Urbino II, 5 20 ff.
Federmann, *Erquickstunden* I, 202; II, 225 229 230 253 259 263 277 ff.
Ferrante I., König v. Neapel II, 20 49.
Ficino (Marsilio) I, 35; II, 323.
Fiore di virtù II, 265.

Firenzuola, *Capitolo in lode della sete* II, 267 ff.
Flögel, *Geschichte der Hofnarren* I, 184 201 203 204; II, 229 233 (bis) 245 250 257 260 265.
Franceschini (Baldassarre) II, 263 272.
Fregoso, *Riso di Democrito e pianto die Heraclito* II, 224.
Frey, *Gartengesellschaft* I, 215 225 248; II, 267 (bis) 268.

Garibay, *Cuentos* I, 220; II, 249.
Garon, *Le Chasse-ennuy* I, 184 226; II, 266 (bis) 267 269 270.
Garzoni, *La piazza universale* I, 221.
— *La sinagoga* I, 222; II, 271.
Gastius, *Convivales sermones* I, 191 226; II, 258 267 310 334 337 ff.
Gellius, *Noctes Atticae* II, 262.
Gerlach, *Eutrapeliae* I, 202 226; II, 263.
Gesta Romanorum I, 217 ff.; II, 261.
Giraldi Cinthio, *Ecatommiti* I, 226.
Giugni (Girolamo) I, 155 ff.
Gonnella II, 216 246 247 ff.
Gonzenbach, *Sicilianische Märchen* I, 225.
Grasso (Il) legnajuolo I 43 ff. 180.
Grillaia (La) s. Aprosio.
Grimm, *KHM* I, 225 226.
Guicciardini, *Detti et fatti* I, 202 204 207; II, 225 229 230 247 252 ff. 259 ff. 263 270.

Hagen (v. d.), *Briefe in die Heimat* I, 175 204; II, 238 245.
— *Narrenbuch* I, 11 175 224.
Hermotimus, *Additamenta* I, 175 203; II, 266 271.
Heywood, *If you know not me, you know nobody* I, 224.
Histori Peter Lewen I, 11 175.
Hollen, *Sermones dominicales* II, 231 ff.
Hulsbusch, *Sylva sermonum* II, 270.

Jacopo della Lana, *Dantekommentar* II, 243.
Jacopone da Todi I, 82 ff.; II, 279.
Jakob v. Vitry II, 261 263.
Johann v. Sheppey II, 257.
Joyeuses (Les) Aventures II, 243 270.

Kalîlah und Dimnah II, 226.
Keller, *Dyokletianus Leben* I, 206.
— *Italiänischer Novellenschatz* I, 43.
— *Li Romans des sept Sages* I, 206.
Kirchhof, *Wendunmuth* I, 195 208 226; II, 226 238 257 261 263 270.
Korner, *Chronica novella* I, 223.
Krüger, *Hans Clawert* I, 213.

La Fontaine, *Fables* I, 201; II, 226 255.
Lalenbuch I, 175 176 224.
La Monnoye II, 234 247.
Landi, *Commentario* I, 215.
Landino (Cristoforo) I, 35.
Lehmann, *Exilium melancholiae* I, 184 185 189 226 (bis); II, 249 254 260 263 265 266 267 269 270 (bis) 294 ff. 303 ff.
— *Florilegium politicum* II, 263 ff.
Lenfant, *Poggiana* II, 221 231 267 269.
Leroux, *Dictionnaire comique* I, 221.
Lew (Peter) s. *Histori.*
Lindener, *Katzipori* I, 209; II, 216.
Lippi, *Il Malmantile racquistato* I, 213; II, 233 238 260 ff.
Lundorff, *Wißbadisch Wisenbrünnlein* I, 226; II, 271.
Luscinius, *Joci ac sales* II, 339.

Macchiavelli, *Istorie* I, 4.
Magalotti, *Lettere familiari* I, 225.
Maiolus, *Dies caniculares* I, 226.
Maître Pathelin II, 331.
Malespini, *Ducento novelle* II, 243.
Mannelli (Raimondo) II, 169.

Manni, *Veglie piacevoli* passim.
Manuel (Juan), *Conde Lucanor* I, 181.
Mariano v. Siena I, 134 ff. 136 ff.
Maringhi (Domenico) II, 193.
Martelli (Francesco) I, 35.
Mathesius, *Luthers Leben* II, 227 263.
Mazzuoli (Giovanni) I, 182; II, 308 ff.
Medici (Carlo de') I, 115 ff.
— (Cosimo de') I, 34 115; II, 42.
— (Giovanni de') I, 34 ff. 54 115; II, 28.
— (Giuliano de') I, 116 117.
— (Lorenzo de') I, 34 35 116 117; II, 44 ff. 49 323 ff.
— (Pietro de') I, 54 ff. 57 115 117 195.
Medrano, *Silva curiosa* I, 185.
Melander, *Jocoseria* I, 208; II, 255.
Memel (J. P. de), *Lustige Gesellschaft* I, 222; II, 228 260 269 270.
Menagiana II, 218.
Mensa philosophica I, 200; II, 217.
Merckens, *Was sich das Volk erzählt* I, 196 225; II, 267 270.
Mey, *Fabulario* II, 227.
Mirandola (Pico della) I, 35.
Montanus, *Gartengesellschaft* I, 208; II, 332 ff.
Morlini, *Novellae* II, 226 246 267.

Nasr-eddin I, 188 221 228.
Nevizanis (Joh. de), *Sylva nuptialis* I, 187 205 (bis); II, 250.
Nick, *Hofnarren* I, 201 203 204; II, 229 233 (bis) 250 257 260 265.
Nicolas de Troyes, *Grand parangon des nouvelles* I, 225.
Nikolaus V. I, 124; II, 21 ff.
Nouveaux Contes à rire I, 184; II, 270.
Novella del Grasso legnajuolo I, 43 180.
Novelle antiche I, 181 ff. 183 211 ff.; II, 265 282 333.
Nugae venales I, 221.

Ochino (Bernardino), *Apologi* I, 187 191 213 ff.; II, 223 ff.
Odo v. Ceritona II, 221 257 331.
Orsini (Rinaldo 'degli) I, 61.

Panormita, *De dictis et factis Alphonsi* I, 186; II, 244 ff.
Pantschatantra s. Benfey.
Paolo da Castro II, 142.
Parabosco, *Diporti* II, 272.
Parangon (Le) des Nouvelles honnestes II, 266.
Passe-tems (Le) agréable II, 251 272.
Patron (Le) de l'honneste raillerie passim.
Pauli, *Schimpf und Ernst* I, 193 206 208; II, 216 219 224 225 226 241 248 258 263 265 267.
Pazzi (Jacopo de') II, 194.
— (Piero de') I, 35.
Petrarca, *Rerum memorandarum libri quattuor* I, 207; II, 252 257.
Picchini (Antonio) I, 37 ff. 87 ff. 121 ff. 155 ff., II, 163 ff. 166 167.
Pierozzi (Antonino) I, 3 ff. 49 ff. 93 ff. II, 137 ff. 168.
Pignotti, *Favole e Novelle* II, 256.
Pinedo (Luis de), *Libro de chistes* I, 185; II, 302 ff.
Pirke Aboth I, 178.
Pitrè, *Fiabe . . . siciliani* I, 191 225; II, 224.
Plaisant (Le) Boutehors d'oysiveté II, 262.
Plutarch, *De educatione puerorum* II, 259 265.
— *De garrulitate* II, 265.
— *De sanitate praecepta* II, 265.
— *Sermones convivales* II, 252.
Poggio, *Facetiae* I, 180 188 191 (bis); II, 215 243 247 265 266 267 268 269.
Poliziano I, 35.
Pontanus (Jak.), *Attica bellaria* II, 267 270.
Psalmen I, 60.
Pulci (Luigi) I, 35; II, 324 ff.

Raparius I, 226 228.
Récréations (Les) françoises I, 190; II, 246.
Recueil de pièces sérieuses II, 267.
Recueil des plaisantes et facétieuses Nouvelles II, 243 270.
René I. v. Anjou, König v. Neapel II, 169 ff.
Robert, *Fables inédites* I, 201; II, 226 227 262.
Roger Bontemps I, 184; II, 247 269 270.
Roselli (Rosello) II, 28 ff.
Rovere (Giuliano della) II, 43 ff.

Sacchetti, *Novelle* I, 209 211 216 227; II, 232 243 245 ff. 247 (bis) 269.
Sachs (Hans), *Schwänke* I, 186 206 218 ff. 221; II, 226 234 ff. 261 268 333.
Sagredo s. *Arcadia.*
Sandrub, *Delitiae historicae* I, 175 208.
Santa Cruz (Melchor de), *Floresta española* I, 185 192 ff.; II, 230 248 261 262 266.
Sassetti (Bartolommeo) I, 89 93 ff.; II, 95 137.
Schabbath I, 208.
Schertz mit der Warheyt I, 226; II, 265.
Schimpf und Ernst, 1545 II, 265.
Schumann, *Nachtbüchlein* I, 224 225; II, 332 ff.
Schupp (Joh. Balth.), *Der rachgierige Lucidor* II, 254 ff.
— *Salomo* I, 186; II, 263 306 ff.
Sébillot, *Littérature orale de la Haute-Bretagne* I, 196.
Sercambi, *Novelle* II, 253 332.
Ser Giovanni, *Pecorone* II, 240.
Sermini, *Novelle* I, 188.
Sforza (Battista) II, 5.
Sinibaldi (Falcone) I, 5 ff. 96 ff. 115 ff.; II, 76 ff. 194.
Sixtus IV. II, 44 187 327.
Sorberiana I, 179.
Speculum boni principis II, 244 ff.
Speculum morale II, 221.
Stradino s. Mazzuoli.

Strafforello, *La sapienza del mondo* I, 175 205 221; II, 261.
Straßburger Rätselbuch I, 204; II, 271.
Strozzi (Palla degli) II, 42 ff.

Tabarin, *Oeuvres* I, 205; II, 271.
Tabourot, *Bigarrures du Seigneur d'Accords* II, 251.
Timoneda (Juan de), *Sobremesa* I, 185; II, 262 302.
Tombeau (Le) de la melancolie II, 266.
Tornabuoni (Lucrezia) I, 117 ff.
Triboulet I, 185; II, 300 ff.
Tyron, *Recueil de ... nouvelles* I, 184.

Valerius Maximus, *Factorum et dictorum memorabilium libri IX* I, 206; II, 256 259 265.
Varchi, *Storia fiorentina* I, 67; II, 141.
Ventura (Ser) I, 25 ff. 27 ff. 130 ff.; II, 113 114 115.
Vespucci (Nastagio) I, 147 ff.
Villamarina (Bernardo) I, 67 ff.
Vitelli (Niccolo di) II, 4 88.
Volterrano s. Franceschini.

Wajikra rabba I, 208 227; II, 255.
Waldau, *Böhmisches Märchenbuch* I, 225.
Waldis, *Esopus* I, 201; II, 238 262 341.
Weidner (Joh. Jak.), *Teutsche Poetische Hauß Apotheck* II, 258.
Weidner (Joh. Leonh.), *Apophthegmata* I, 184 195 196 198 ff. 204 205; II, 224 299.
Whittington (Sir) I, 224.
Wickram, *Rollwagenbüchlein* I, 175; II, 267 331.
Wolfenbüttler Priamelhandschrift II, 258.

Zeitvertreiber I, 175 186 216 226; II, 215 229 259 260 270 307.
Zimmerische Chronik I, 188; II, 227 237 270.
Zincgref, *Apophthegmata* I, 174; II, 266 270.

128952

LI
M2242s

Author Mainardi, Arlotto.

Title Die Schwänke und Schnurren des Pfarrers Arlotto, hrsg. von Albert Weselski. Vol. 2.

DATE.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not remove the card from this Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU